

Athene

Magazin der Heidelberger
Akademie der Wissenschaften

8 F FREIHEIT.
freiheit



Editorial	S. 3	Aus den Forschungsstellen	
Im Dialog mit ...		Fokus romanistische Mediävistik Heidelberg (FRM)	
Leibniz-Preisträger Jonas Grethlein	S. 4	Stephen Dörr	S. 36
Leibniz-Preisträger Jörn Leonhard	S. 6	Sabine Tittel	
Freiheit		Kabinettkonzert zum 300. Geburtstag des Kurfürsten Carl Theodor	
Zum Titelbild „Freiheit“		Rüdiger Thomsen-Fürst	S. 38
Dominic Kaegi	S. 8	Karl Jaspers: Von der Unabhängigkeit des Denkens	
Freiheit durch Recht		Dominic Kaegi	S. 39
Hanno Kube	S. 9	Junge Akademie I HAdW	
Freiheit im Alter		WIN-Kolleg: 9. Teilprogramm	
Jürgen M. Bauer	S. 12	„Komplexitätsreduktion“ startete	
Freiheit und Notwendigkeit – Klimapolitik unter Spannung		im April 2024 mit drei neuen Projekten	S. 40
Matthias Kind		Ausgezeichnet: Akademiepreise 2024	S. 42
Ulrich Platt	S. 14	Mitglieder	
Vom Ende der Freiheit. Geschlossene Venerologische Stationen in der DDR		Neue Mitglieder	S. 43
Florian Steger	S. 16	Zum Tod von Jan Assmann: Ägyptologe als Zeitgenosse	
Vom Willen zur Freiheit – China im globalen Kontext		Tonio Hölscher	S. 45
Petra Thiel/Ekkehard Windrich		Ehrungen und Auszeichnungen	S. 47
Lothar Ledderose		Neuerscheinungen	S. 48
Barbara Mittler		Veranstaltungen	S. 51
Martina Köppel-Yang	S. 20	Impressum	S. 54
Ikone der Freiheit? Die amerikanische Gesellschaft und die Führungsrolle der USA in der (Poly)Krise			
Natalie Rauscher			
Gordon Friedrichs	S. 24		
Unfreie Arbeit und Sklaverei in Nepal			
Manik Bajracharya	S. 26		
Mit Luther beim Bier? – Ein Schlaglicht auf Melancthon und zwei kleine Freiheitskämpfe			
Matthias Dall'Asta	S. 28		
Aus der Forschung			
Ausgrabungen im alten Ninive			
Stefan M. Maul	S. 30		
Woran arbeiten Sie gerade, Herr Kappes?			
Manfred Kappes	S. 34		
Schulwesen und Schülerleben im Esslinger Collegium Alumnorum 1589–1810			
Sabine Arend	S. 35		



Sabine Dabringhaus

Liebe Leserinnen und Leser,

am Anfang des interdisziplinären Nachdenkens über die unterschiedlichen Dimensionen von „Freiheit“, dem Themenschwerpunkt im Wissenschaftsjahr 2024, steht auf dem Titelblatt das Wort in der Handschrift von Sophie Scholl. Dominic Kaegi erinnert daran, wie Sophie Scholl ihr Eintreten für geistige Freiheit mit dem Leben bezahlen musste. Der NS-Staat stand im scharfen Widerspruch zu der bereits im 17. Jahrhundert von John Locke geforderten rechtlichen Bindung der Staatsgewalt an die menschlichen Freiheitsrechte. In den meisten Beiträgen wird die vom Staat auferlegte Unfreiheit thematisiert. Die von Hanno Kube skizzierte Kette europäischer Freiheitsdokumente, die in der Verwirklichung der politischen Freiheitsrechte in der parlamentarischen Demokratie der Nachkriegszeit ihre Erfüllung zu finden schien, bildete eher die Ausnahme. Den Gefahren der autoritären Regime unserer Gegenwart lässt sich nur durch weltweit koordinierte Schutzstrategien begegnen, warnt Hanno Kube, um der Freiheit künftiger Generationen eine Chance zu geben.

Auch individuell will Freiheit erkämpft werden. Dies gilt bis in die letzte Lebensphase, dem Alter. Jürgen M. Bauer räumt ein, dass zwar das Ende der Berufstätigkeit für viele eine „neugewonnene Freiheit“ ermögliche, jedoch setzen Körperlichkeit und kognitiver

Abbau über kurz oder lang unüberwindbare Grenzen. Eine Selbstbeschränkung der eigenen Freiheit wird notwendig, wenn es um die Klimaschutzgesetzgebung geht, wie Matthias Kind und Ulrich Platt darlegen. Sie appellieren an die individuelle Einsicht der Bürger und ihr Vertrauen in den Staat, dessen Aufgabe es allerdings sei, durch eine klare Kommunikation die Herausforderungen des Klimaschutzes und die Folgen seines Scheiterns zu verdeutlichen. Wie nachhaltig gerade das Vertrauen in den Staat durch die Erfahrungen in geschlossenen venerologischen Stationen der DDR zerstört wurde, weist Florian Steger nach. Der mit körperlichen wie seelischen Verletzungen verbundene Freiheitsentzug während eines Aufenthaltes in diesen Anstalten wirkte sich auf individuelle familiäre und persönliche Beziehungen langfristig negativ aus.

Die staatliche Verletzung von Freiheitsrechten steht auch in den drei China-Beiträgen im Mittelpunkt. Lothar Ledderose sieht in der individuellen Schrift der chinesischen Kalligraphie einen Ausdruck persönlicher Freiheit, dem – ebenso wie der Malerei – im Kontext der politischen Unfreiheit, wie sie sich 1949 bei der Gründung der Volksrepublik China oder auch im Tian’anmen-Massaker von 1989 manifestierte, eine besondere Bedeutung zukommt. Barbara Mittler weist auf einige Beispiele aus Kunst, Musik, Dichtung und Theater hin, die den Freiheitswillen chinesischer Künstlerinnen und Künstler zeigen. Ihrem Engagement ist es in Zusammenarbeit mit der Kuratorin Martina Köppel-Yang zu verdanken, dass diese Zeugnisse in Ausstellungen und Konzerten auch von einem deutschen Publikum erfahrbar werden. Chinas Auftreten als autoritäre Großmacht ist ein Element in den sich überlagernden wie auch miteinander verbundene globalen Krisen, denen nicht zuletzt gegensätzliche Auslegungen von Freiheit zugrunde liegen. Natalie Rauscher und Gordon Friedrichs sind davon überzeugt, dass die innenpolitische Polarisierung in liberale und konservative Ideologien dazu beigetragen hat, dass die USA ihre Rolle als „Ikone der Freiheit“ verloren habe. Als Beispiel für konstantes Festhalten an Unfreiheit beschreibt Manik Bajracharya die Sklaverei in Nepal. Sie lässt sich bereits auf Steininschriften des 7. Jahrhunderts finden und wird trotz gesetzlicher Verbote in unterschiedlichen Formen bis in die Gegenwart praktiziert. An Matthias Dall’Asta’s Studien zu Briefwechseln Philipp Melanchtons lässt sich erkennen, wie schwierig im Reformationszeitalter selbst in individuellen Entscheidungsprozessen Widerstand gegen die Unfreiheit sein konnte.

Mit dem Wissenschaftsjahr 2024 ist das Thema „Freiheit“ alles andere als erschöpft. Die Zukunft wird uns mit neuen Gefährdungen von Freiheit und neuen Freiheitschancen konfrontieren.

Sabine Dabringhaus

Sekretarin der Philosophisch-historischen Klasse

Brückenbauer von der Vergangenheit zur Gegenwart

Im Dialog mit dem Leibniz-Preisträger Jonas Grethlein

Herr Grethlein, Sie sind vor kurzem mit dem wichtigsten Forschungsförderpreis in Deutschland, mit dem renommierten Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG ausgezeichnet worden. Ein zentraler Aspekt, den die DFG bei Ihrem wissenschaftlichen Werk hervorhebt, ist, dass Sie die Antike und die Gegenwart in kritischen Dialog treten lassen und dadurch einen aktuellen Bezug schaffen. Verstehen Sie sich selbst als „Brückenbauer von der Vergangenheit zur Gegenwart“, wie Sie in der Rhein-Neckar-Zeitung vom 11.03.2024 bezeichnet wurden?

Unsere Perspektive auf die Vergangenheit ist durch die Gegenwart geprägt. Umgekehrt birgt das Studium vergangener Kulturen die Möglichkeit, unsere eigene Kultur mit neuen Augen zu sehen. Selbstverständlichkeiten können im Licht der Vergangenheit fraglich werden und Platz für neue Möglichkeitshorizonte machen. An der Antike hat mich von meiner Kindheit an fasziniert, dass sie, auch wenn sie immer wieder als ein Ursprung westlicher Kultur reklamiert wird, in vielem ganz anders ist. Die Beschäftigung mit der Antike ist für mich deswegen immer auch eine Möglichkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart.

Was können oder sollten wir heute von der Antike lernen?

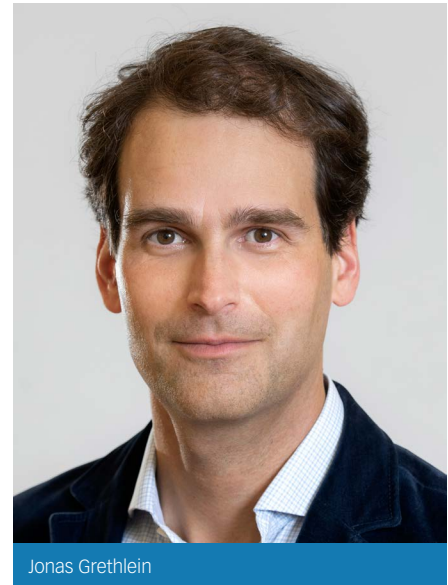
Die Kategorie des Lernens ist mir zu stark und eindimensional. Die Antike kann schon lange nicht mehr den Status des Klassischen beanspruchen, sie ist in einer globalisierten Welt auch nicht mehr „das nächste Fremde“, als das sie noch Uvo Hölscher bezeichnete. Auch im Studium des mittelalterlichen Islams – das hat der Arabist Thomas Bauer mit seinem Buch zur Ambiguitätstoleranz gezeigt – oder des gegenwärtigen Chinas kann uns die eigene Kultur fremd und zum Gegenstand kritischer Reflexion werden. Die Altertums-

wissenschaften können hier keine privilegierte Stellung mehr beanspruchen, sie stehen vielmehr vor der Herausforderung zu zeigen, wie antike Texte und Artefakte zu einem Prisma werden können, in dem wir die Gegenwart neu sehen können. Durch ihren diskursiven Charakter, ihre Polyphonie und Pluriformität, laden aber etwa die attischen Tragödien oder das Geschichtswerk des Thukydides zu einem kritischen Dialog mit der Gegenwart ein.

Sie erhalten den Leibniz-Preis – so die Begründung der DFG – weil Ihre Arbeiten die Entwicklung nicht nur der Klassischen Philologie, sondern auch der Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften wesentlich beeinflusst haben. Können Sie kurz benennen, welche Aspekte Ihrer Forschungen neben der Klassischen Philologie auch die anderen genannten Disziplinen beeinflussen?

Die Theorien verschiedener Disziplinen sind oft an modernem Material entwickelt, die Narratologie zum Beispiel vor allem an modernen Romanen. Antike Texte können uns helfen, dadurch entstehende blinde Flecken aufzudecken. So haben Erzählforscher wie Alan Palmer und Lisa Zunshine zum Beispiel die ‚theory of mind‘ zur zentralen Dimension unserer Rezeption von Erzählungen erklärt. Aber in vielen antiken Texten spielen die Bewusstseinsprozesse der Figuren eine geringere Rolle als in modernen Romanen, oft steht stattdessen der Plot im Mittelpunkt. Autoren wie Homer oder Heliodor legen nahe, das Erzählen auch als eine Rekonfiguration von Zeit zu verstehen.

Zwei weitere Theoriefelder, mit denen ich mich beschäftigt habe, sind die Ästhetik und Geschichtstheorie. Anhand von antikem Material habe ich versucht, das ‚als-ob‘ ästhetischer Erfahrung schärfer zu fassen und zu zeigen, wie das ‚als-ob‘ von Erzähltexten primär zeitlich, das



Jonas Grethlein

von Bildern erst einmal räumlich ist. In der Geschichtstheorie haben sich zuletzt Forscher wie Runia, Ankersmit und auch Gumbrecht für Präsenz interessiert und diese in einer Wendung gegen Hayden Whites Topologie der Erzählung als Darstellungsform entgegengestellt. Die Praxis antiker Historiographen und auch die antike Rhetorik demonstrieren aber, so meine ich, dass gerade Erzählungen die Möglichkeit bieten, der Vergangenheit ihren Erfahrungscharakter wiederzugeben.

Eine Ihrer jüngeren Publikationen trägt den Titel „Antike und Identität. Die Herausforderungen der Altertumswissenschaften.“ Müssen die Altertumswissenschaften identitätspolitisch reformiert werden?

Die gegenwärtige identitätspolitische Diskussion birgt für die Altertumswissenschaften nach meiner Einschätzung zugleich Gefahren und Chancen. Wenn antike Texte primär daraufhin gelesen werden, ob sie gegenwärtigen Moralvorstellungen entsprechen, haben die Altertumswissenschaften ein Problem – es ist ein Leichtes, Herodot als Rassisten, Ovid als Sexisten und Caesar als Imperialisten zu canceln. Aber den Anstoß, über die Rolle der eigenen Fächer in Geschichte und Gegenwart nachzudenken, halte ich für wertvoll. Besonders spannend finde ich, dass der moralische Fokus der Identitätspolitik zu einem Vergleich mit der oft auch mora-

lischen Lesepraxis in der Antike einlädt. Zum einen können wir einen neuen Blick auf die antike Literaturkritik werfen – in ihr sind autonomieästhetische Vorstellungen weniger prominent, als oft angenommen wird. Zum anderen zeigen antike Reflexionen, dass moralische Lektüren nicht notwendigerweise einen zensorischen Charakter haben müssen.

Sie sprachen offen über Ihre schwere Erkrankung und haben Ihre Ängste und Gedanken in dem Buch „Mein Jahr mit Achill. Die Ilias, der Tod und das Leben.“ verarbeitet. In der Schicksalskontingenz, der Intensität des Wissens um die eigene Sterblichkeit, empfinden Sie eine tiefe Verbundenheit mit dem antiken Helden Achill und setzen sich in dem sehr persönlichen Werk mit den Grundfragen des Menschseins auseinander. Sind es vor allem die existenziellen Fragen, auf die wir in antiken Texten Antworten finden können?

Ich glaube nicht, dass wir in antiken Texten unbedingt Antworten auf existentielle Fragen finden. Sie können uns aber dazu anregen, über solche Fragen wie die nach Leben und Tod nachzudenken. „Mein Jahr mit Achill“ ist der Versuch, heutigen Leserinnen und Lesern die Ilias zu erschließen – sie ist viel sperriger und hat einem modernen Publikum auf den ersten Blick weniger zu bieten als die Odyssee. Die Ilias ist aber eine facetten- und nuancenreiche Reflexion über menschliche Fragilität – Achill, so meine These, ist nicht nur das ‚Vieh‘, als das Christa Wolf ihn bezeichnet, er ist auch und gerade dadurch ein Held, dass er die Grenzen menschlicher Verfügungsgewalt erkennt und seine eigene Sterblichkeit annimmt. In meinem Buch nutze ich eine Kontingenzerfahrung, die ich selbst gemacht habe, als hermeneutische Brücke, die von der Gegenwart zum so verstandenen archaischen Epos führt.

Ihr neuestes Werk, das noch in Druck ist, trägt den Titel „Hoffnung. Eine Geschichte der Zuversicht von Homer bis zum Klimawandel“. Erneut schlagen Sie den Bogen von der Antike – diesmal

über die „Klammer“ der Zuversicht – zu einem sehr aktuellen Thema der Gegenwart, dem Klimawandel. Was erwartet uns in diesem Buch?

Die Polykrise der Gegenwart wirft die Frage auf, ob wir noch Hoffnung haben können. Auf der einen Seite verurteilt Greta Thunberg Hoffnung, weil sie uns von den notwendigen Schritten zur Rettung der Erde abhalte, auf der anderen Seite identifizieren Philosophen und Politologen wie Darrel Moellendorf das Hoffen als eine entscheidende Ressource im Kampf gegen den Klimawandel. In meinem Buch frage ich, was Hoffnung eigentlich ist – sie ist als Emotion, als Tugend und als Haltung beschrieben worden, vor allem ist sie aber ein Weltverhältnis, das in der zeitlichen Offenheit des Menschen begründet ist. Dieses Weltverhältnis ist in verschiedenen Epochen ganz verschieden ausgeprägt worden – mein Buch verfolgt seine Geschichte in der westlichen Welt von der Antike bis in die Gegenwart. Es zu schreiben hat mir sehr viel Freude bereitet!

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ist mit 2,5 Mio. Euro dotiert. Welche wissenschaftlichen Träume werden Sie sich davon erfüllen?

Ich würde gern mit drei Säulen die Klassische Philologie in Heidelberg stärken. Erstens möchte ich an unserem Seminar eine Nachwuchsgruppe zur antiken Ästhetik ansiedeln. Zweitens schwebt mir vor, eine internationale Forschergruppe aufzubauen, die eine Komparatistik vormodernen Erzählens entwickelt und für die Erzähltheorie fruchtbar macht. Drittens plane ich, Heidelberger Antikengespräche zu etablieren: Einmal im Jahr soll eine Veranstaltung zur Präsenz der Antike in der Gegenwart stattfinden, am Ende dieses Jahres eine Podiumsdiskussion mit Roland Schimmelpfennig und Simon Strauß zur antiken Tragödie auf der Bühne des Gegenwartstheaters.

Herr Grethlein, Sie sind seit 2008 in Heidelberg. Seitdem haben Sie mehrere Rufe ins Ausland erhalten, darunter auch nach Cambridge. Was hat Sie dazu bewogen, in Heidelberg zu bleiben?

Ausschlaggebend waren am Ende persönliche Überlegungen, zuletzt beim Ruf auf den Regius Chair in Cambridge meine Töchter. Aber auch die Universität Heidelberg hat eine Rolle gespielt – als Volluniversität, die sie hoffentlich bleibt, bietet sie ein hervorragendes intellektuelles Umfeld, in dem ich viele anregende Gesprächspartnerinnen und -partner habe. Zudem schätze ich die Vorzüge der überschaubaren Stadt und lebe sehr gern hier.

Sie wurden vor einigen Jahren zum ordentlichen Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die zugleich Landesakademie von Baden-Württemberg ist, gewählt und sind somit Teil der Gelehrten-gemeinschaft. Wie erleben Sie den fachübergreifenden Austausch und was schätzen Sie an der Akademie besonders?

Über die Wahl in die Heidelberger Akademie habe ich mich sehr gefreut, nicht nur wegen der Ehre, sondern auch und gerade wegen des Austauschs über Disziplingrenzen hinweg, den Sie ansprechen. Ich empfinde die Vorträge und Diskussionen in der Akademie als höchst anregend und bin durch die Akademie mit einer Reihe von Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch gekommen, von denen ich bereits viel lernen durfte – auf weitere Begegnungen am Karlsplatz bin ich gespannt!

Das Titelthema dieser Athene-Ausgabe ist Freiheit. Was bedeutet dieses Wort für Sie persönlich als Wissenschaftler?

Für mich persönlich als Wissenschaftler bedeutet Freiheit – und das zeigt, wie privilegiert ich bin – erst einmal die Möglichkeit, selbst die Fragen und Texte zu bestimmen, mit denen ich mich beschäftige, und dies, ohne durch Disziplingrenzen eingeschränkt zu sein. Das setzt aber die Wissenschaftsfreiheit voraus, die kein selbstverständliches Gut ist!

„Ohne Freiheit ist alles andere nichts“

Im Dialog mit dem Leibniz-Preisträger Jörn Leonhard

Herr Leonhard, Sie sind bereits mit zahlreichen Preisen für Ihre wissenschaftliche Arbeit ausgezeichnet worden. Nun haben Sie den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis erhalten. Was bedeutet dies für Sie persönlich, und gibt es schon Ideen, wie Sie das Geld für die Wissenschaft einsetzen möchten?

Der Preis hat ein enormes Renommee, national und auch international. Das ist vielleicht noch wichtiger als die sehr hohe Dotierung, denn dadurch schafft er Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit für die eigene Forschung, die eigene Disziplin und ihre Relevanz. Mit dem Geld möchte ich zum einen junge Doktorierende, Post-Docs und Habilitierende fördern, die in meinen Forschungsschwerpunkten zur europäischen Geschichte in globalen Perspektiven im 19. und 20. Jahrhundert arbeiten – gerade auch in den Phasen, die besonders schwierig sein können, nämlich am Anfang und am Ende, wenn andere Finanzierungen ausgelaufen sind. Zum anderen möchte ich mir für mein derzeitiges Projekt über „Die Krisen der Welt. Eine globale Geschichte 1918–1941“ noch einmal Freiräume schaffen, wenn möglich auch durch einen längeren Aufenthalt an einer ausländischen Forschungseinrichtung.

Sie arbeiten vor allem auf dem Gebiet der europäischen und transatlantischen Kultur- und Politikgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die DFG spricht davon, dass Sie der Geschichtswissenschaft neue Wege erschlossen haben. Worin unterscheidet sich Ihr Ansatz von der bisherigen Forschung auf diesem Gebiet?

Mein Ansatz besteht erstens darin, für die Epoche zwischen 1900 und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs konsequent über die nationale und europäische Perspektive hinauszugehen und durch diese globalhistorische Perspektive zu fragen, wie sich unsere etablierten Interpretationen verändern. Dabei interessiert mich zweitens vor allem für die Phase

des Ersten Weltkriegs und der langen Nachkriegsphase der Zusammenhang von internationaler Verflechtung und Entflechtung, von Diskonnektivität – die ja gerade im Zeichen der Doppelkrise von Demokratie und Kapitalismus am Ende der 1920er Jahre auffällt. Drittens geht es mir um eine „reiche Erfahrungsgeschichte“, die aus der Quellennähe die „vergangene Zukunft“ der Zeitgenossen rekonstruiert, auch die Eigenzeitlichkeit von Erfahrung, also die Fülle möglicher Zukünfte, ohne sie vorschnell auf die eine eingetretene Wirklichkeit zu reduzieren. Man könnte von der Analyse des historischen Möglichkeitsbewusstseins und seiner Rhythmen sprechen, um der Gefahr der Determinierung und Teleologisierung vorzubeugen, die ja gerade für diese Epoche nach 1918 immer noch sehr stark ist, so als sei es 1937/39/41 nur so gekommen, wie es nach 1917/18/23 „habe kommen müssen“.

„Über Kriege und wie man sie beendet“ heißt der Titel Ihrer 2023 erschienenen Publikation, die im Hinblick auf die aktuelle weltpolitische Lage große Beachtung gefunden hat. Dazu haben Sie erklärt, dass dieses Buch „keine Blaupausen für die Probleme der Gegenwart“ liefert. Inwiefern können Einsichten aus der Vergangenheit aber doch eine Orientierung in der Gegenwart geben und eventuell helfen, das Ende eines aktuellen Kriegs herbeizuführen?

Man kann Krisen der Gegenwart nicht an die Geschichte delegieren, denn sie wiederholt sich nicht im Sinne eines Erfahrungszyklus. Aber es gibt mit Reinhart Koselleck, „Wiederholungsstrukturen“, Möglichkeitsvoraussetzungen in iterativen Prozessen, damit neue Erfahrungen eingeschrieben werden können – so wie die Sprache in der Wiederholbarkeit grammatikalischer Regeln die Voraussetzung für die Kommunikation einzigartiger Eindrücke schafft. Daher stammt meine Überzeugung, dass man die Geschichte in ihrem Anderssein akzeptieren muss, das



Jörn Leonhard

heißt auch in ihrer Uneindeutigkeit, die der Vielstimmigkeit erwächst. Genau dadurch entzieht sie sich einer einfachen Funktionalisierung durch die Gegenwart, auch im Sinne einer moralischen Vereinnahmung, einer scheinbar klaren Scheidung von „guter“ und „schlechter“, „sauberer“ und „schmutziger“ Geschichte. Zugleich zeigt sie in einem großen Reservoir über Zeiten und Räume, welche Konstellationen warum zu welchen Ergebnissen führen konnten: in Revolutionen oder Kriegen besonders zugespitzt. Sie offenbart also Verlaufsmuster und Handlungslogiken genauso wie Ambivalenzen und paradoxe Situationen – und in diesem Sinne hat sie eine aufklärerische Wirkung. Dadurch immunisiert sie gegen einfache Erklärungen, Analogien und Vergleiche und fordert zur Auseinandersetzung heraus; deshalb wird sie immer eine Konfliktwissenschaft sein, die in Kontroversen Argumente validiert und jeder Generation eine neue Aneignung der Vergangenheit erlaubt. Man könnte sagen: Sie lässt uns durch den Blick auf das Entfernte jenen Abstand gewinnen, der uns etwas klarer sehen und mehr erkennen lässt – eine Art der permanenten produktiven Verfremdung. Das gilt sicher für das Thema, das uns alle derzeit umtreibt, das Ende von Kriegen. Aber es lässt sich im Prinzip auch auf viele andere Themen anwenden.

Papst Franziskus ist vor kurzem mit seinen Äußerungen, die Ukraine müsse Mut für Friedensverhandlungen mit

Russland aufbringen, international auf heftige Kritik gestoßen. Wann ist ein Krieg reif für den Frieden, und was ist die Gefahr eines „faulen Friedens“?

Die „Reife“ eines Konflikts für eine diplomatische Lösung setzt im Kern eine relative Symmetrie der militärischen Ressourcen und Optionen auf dem Schlachtfeld voraus, vor allem die belastbare Einsicht aller Akteure, dass eine Fortsetzung des Kampfes keinen Sinn mehr hat und deshalb glaubwürdige Konzessionen keinem taktischem Kalkül mehr folgen, also etwa nur die Erschöpfung des Gegners zu testen und dann mit remobilisierter Gewalt den Krieg fortzusetzen. Und idealerweise gehört dazu auch ein starker Vermittler mit einem robusten Mandat, um die Bestimmungen eines Waffenstillstands auch vor Ort zu kontrollieren.

Der Nahostkonflikt hat eine neue Dimension der Gewalt erreicht. Es gab in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Versuche, den Konflikt friedlich zu lösen, die alle gescheitert sind. Welche Voraussetzungen braucht ein dauerhafter Frieden?

Immerhin gibt es in diesem Konflikt Ansatzpunkte für eine Lösung: im Prinzip den Plan für eine Zweistaatenlösung, zu dem man im Oslo-Abkommen in den 1990er Jahren schon gekommen war; dazu die über Jahrzehnte entwickelte Rolle von Akteuren als Vermittler: der USA gegenüber Israel, Ägypten und Saudi-Arabien, neuerdings auch Katar, gegenüber den Palästinensern. Ein dauerhafter Frieden würde vor allem ein Ende des terroristischen Gewaltpotenzials gegenüber Israel, gerade auch durch die von Iran unterstützten Milizen im Libanon, die Anerkennung seines Existenzrechts, aber auch ernsthafte Verhandlungen mit einer politischen Vertretung der Palästinenser voraussetzen – die Terrororganisation der Hamas kann das nicht sein, und die Autonomiebehörde ist derzeit weit davon entfernt.

„Empires, eine globale Geschichte 1780–1920“ lautet der Titel eines Buches, das Sie gemeinsam mit Ulrike von Hirschhausen geschrieben haben. Wo sehen Sie wesentliche

Unterschiede zwischen den vergangenen Imperien der großen europäischen Mächte und Chinas neuer Machtpolitik?

Soweit ich das als Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts überhaupt beurteilen kann, existieren in der Gegenwart Chinas Faktoren, die in der Geschichte der historischen Imperien vor dem 20. Jahrhundert in dieser Weise fehlten: Im Blick auf die internationalen Beziehungen ist das die zugespitzte politische, wirtschaftliche und ideologische Auseinandersetzung mit den USA, auch wenn sie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts natürlich Teil der kolonialen Praxis im Umgang mit China war. Dazu kommt die enorme wirtschaftliche Entwicklung Chinas in ihren globalen Ausmaßen, die auf das Selbstbild als „global power“ zurückwirkt und zugleich die innere Stabilität der Gesellschaft an die Fortsetzung dieses Erfolgs bindet. Dieser Anspruch auf eine spezifische Modernität Chinas und eine davon abgeleitete Weltrolle prägt, sofern ich es richtig verstehe, auch die eigene Geschichtspolitik: also das Bild, dass die Phase der kolonialen Unterwerfung der Welt durch den „Westen“ lediglich eine Unterbrechung zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert war, die jetzt gleichsam ihr konsequentes Ende finde, indem das moderne China an die Traditionen als Empire anknüpft. Schließlich ist imperiales Vielfaltsmanagement heute sicher etwas anderes als im 19. Jahrhundert: ich nenne nur die Wirkungsmacht sozialer Medien, das Internet als Weltpraxis im Gegensatz zum verabsolutierten Kontrollanspruch eines Zentralstaates, oder die Umweltpolitik als Legitimationstest eines Regimes.

Sie sind bei Ihrem wissenschaftlichen Werdegang viel herumgekommen und haben zahlreiche Orte und Institutionen kennengelernt. Welche Erfahrungen haben Sie besonders geprägt?

Am stärksten – egal ob in Heidelberg, München, Jena, in Oxford, Paris, Rom, London oder Boston – die Möglichkeiten und Zumutungen der Freiheit: in der Suche nach Themen und Ansätzen, in der Suche nach Menschen, die das fordernd und fördernd vermitteln konnten, in der

eigenen Entscheidung, sich auf ein historisches Problem oder eine Synthese einzulassen, eine eigenwillige Vertiefung mit allen Konsequenzen – die allerdings mit Zumutungen einhergeht: Abschottung, Hermetik, manchmal Einsamkeit.

Gäbe es eine Zeitmaschine: Welche Zeit würden Sie gerne hautnah erleben bzw. bei welchem historischen Ereignis wären Sie gerne dabeigewesen?

Ich wäre gerne 30 Jahre alt um das Jahr 1823 und würde gerne fünf Sprachen beherrschen, darunter Russisch und Chinesisch – und vor allem auskömmliche Reisemittel besitzen. Und getroffen hätte ich gerne den leitenden Minister Preußens in der Zeit der Reformen, Karl August von Hardenberg.

Sie sind seit 2015 ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Was schätzen Sie an der Akademie besonders?

Kluge, eigenwillige Köpfe, die eigentlich alterslos sind und bei denen der disziplinäre Hintergrund keine Wand darstellt, sondern einen „Sehepunkt“ (Chladenius) markiert, die sehr präzise Fragen und (Anschlussfragen und Anschlussfolgefragen) stellen, weil sie etwas wissen und erklärt bekommen wollen – nicht als Rhetorik oder Konvention, sondern aus ganz echter Neugierde und Wissen-Wollen. Das ist an der Universität in der Verdichtung aus Zeitmangel, Projektfokussierung und zu vielen Baustellen nicht mehr selbstverständlich.

Das Thema dieser Ausgabe ist „Freiheit“. Was ist für Sie die größte Freiheit?

Ohne Freiheit ist alles andere nichts – daher als Individuum: Wahl- und Chancenfreiheit; als Bürger und Tocqueville-Leser: politische Freiheit als Abwesenheit eines zu dominanten und immer mehr ausgreifenden „Leviathan“, wie immer und wo immer er sich zeigt; als Forscher: Wissenschaftsfreiheit in der Auswahl von Themen, Ansätzen, Methoden, in der Sprache, in der ich schreibe, in der Kommunikation, in der ich vermittele.

Zum Titelbild dieser Ausgabe

Sophie Scholl – „Ich für meine Person will mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun haben“

Am 18. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl verhaftet und im Wittelsbacher Palais, der Münchner Gestapo-Zentrale, festgesetzt. Dort fanden die Verhöre statt, auf deren Grundlage Albert Weyersberg, Reichsanwalt beim Volksgerichtshof, die Anklageschrift formulierte. Erst danach kümmerte sich die Gestapo um einen richterlichen Haftbefehl, der so eilig aufgelegt wurde, dass im Antrag an das Amtsgericht München von den „beschuldigten Eheleuten Scholl“ die Rede war. Auch die LMU verlor keine Zeit. Noch vor Prozessbeginn lancierte Rektor Walther Wüst ein Hochschulstrafverfahren, das Hans und Sophie Scholl „wegen staatsfeindlicher Betätigung“ dauerhaft vom Studium an allen deutschen Universitäten ausschloss.

Die Anklageschrift des VGH gegen die Geschwister Scholl und den inzwischen ebenfalls inhaftierten Christoph Probst lautete auf Hochverrat, Feindbegünstigung und den Versuch, „öffentlich den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen und zu zersetzen“. Es ging um insgesamt sieben Flugblätter und um „Schmierparolen“ an Hauswänden: „Freiheit“, „Nieder mit Hitler“, durchgestrichene Hakenkreuze. Im Fall von Probst außerdem noch um ein „Rundfunkverbrechen“.

Am frühen Nachmittag des 21. Februar ließ Weyersberg den beiden Scholls und Probst die Anklageschrift mit einem Begleitschreiben zustellen. Die „Angeschuldigten“ könnten „bis Montag, den 22. Februar 1943, 8 Uhr vorm. Einwände gegen die Anordnung der Hauptverhandlung erheben“. Auf der Rückseite dieses Begleitschreibens kalligraphierte Sophie Scholl: „Freiheit“ – vielleicht eine Art Selbstzitat. Bereits in der ersten Vernehmung hatte sie als „hauptsächlichen Grund“ für ihre „Abneigung gegen die Bewegung“ unterstrichen, „dass nach meiner Auffassung die geistige Freiheit des

Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem innersten Wesen widerspricht. Zusammenfassend möchte ich die Erklärung abgeben, dass ich für meine Person mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun haben will.“ So dachten damals nur wenige Deutsche, und noch weniger hatten den Mut, es der Gestapo ins Gesicht zu sagen. Am 22. Februar wurde Sophie Scholl hingerichtet.

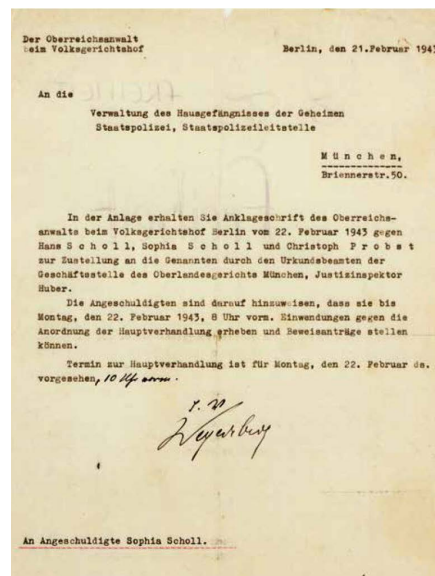
Zeitungsmeldungen über den Prozess gegen die Studenten und die Vollstreckung der Todesurteile hatte offensichtlich auch Karl Jaspers gelesen. „Unvergesslich ist uns das Frühjahr 1943“, erinnert er sich, „als wir [...] von ihrer Tat und ihrem Tode erfuhren. Es war das einzige Licht in der Finsternis jener Zeit, wirklich das einzige. Und diese Menschen mussten sterben.“ An der Licht-Metapher hielt Jaspers fest, noch in einem Brief vom Januar 1965 verteidigt er die Geschwister Scholl (und Julius Leber) als „reine Lichtpunkte“ gegen Arendts Kritik am deutschen Widerstand in *Eichmann in Jerusalem*. Arendt gab nach, wohl auch auf Druck ihres Verlegers Klaus Piper, und ergänzte das Widerstandskapitel für die deutsche Ausgabe um ein paar Zeilen zur Weißen Rose. Im selben Verlag erschien 1968 Christan Petrys Dissertation „Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern“. Petry stellte ein Zitat über Che Guevara an den Anfang und bilanzierte als Kerndefizit des studentischen Widerstands, „Idealismus und moralisches Engagement“ nicht „unter die Kontrolle politischer Rationalität zu bringen“. Die Taten der Weißen Rose, ein „äußerstes Zeichen persönlicher und moralischer Integrität“, seien letztlich unpolitisch gewesen.

Jaspers hätte darin keinen Einwand gesehen, versteht man „unpolitisch“ als „überpolitisch“. Licht in der Finsternis war der Widerstand der Weißen Rose für ihn im Sinne eines philosophischen, nicht

konfessionell gebundenen Glaubens, dem es auf die individuelle Gewissensentscheidung ankam. Ob er selbst, neben den eigentlichen Mentoren der Weißen Rose, Carl Muth, Theodor Haecker und, mit Abstrichen, Kurt Huber, zu den Quellen eines solch' „existentiellen Christentums“ (Hans Günter Hockerts) gehörte, ist unklar. Willi Graf notiert am 29. November 1942 in sein Tagebuch, er beginne mit einer „Jaspers-Vorlesung“, gemeint sind vermutlich Jaspers' Groninger Vorlesungen *Vernunft und Existenz* von 1935 oder die Frankfurter Vorlesungen über *Existenzphilosophie* von 1938. „Hoffentlich wird diese Beschäftigung erfolgreich. Am Abend sind wir zusammen bei Scholls, auch Christl [Christoph Probst] kommt dazu: Gespräche über Bücher und Menschen.“

Dominic Kaegi

Forschungsstelle „Karl-Jaspers-Gesamtausgabe“



Begleitschreiben zur Anklageschrift Sophie Scholls (Quelle: IfZ-Archiv/ NL Aicher-Scholl ED-474/ 3)

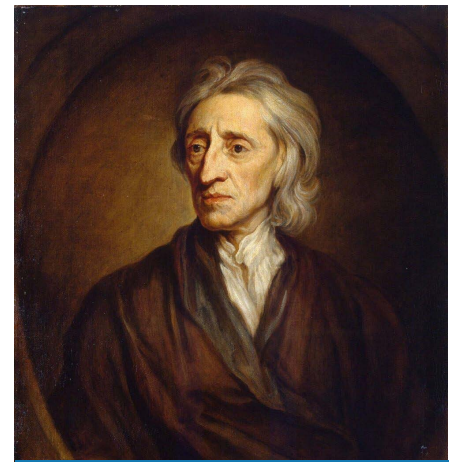
Freiheit durch Recht

Freiheit kann bedeuten, frei von Einfluss und Zwang zu sein, Raum zu haben, Distanz zu genießen. Frei ist danach, wer nicht unterjocht ist, wer nicht bedrängt wird, wer keinen fremdbestimmten Pflichten unterliegt. Diesem negativen Freiheitsbegriff steht ein positiver Freiheitsbegriff gegenüber, der die Freiheit beschreibt, sich für bestimmte Wege und Inhalte entscheiden zu können, für einen Beruf, einen Partner und eine Familie, die Gestaltung des Lebens im Großen und im Kleinen. Freiheit kann also die Freiheit von etwas, aber auch die Freiheit zu etwas sein. In beiden Dimensionen ist die Freiheit eng auf das Recht bezogen, mehr als viele andere Ideale und Werte. Denn im Recht findet die negative Freiheit den Maßstab, der die Fremdherrschaft begrenzt. Und im Recht findet die positive Freiheit das Instrument zu ihrer Durchsetzung. So ist die Freiheit das große Thema des Rechts. Damit ist sie zugleich das große Thema des Staates, der in den Formen und Grenzen des Rechts handelt, um der Freiheit der Menschen zu dienen.

In der geschichtlichen Entwicklung des modernen Staates stand zunächst die

Gewährleistung der inneren und äußeren Sicherheit im Vordergrund, die unerlässliche Voraussetzung jeder weiteren Freiheit ist. Unter dem Eindruck der verheerenden Bürgerkriege des 16. und frühen 17. Jahrhunderts wurde die staatliche Herrschaftsgewalt als einheitliche und ungeteilte, säkularisierte, friedensstiftende Macht des Fürsten über ein bestimmtes Territorium und seine Einwohner konzipiert. Der Gründungsphilosoph des modernen Staates *Thomas Hobbes* legitimierte die Fürstenmacht gesellschaftsvertraglich: Die Bürger verpflichten sich danach gegenseitig, sich der – im Bild des Leviathan (1651) veranschaulichten – Macht des Staates zu unterwerfen, um – in Anbetracht ihrer Wolfsnatur gerade auch voreinander – geschützt zu sein. Der Fürst selbst war jedoch nicht Vertragspartei, er war *legibus solutus*. Erst der liberale Philosoph und Vordenker der Aufklärung *John Locke* ging in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit Blick auf die absolutistischen Herrschaftsstrukturen seiner Zeit, einen gedanklichen Schritt weiter und vollendete das Konzept des modernen Staates dahingehend, dass auch die Staatsgewalt selbst rechtlich gebunden ist, um zu verhindern, dass der Staat im Zuge der Sicherheitsgewähr das eigentliche Schutzgut, die Freiheit, erstickt. Die rechtliche Bindung des Staates begründete *Locke* dabei nicht vertraglich, sondern menschenrechtlich, also unter Berufung darauf, dass die Menschen angeborene Freiheitsrechte haben, die der Staat respektieren muss. Die bei *Hobbes* holzschnittartige Gegenüberstellung von ungesicherter Freiheit einerseits und letztlich unfreier Sicherheit andererseits wurde damit zugunsten einer staatlich gesicherten, aber auch gegen den Staat selbst geschützten Freiheit überwunden.

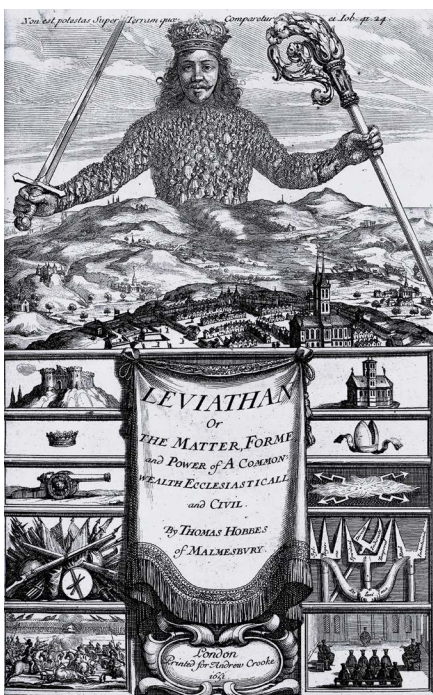
Die in natürlich vorausliegenden Freiheitsrechten begründete rechtliche Bindung der Staatsgewalt ist die Kernidee der Verfassungsstaatlichkeit, die den Absolutismus überwand und gegen Ende des 18. Jahrhunderts geschichtliche Wirklichkeit wurde, zunächst in den USA und in Frankreich. Die verfassungsrechtliche



John Locke, Ölporträt von Godfrey Kneller (1697)

Bestätigung und Verbürgung der Freiheit war dabei von vornherein eine doppelte: Nicht nur die private Freiheit des *bourgeois*, sondern auch die von *Jean-Jacques Rousseau* und anderen vorgedachte politische Freiheit des *citoyen*, die in der demokratischen Selbstbestimmung und damit in der durch das Volk legitimierten Freiheitsausgestaltung durch Gesetz Ausdruck fand, war Gewährleistungsinhalt der revolutionären Verfassungsurkunden diesseits und jenseits des Atlantiks.

Während sich die Freiheit in der Weite des neuen Kontinents, in den USA, unmittelbar Bahn brach, und während sie in Frankreich ihren Gegner, den Absolutismus, besiegte – um sodann allerdings neu herausgefordert zu werden –, fand das Freiheitsdenken in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert eine ungleich komplexere Lage vor. So sah sich das Freiheitsstreben nicht nur mit zahlreichen, monarchisch konstituierten Einzelstaaten konfrontiert, sondern es war von vornherein verschränkt mit dem gleichzeitigen Bestreben, die Einheit der Nation zu erreichen. Die Freiheitsidee war damit eingebunden in einen weitergehenden Sinn- und Wirkungszusammenhang. Starke Wurzeln hatte die Freiheitsbewegung in Baden, in Württemberg und in Bayern (vor allem in der Pfalz). Die in diesen Staaten schon 1818 und 1819 verabschiedeten, freilich noch hoheitlich „gewährten“ Verfassungen, zeugen davon (Süddeutscher Frühkonstitutionalismus).



Titelkupfer von Thomas Hobbes' Leviathan. Illustration von Abraham Bosse (1651).

Ausdruck fand das südwestdeutsche Freiheitsstreben auch in dem von den badischen Professoren *Karl von Rotteck* und *Carl Theodor Welcker* seit 1834 herausgegebenen „Staatslexikon“ sowie im „Staatsrecht“ (1829–1831) des Württembergers *Robert von Mohl*.

Wie eng die Forderungen nach Freiheit, Republik, Demokratie und nationaler Einheit – bei großer und selbstverständlicher Offenheit für ein friedliches Miteinander der Nationen in Europa – verbunden waren, wurde beim Hambacher Fest im Frühjahr 1832 unmittelbar anschaulich. Ebenso deutlich wurde der innere Zusammenhang des revolutionären Gedankenguts auf der Frankfurter Nationalversammlung, die wesentlich durch die noch nicht hinreichend gewürdigte „Heidelberger Versammlung“ vom 5. März 1848 vorbereitet worden war, von Mai 1848 bis Mai 1849 tagte und den Verfassungsentwurf der Paulskirche ausarbeitete. Die Paulskirchenverfassung von 1849 ist das große Freiheitsdokument der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Der Entwurf sah einen umfassenden Katalog an Freiheitsrechten vor, die – wie in den USA und in Frankreich – menschenrechtlich begründet waren und gegen die Staatsgewalt schützen sollten. Es war sogar der Vorläufer einer Verfassungsbeschwerde zu einem zu errichtenden Reichsgericht vorgesehen, um die Freiheitsrechte justiziabel zu machen.

Das Scheitern der Paulskirche war eine einschneidende, letztlich aber nur vorläufige Niederlage der Freiheitsbewegung in Deutschland. Die bürgerlichen Kräfte, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Träger dieser Bewegung gewesen waren, schieden aus der Politik aus und konzentrierten sich fortan auf die Wahrung ihrer Wirtschaftsinteressen. Das Bürgertum wurde unpolitisch. Die Politik lag weiterhin in den Händen der aus dem Absolutismus überkommenen Gesellschaftsschichten, also in den Händen des Militärs, des Adels und der Bürokratie. Die nicht erreichte Demokratie wurde durch die Einrichtung der kommunalen Selbstverwaltung kompensiert, die nicht erreichte Freiheit dadurch, dass sich der Staat auf die Formen der Rechtsstaatlichkeit verpflichtete. Das preußische Verwaltungsmodell wurde



Eugène Delacroix, *Die Freiheit führt das Volk*, Ölgemälde (1830)

prägend. Als Instrument politischer Reformen etablierte sich das Gesetz, nicht die Verfassung. Der politische Staat blieb von der Gesellschaft, die zu einer Privatrechtsgesellschaft wurde, strikt geschieden. Diese Trennung, auf der bis heute die disziplinäre Unterscheidung von Öffentlichem Recht und Privatrecht beruht, ist in den USA, in Frankreich und auch in Großbritannien in dieser Form nicht bekannt.

Und doch brachen sich die private und die politische Freiheit auch in Deutschland nach und nach Bahn. Die formelle Rechtsstaatlichkeit, die rechtliche Bindung und damit Vorhersehbarkeit, rechtlich begründeten Vertrauensschutz und gerichtlichen Rechtsschutz mit sich brachte, wird heute zu Recht als bedeutsamer Beitrag der deutschen Rechtskultur zur Herausbildung des Modells des freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaates westlicher Prägung verstanden. Im weiteren Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rangen die Parlamente den Monarchen sodann den Vorbehalt ihrer Zustimmung (Gesetzesvorbehalt) zu Eingriffen in Freiheit und Eigentum ab. Mit dem Budgetrecht erlangten sie Einfluss auf die Regierungspolitik. Die Demokratie gewann hier langsam an Substanz. Und auch der materiell rechtsstaatliche Schutz der privaten Freiheit bildete sich in ersten Ansätzen aus. So mäßigte die preußische

Gerichtbarkeit die staatliche Polizei durch das verwaltungsrechtlich begründete Gebot, stets verhältnismäßig zu handeln.

Mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 kam die Republik, damit die originär demokratische Legitimation der Staatsgewalt und – zunächst noch durch einen starken Reichspräsidenten kontrastiert – die Parlamentarisierung des Regierungssystems, also das Konzept der umfassend parlamentsgesetzlichen Ausgestaltung der Freiheit. Dass die junge Demokratie in den kurzen Jahren bis 1933 keine Chance hatte, Fuß zu fassen, steht auf einem anderen Blatt. Ebenso wie die Konstitutionalisierung der politischen Freiheit blieb in der Weimarer Republik auch die Konstitutionalisierung der privaten Freiheit ein unvollendeter Ansatz. Hiervon zeugt der sogenannte Weimarer Methoden- und Richtungsstreit, der die Fragen betraf, ob und inwieweit der Staat die Aufgabe hat, für Freiheit, Gleichheit und Integration zu sorgen, und ob die Grundrechte der Reichsverfassung entsprechend verstanden werden müssen.

Unter dem unmittelbaren Eindruck der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entschied sich der Verfassungsgeber des Grundgesetzes im Jahr 1949 für die volle Parlamentarisierung des Regierungssystems, also für die Verwirklichung

politischer Freiheit in Gestalt der parlamentarischen Demokratie auf Bundes- und auch Länderebene. Die Grundrechte wurden an den Anfang der Verfassung gestellt, angeführt durch das kraftvolle Bekenntnis zur Unverletzlichkeit der Menschenwürde in Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes. Von Beginn an verstand sich das neu errichtete Bundesverfassungsgericht, das seit 1951 im Wege der Verfassungsbeschwerde zur Rüge von Grundrechtsverstößen angerufen werden kann, als Bürger- und damit Grundrechtsgericht. Es interpretierte die Grundrechte substanzhaltig und machte sogleich deutlich, dass nicht nur die Verwaltung, sondern auch der Gesetzgeber an die Gewährleistungen der Freiheit und Gleichheit gebunden ist. Im Zuge dessen wurde der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz konstitutionalisiert. Jedweder staatliche Freiheitseingriff muss sich deshalb durch ein hinreichend gewichtiges Gemeinwohlziel rechtfertigen. Die eingeschränkte Freiheit darf in ihrer Bedeutung niemals aus dem Blick geraten. Dies verlangt nach freiheitsschonenden Abwägungen. Werden vergleichbare Sachverhalte ungleich behandelt, muss sich der Gesetzgeber auf einen tragfähigen Differenzierungsgrund berufen können. Schon früh verstand das Bundesverfassungsgericht die Grundrechte zudem nicht nur als Abwehrrechte gegenüber dem Staat, sondern auch als Ausdruck und Verbürgung einer objektiven Wertordnung, die auf die gesamte Rechtsordnung ausstrahlt. In dieser Ausstrahlungswirkung müssen die grundrechtlichen Freiheits- und Gleichheitsgarantien auch bei der Auslegung und Anwendung des Zivilrechts berücksichtigt werden,

insbesondere durch die Zivilgerichtsbarkeit. Schließlich leitete das Bundesverfassungsgericht aus den Grundrechten auch staatliche Schutzpflichten ab. So muss sich der Staat aktiv schützend vor die Freiheit der Bürger stellen, wo sie gefährdet wird.

Diese verfassungsrechtlichen Vorgaben richten das Staatshandeln freiheitlich aus, seit 1990 für das in Freiheit wiedervereinigte Deutschland. Der demokratisch primär legitimierte parlamentarische Gesetzgeber, der politische Freiheit in den Formen von Wahl und Repräsentation wirksam werden lässt, verabschiedet Rechtsregeln, die der positiven Freiheitsentfaltung der Menschen in ihrem Miteinander und mitunter auch Gegeneinander als Grundlage und Leitplanken dienen. Die Regeln ordnen die Freiheitssphären einander zu und grenzen sie – möglichst schonend – voneinander ab. So gestaltet der Gesetzgeber die Freiheit als rechtlich gefasste und geschützte Freiheit aus, mitunter auch in Form subjektiver, individuell einklagbarer Rechte. Bei dieser Ausgestaltung ist den Grundrechten einerseits als Eingriffsabwehrrechten, andererseits als Schutzpflichten Rechnung zu tragen.

Nicht selten sind schwierige Abwägungsentscheidungen zu treffen. Beispielhaft genannt seien die Abtreibungsproblematik, die staatliche Überwachung zur Kriminalitätsbekämpfung oder auch die Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie. Im Licht des Demokratieprinzips kommt dem Gesetzgeber bei den Abwägungen ein Einschätzungs- und Gestaltungsspielraum zu. Das letzte Wort hat aber die Gerichtsbarkeit, am Ende das Bundesverfassungsgericht. Die damit einhergehenden Erwartungen und Hoffnungen sind ebenso groß wie die Verantwortung des Bundesverfassungsgerichts, auch im Gleichgewicht der Institutionen.

Das richtige Maß an gesetzlicher Freiheitsausgestaltung zu finden, also Freiheitsräume durch Recht zu eröffnen und zu sichern, ohne dabei Unfreiheit durch Überregulierung zu erzeugen, bleibt die stetige Aufgabe des freiheitsverpflichteten Staates. Die Gefahr freiheitszersetzender Überregulierung ist unter anderem dann groß, wenn sich der Staat allzu viel Für-

sorge, ja Erziehung der Bürger zum guten Leben auf die Fahnen schreibt. So hängt die Freiheitlichkeit des Staates auch von seinem Vertrauen in die Freiheitsfähigkeit der Menschen, vom staatlichen Freiheitsvertrauen ab, das als Element des grundrechtlichen Freiheitsschutzes verstanden werden kann.

Neue Herausforderungen der Freiheit sind, weil und soweit Freiheit durch Recht wirklich wird, zugleich Herausforderungen des Rechts. Autoritäre Kräfte fordern weltweit die Demokratien heraus und damit die politische Freiheit. Es ist die große und schwierige Aufgabe der wehrhaften Demokratie, politische Freiheit auch in Zukunft zu sichern; so etwa durch Regeln, die die Staatsorgane gegenüber destabilisierenden Angriffen immunisieren, durch die Verteidigung der Grundrechte in ihrer demokratisch-funktionalen Dimension und durch die Pflege des offenen, respektvollen demokratischen Diskurses.

Die private Freiheit sieht sich heute nicht nur durch den Staat, sondern auch durch global aufgestellte Wirtschaftsunternehmen herausgefordert, so durch die Macht der Digitalwirtschaft. Die Ausstrahlungswirkung der Grundrechte hat hier besondere Bedeutung und intensiviert sich, auch in Gestalt staatlicher Schutzpflichten, wenn private Akteure quasi-hoheitliche, faktisch monopolisierte Macht ausüben, die für die Freiheitsentfaltung relevant oder hochrelevant ist. Man denke allein an das Internet. Doch wenn Internetserver in den USA, in China oder in Grönland stehen, sind die Möglichkeiten des grundrechtsverpflichteten deutschen Staates begrenzt. Nichts anderes gilt für den Klimaschutz, der immer auch der Schutz der Freiheit künftiger Generationen, zugleich aber eine weltweit zu koordinierende Aufgabe ist. Dies verweist auf die Bedeutung, ja Unerlässlichkeit einer intensiven europäischen und internationalen Zusammenarbeit, wenn Freiheit auch in Zukunft gelingen, wenn sie wirklich werden soll.

Hanno Kube
Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse



Gedenktafel zur „Heidelberger Versammlung“ vom 5. März 1848, Foto: Hanno Kube

Literatur:

- Berlin, Isaiah, *Four Essays on Liberty*, 1969.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang, *Freiheit und Recht, Freiheit und Staat*, in: Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Recht, Staat, Freiheit*, 1991, S. 42–57.
- Isensee, Josef, *Das Grundrecht als Abwehrrecht und als staatliche Schutzpflicht*, in: Josef Isensee/Paul Kirchhof (Hrsg.), *Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. IX, 3. Auflage 2011, § 191.
- Kirchhof, Paul, *Der Staat als Garant und Gegner der Freiheit*, 2004.
- Kirchhof, Paul, *Beherrzte Freiheit*, 2018.
- Lepsius, Oliver, *Freiheit*, in: Uwe Kischel/Hanno Kube (Hrsg.), *Handbuch des Staatsrechts*, Bd. II, im Erscheinen, § 31.
- Möllers, Christoph, *Freiheitsgrade*, 2020.
- Starck, Christian, *Freiheit und Institutionen*, 2002.
- Volkmann, Uwe, *Freiheit und Gemeinschaft*, in: Detlef Merten/Hans-Jürgen Papier (Hrsg.), *Handbuch der Grundrechte*, Bd. II, 2006, § 32.

Freiheit im Alter

Gestatten Sie mir eine kurze Vorbemerkung: Freiheit im Alter ist ein äußerst komplexes Thema, das eine Erörterung aus mehreren Perspektiven nahelegt. Meine persönliche Sichtweise ist in erster Linie durch meine klinische Arbeit und Forschung auf dem Gebiet der Geriatrie geprägt. Aus dieser Erfahrung resultiert eine besondere Gewichtung der physiologischen Alterungsprozesse und der altersassoziierten Krankheiten. Die Perspektiven der Psychologie und der Soziologie unterscheiden sich ohne Zweifel von dieser biomedizinischen Betrachtungsweise. Der vorliegende Beitrag wird daher der Vielschichtigkeit des Themas nicht vollständig gerecht werden.

Wann beginnt eigentlich „das Alter“? Sicherlich nicht mit 60, wie manche Seniorenkarte nahelegt. Es erscheint vielmehr naheliegend, das Ende der Berufstätigkeit als den Beginn dieses Lebensabschnitts zu betrachten. Letzterer lässt sich dabei in verschiedene Phasen gliedern, welche sich aufgrund der noch vorhandenen körperlichen Leistungsfähigkeit und der noch möglichen sozialen Aktivitäten sehr unterscheiden. Dies wird insbesondere beim Vergleich der Jahre, die an die Berufstätigkeit anschließen, mit denen der Hochaltrigkeit deutlich. Die einzelnen Phasen werden zudem individuell in einem bisweilen sehr unterschiedlichen Alter durchlaufen. Auch die Dynamik des Übergangs zwischen den Phasen gestaltet sich sehr different. Die im Folgenden vorgenommene Zuordnung bestimmter Lebensalter dient daher nur der Orientierung.

Das Ende der Berufstätigkeit bringt für viele Menschen eine Abnahme der täglichen Verpflichtungen und einen meist ungewohnteren Lebensrhythmus mit sich.

Bisweilen werden in dieser Phase jedoch auch neue Verpflichtungen eingegangen. Über deren Zahl und Umfang wird meist nicht mit dem Ziel der Sicherung des Einkommens entschieden, sondern sie sind in der Regel Ausdruck einer neugewonnenen Freiheit. Gleichzeitig sind die im höheren Alter zu beobachtenden körperlichen Beeinträchtigungen und Komorbiditäten noch nicht vorhanden oder sie sind zumindest noch nicht stärker ausgeprägt. Insofern bringt das Alter zwischen 65 und 75 zunächst für die Mehrzahl ein Mehr an individueller Freiheit mit sich. Dies gilt aber nicht für jeden Mitbürger respektive jede Mitbürgerin, da ein unzureichendes Alterseinkommen, d.h. eine niedrige Rente oder Pension, keinen vollständigen Abschied aus der Berufstätigkeit erlaubt und die täglichen Kaufentscheidungen empfindlich einschränkt. Die aufgeschobenen und lange herbeigesehnten (Fern-)Reisen sind bei weitem nicht jedem möglich. Das Ausmaß an gewonnener Freiheit wird daher bereits in dieser Phase des Alters sehr unterschiedlich bemessen sein. Wollen wir möglichst vielen älteren Menschen diese Form der Freiheit zugestehen, ist es erforderlich, ältere Menschen finanziell ausreichend auszustatten. Altersarmut konterkariert diesen Aspekt der Freiheit. In dieser ersten Phase des Alters sollte sich die neugewonnene Freiheit mit der Übernahme der Eigenverantwortung für den Erhalt der körperlichen und geistigen Ressourcen verbinden. Die Umsetzung eines individuell konfigurierten Trainingsprogramms, welches Komponenten des Kraft-, Balance- und Ausdauertrainings enthält, ist unter dieser Voraussetzung unverzichtbar. Ein gesunder Lebensstil stellt dabei die Basis aller weiteren Maßnahmen

dar. Dies gilt für noch weitestgehende gesunde ältere Menschen in gleicher Weise wie für solche, die bereits eine oder mehrere chronische Erkrankungen aufweisen. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass der Erhalt der kognitiven Ressourcen unter anderem auch von einer anhaltenden sozialen Integration abhängig ist. Die Freiheit des alternden Einzelgängers kann mit dem Preis eines beschleunigten kognitiven Abbaus verbunden sein.

Die Teilnahme an einem Trainingsprogramm und ein gesunder Lebensstil sind als Investitionen in den Erhalt der Freiheit in der anschließenden Altersphase zu betrachten, die sich für viele ältere Menschen vom 75. bis zum 85. Lebensjahr erstreckt und in der der zunehmende Abbau an Leistungsreserven stärker spürbar wird, die Selbständigkeit aber meist noch erhalten bleibt.

Viele Menschen werden sich nur dann frei fühlen können, wenn sie selbst bestimmen können wann sie sich an einen bestimmten Ort begeben und dabei nicht von anderen abhängig sind. Diese Form von Freiheit im Alter ist ganz wesentlich vom Ausmaß der individuellen Mobilität beeinflusst. Letztere ermöglicht die Teilnahme am sozialen Miteinander, sei es innerhalb der Familie, unter Freunden oder am gesellschaftlichen Leben (Theater, Konzert, Vorträge etc.). Körperliche Beeinträchtigungen gefährden diese wichtige Komponente der Lebensqualität. In diesem Zusammenhang kommt auch dem öffentlichen Nahverkehr eine wesentliche Verantwortung zu. Es erscheint bisweilen äußerst unreflektiert, wenn die Beschränkung des Individualverkehrs für ältere Mitbürger gefordert wird, man sich aber nicht bewusst ist, dass in vielen Orten kein Versorgungsangebot für



ältere Mitbürger besteht und der öffentliche Nahverkehr hinsichtlich seiner Taktung in erster Linie auf den Erfordernissen der Beförderung von Schülern beruht. Es gilt daher im Sinne der älteren Mitbürger Beschränkungen hinsichtlich der Teilnahme am Individualverkehr sehr differenziert abzuwägen. Das Sicherheitsbedürfnis des einen, meist jüngeren, kann zum Verlust der Freiheit des anderen, dann in der Regel älteren, führen.

Die letzte Phase des Alters, oftmals jenseits des 85. Lebensjahres, ist durch die zunehmende Erschöpfung unserer körperlichen Ressourcen gekennzeichnet. Der Umfang und die Qualität der individuellen Freiheit ist daher vor diesem organischen Hintergrund zu diskutieren. In einem viel stärkeren Umfang als in jüngeren Jahren bestimmt unsere Körperlichkeit unsere Freiheit, falls wir diese nicht ausschließlich als ein intellektuelles Konstrukt begreifen wollen - und selbst unter dieser Voraussetzung sind viele ältere Menschen ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr frei. Ein kognitiver Abbau bis hin zum Vollbild einer Demenz beraubt viele ältere Menschen der Freiheit des Geistes.

Wesentliche Voraussetzungen eines erweiterten Freiheitsbegriffs sind eine qualitativ hochwertige Gesundheitsver-

sorgung für ältere Mitbürger und das Vorhandensein eines ausreichenden Angebots an Pflegeleistungen. Deren Verlust würde weitergehende Diskussionen zur Freiheit im Alter nahezu überflüssig machen. Aufgrund der demographischen Entwicklung und der zögerlichen Haltung der Politik, die diesbezüglichen Herausforderungen anzunehmen, ist bei einer weiteren Verschlechterung der Staatsfinanzen eine zunehmende versorgungspolitische Altersdiskriminierung zu erwarten. Dieser Entwicklung muss vorgebeugt werden, indem in Anbetracht der sich anbahnenden Kostenexplosion und Versorgungspässe ein öffentlicher Diskurs über das Mögliche und das gesellschaftlich Vertretbare begonnen wird. Die Finanzierung des wissenschaftsbasierten medizinischen Fortschritts in Anbetracht der demographischen Entwicklung stellt eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar.

Den vorliegenden Beitrag möchte ich mit einer positiven Erfahrung zum Thema Geist und Körper beenden. In den vergangenen Jahren durfte ich einige Mitglieder der Heidelberger Akademie auf dem letzten Abschnitt ihres Weges begleiten. Trotz im Einzelfall sehr belastender akuter und chronischer Erkrankungen war es sehr bewegend zu sehen, wie bei einzelnen

Persönlichkeiten die intellektuelle Stringenz bis in ihre letzten Tage erhalten blieb. Dem Geist gelang es in diesen Fällen, seine Unabhängigkeit gegenüber der körperlichen Gebrechlichkeit zu bewahren. Ausgehend von dieser Erfahrung ist es nicht weit zu der in verschiedenen Kulturen vorhandenen Überzeugung, dass der Tod nicht das Ende des Geistes sein kann. Vielleicht versöhnt uns diese Freiheit des Geistes in der Nähe des Todes etwas mit dem Unvermeidlichen.

Jürgen M. Bauer
Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Freiheit und Notwendigkeit – Klimapolitik unter Spannung

Wenn wir und unsere Nachkommen morgen Freiheiten genießen wollen, so ist es notwendig, dass wir heute manche unserer Freiheiten einschränken. Gerade im Blick auf die Klimapolitik und die staatlich verordneten Maßnahmen stehen die Freiheiten und die Lebensgrundlage zukünftiger Generationen mit heutigen Notwendigkeiten in einem Spannungsverhältnis. Wir sehen, dass Vertrauen ein Schlüssel zur Akzeptanz dieser Maßnahmen ist. Wie aber kommt Vertrauen zustande?

Ein funktionierender Staat hat die Aufgabe, die Sicherheit und die öffentliche Ordnung zu gestalten. Er wacht dazu über die Folgen der Freiheitsanwendung durch seine Bürger, er unterbindet schädliche Ausnutzung von Freiheiten und mildert unerwünschte Folgen ab oder beseitigt sie sogar. In diesem Sinn widmet er sich der Notwendigkeit, Klimamissstände durch staatlich verordnete klimapolitische Maßnahmen zu beheben. Dabei kommt es zu einem Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland schützt die Freiheit der Bürger vor dem Zugriff des Staates, in dem es die Würde des Menschen für unantastbar erklärt. Daraus werden Grundrechte abgeleitet wie das Recht zur freien Entfaltung der Persönlichkeit und auf Leben und körperliche Unversehrtheit (GG Art. 2). Die Gesetzgebung ist an die Einhaltung der Grundrechte gebunden. Im konkreten Fall bedarf das Grundgesetz einer Auslegung. Diese erfolgt in manchen Fällen sogar durch das Bundesverfassungsgericht.

In der alltäglichen Praxis wird das Grundgesetz nicht nur durch Juristen, sondern ganz persönlich durch jeden Bürger und jede Bürgerin auf sich selbst bezogen ausgelegt. So stellen sich die Bürger bezüglich der Maßnahmen zum Klimaschutz möglicherweise folgende Fragen: Ist es angemessen und muss ich es akzeptieren, dass meine Freiheit durch den Staat dadurch eingeschränkt wird, dass er mir Vorgaben zu der Art meines Wirtschaftens

und zu meinem Konsumverhalten macht? Wieso sollte ich z.B. akzeptieren, dass mir teure Vorgaben zu meiner Heizung gemacht werden? Wieso sollte mir der Staat vorschreiben dürfen, mit welchem Antrieb mein Fahrzeug zu bewegen ist?

Während der Blick vieler somit auf sich selbst und ihr Recht zur freien Entfaltung der Persönlichkeit, ihr eigenes Leben und ihre eigene körperliche Unversehrtheit gerichtet ist, sieht die Mehrheit der Menschen die Notwendigkeit von Klimaschutzmaßnahmen ein. Ihre Einsicht stammt oft aus der Überzeugung, dass die heutige Generation kein Recht habe, die Umwelt zu schädigen oder die Lebensgrundlage der folgenden Generationen zu gefährden. Ein Ansatz zur Abwägung zwischen Freiheit und Notwendigkeit ist die Maslow'sche Bedürfnishierarchie (Abb. 1). Danach steigt die Bedürfnisintensität „sekundärer“, mit dem Begriff Freiheit assoziierter Bedürfnisse (Individualbedürfnisse, Selbstverwirklichung) erst dann an, wenn die „primäre“ Notwendigkeit nach Nahrung, Wärme (physiologische Bedürfnisse) und Sicherheit hinreichend befriedigt ist. Da unter die primäre Notwendigkeit die Eindämmung der Klimakrise fällt, nimmt sich der Staat das Recht, durch eine entsprechende Klimaschutzgesetzgebung Freiheit einzuschränken.

Trotz dieses offensichtlichen Zusammenhangs gibt es vielfältigen Diskussionsbedarf.

Das Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit liegt vielem staatlichem Handeln zugrunde. Die gesellschaftliche Akzeptanz von freiheitseinschränkenden Maßnahmen des Staates ist ein dynamischer Wert, der in erster Linie von Einsicht und Vertrauen in die Richtigkeit, Wirksamkeit und Umsetzbarkeit einer solchen Maßnahme und in zweiter Linie von der Gewöhnung an sie abhängt.

Ein Beispiel für die Dynamik der Akzeptanz staatlicher Maßnahmen ist die 1976 eingeführte Gurtpflicht. In der Öffentlichkeit entbrannte damals ein Glaubenskampf um die Freiheit hinter dem Steuer. Schließlich

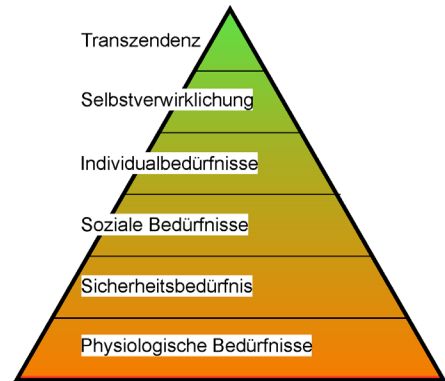


Abb. 1: Bedürfnishierarchie nach Maslow (1)

musste das Bundesverfassungsgericht mit Urteil am 24.07.1986 sogar richterlich feststellen, dass die Gurtpflicht und deren Bußgeldbewehrung mit dem Grundgesetz vereinbar seien. Mittlerweile hat sich die Diskussion vollständig erledigt und über 90 % aller Autofahrerinnen und Autofahrer legen den Gurt „aus Gewohnheit“ bzw. Einsicht in die Zweckmäßigkeit der Maßnahme an. Voraussetzung für diese Gewöhnung und/oder Einsicht ist „Vertrauen in die Richtigkeit“ der staatlichen Maßnahme. In diesem Fall geht die Akzeptanz einer freiheitseinschränkenden Maßnahme mit Vertrauen in ihre Richtigkeit und Umsetzbarkeit mit der Gewöhnung an sie einher. Das kann so weit gehen, dass sich Verkehrsteilnehmer sogar unwohl fühlen, wenn sie ohne angelegten Gurt unterwegs sind. Ein anderes Beispiel ist das Bundesimmissionschutzgesetz und dessen erster Verwaltungsvorschrift, der Technischen Anleitung zur Reinhaltung der Luft (TA Luft) von 1974. (Die 1974 novellierte Verwaltungsvorschrift besteht bereits seit 1964). Die durch die TA Luft geforderten Immissionswerte für Luftschadstoffe wie Staub und Schadgase dienen dem Schutz von Mensch und Umwelt vor schädlichen Umwelteinwirkungen. Daher enthält die TA Luft Emissionsgrenzwerte. Diese konkretisieren den Stand der Technik für über 50.000 genehmigungspflichtige Anlagen in Deutschland. Bemerkenswert an diesen festgelegten Emissionswerten ist, dass sie nicht einmalig vorgegeben sind, sondern mit dem Fortschritt des Standes

der Technik weiterentwickelt werden. Der jeweils aktuelle Stand zu Entstaubungsanlagen, zu Luftwäschern und biologischen Reinigungsverfahren wird in (von der Europäischen Kommission herausgegebenen) Merkblättern zu den besten verfügbaren Techniken dokumentiert. Mit dem Stand der Technik ist der Entwicklungsstand fortschrittlicher Verfahren, Einrichtungen oder Betriebsweisen gemeint. Den mit der TA Luft vorgeschriebenen Werten muss also „Vertrauen“ in ihre Richtigkeit und vor allem in ihre Umsetzbarkeit entgegengebracht werden. Ähnliche Vorschriften gelten für Gewässerverschmutzung, Autoabgase, Schadstoffrückstände in Lebensmitteln und in vielen weiteren Bereichen. Zumeist werden sie akzeptiert und nicht in Frage gestellt.

Die notwendigen staatlichen Vorgaben zur Dekarbonisierung unserer Energieversorgung, des Transportsystems und der Industrie werden zu einem sehr tiefgreifenden Umbau unserer wirtschaftlichen Basis führen. Dieser ist wohl zu vergleichen mit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert.

Dass durch diese gewaltige wirtschaftliche und volkswirtschaftliche Umwälzung Freiheiten eingeschränkt und soziale sowie politische Interessen berührt werden, ist offensichtlich. Manche Akteure, wie etwa die „fossile Industrie“ (Industriezweige, die die Förderung, Verarbeitung und Nutzung fossiler Energieträger betreiben) oder Staaten, deren Haupteinkommen aus dieser Industrie stammt, verteidigen natürlich ihre Interessen. Dies geschieht auf vielfältige Weise, nicht zuletzt durch Versuche, die Öffentlichkeit zu beeinflussen. Zahlreiche Beispiele dafür sind dokumentiert in (2), (3). Allerdings gibt es Hoffnung: Trotz aller Widerstände hat die regenerative Energieerzeugung durch Windkraft und Fotovoltaik offensichtlich eine große technische Reife erreicht. Beide Technologien zusammen haben im Jahr 2023 mit 56 % den überwiegenden Anteil des deutschen Strombedarfs gedeckt. Noch zwei Jahre vorher lag dieser Anteil nur knapp über 40 %. Die erneuerbaren Energien sind also auf dem Vormarsch. Die Bundesregierung stellt fest, dass das angestrebte Ziel von 80 % Anteil der erneuerbaren Energien am deutschen Stromverbrauch im Jahr 2030 wohl erreicht werden könne.

Reicht diese Hoffnung aus, um einen ähnlich hohen Grad an Vertrauen in die Richtigkeit der staatlich angeordneten Klimaschutzmaßnahmen zu entwickeln, wie dies bei den zuvor beschriebenen Beispielen Anschlapppflicht und TA Luft erreicht wurde?

Einsicht und Vertrauen in die Richtigkeit einer staatlichen Maßnahme existiert nicht a priori, sondern muss gebildet werden. Ganz allgemein ist nach (4) Vertrauensbildung in Organisationen ein mehrfach zu durchlaufender rückgekoppelter Prozess. Dieser lässt sich im Falle der Vertrauensbildung in eine Klimaschutzmaßnahme vielleicht folgendermaßen beschreiben: Dem Gesetzgeber wird eine gewisse Vertrauenswürdigkeit zugeordnet. Ist sie hoch, dann gewährt man ihm einen Vertrauensvorschuss bezüglich einer seiner Klimaschutzmaßnahmen. Dieses Anfangsvertrauen führt zu einer gewissen Risikobereitschaft, in die nicht nur der erwartete Nutzen (Klimaschutz), sondern auch das empfundene Risiko, beispielsweise bezüglich der Versorgungssicherheit, der Wirtschaftlichkeit oder der Umsetzbarkeit, einfließt. Haben sich das Vertrauen und die eingegangene Risikobereitschaft ausgezahlt, dann stärkt dies das Vertrauen in die Klimaschutzmaßnahme und die Risikobereitschaft steigt.

In diesem Sinne schafft die obige Erfolgsmeldung (über die Deckung des überwiegenden Anteils des deutschen Strombedarfs durch Windkraft, Fotovoltaik und weitere erneuerbare Energien) Vertrauen in die staatlichen Maßnahmen zur Förderung der erneuerbaren Energien. Solche Meldungen sind wichtig für den vertrauensbildenden Rückkopplungsprozess. Können allerdings keine solchen Erfahrungen mit Maßnahmen gesammelt werden, so kann sich ein rückgekoppelter Prozess nicht ausbilden und die Ausbildung von Vertrauen in die Richtigkeit einer staatlich angeordneten Klimaschutzmaßnahme wird erschwert. Hinzu kommt noch die Gefahr, dass interessierte Akteure (s.o.) versuchen, gerade dieses Vertrauen zu untergraben.

Die Klimapolitik kann aus dem Dilemma zwischen Freiheit und Notwendigkeit nur durch Vertrauen und – daraus folgend – hinreichende Akzeptanz befreit werden. Die Politik muss die Bürgerinnen und Bürger ernst nehmen, indem sie ihnen die

rückgekoppelte Vertrauensbildung in die staatlich angeordneten Klimaschutzmaßnahmen ermöglicht. Dazu ist es wichtig, die Größe der Aufgabe und die Folgen eines Scheiterns klar zu kommunizieren. Das Scheitern wird zur Katastrophe, wenn die Dekarbonisierung unseres Wirtschaftssystems nicht in den wenigen Jahrzehnten gelingt, die uns noch bleiben. Ohnehin werden umfangreiche Anpassungsmaßnahmen notwendig sein, deren Ausmaße noch wachsen, wenn nicht rechtzeitig gehandelt wird.

An die eingangs erwähnte Gurtpflicht haben wir uns gewöhnt. Gewöhnung an eine Maßnahme erfolgt dann, wenn die vertrauensbildende Rückkopplung oft genug durchlaufen wurde und das Ergebnis sich als hinreichend gut und tragfähig herausgestellt hat. Viele klimapolitische Maßnahmen haben diesen Zustand erreicht. Die Sinnhaftigkeit von Windkraftanlagen wird kaum mehr in Abrede gestellt. Photovoltaik ist als ernsthafte Quelle für elektrische Energie sowohl im häuslichen Bereich wie auch auf großtechnischer Skala anerkannt. Andere Maßnahmen stehen weiterhin heftig in der Diskussion. Dies mag daran liegen, dass der Notwendigkeit eines vertrauensbildenden Rückkopplungsprozesses nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Die Klimapolitik steht unter Spannung zwischen Freiheit und Notwendigkeit. Nur Vertrauen und Einsicht können diese Spannung abbauen und die Menschheit damit in die Lage versetzen, die Klimakatastrophe abzuwenden.

Matthias Kind und Ulrich Platt
Mitglieder der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Literatur:

- (1) Maslow, Abraham. A Theory of Human Motivation. *Psychological Review*, 1943, Bd. 50, 4, S. 370–396.
- (2) Oreskes, Naomi und Conway, Erik M. *Merchants of Doubt: How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming*. s.l.: Bloomsbury Press, 2010. ISBN 9781596916104.
- (3) Conway, Erik M und Oreskes, Naomi. *Die Machiavellis der Wissenschaft : das Netzwerk des Leugnens*. [Übers.] Hartmut S. Leipner. Weinheim: Wiley-VCH, 2014. (dt. Fassung). ISBN 9783527412112.
- (4) Mayer, Roger C., Davis, James H. und Schoorman, F. David. An Integrative Model of Organizational Trust. [Hrsg.] *Academy of Management. The Academy of Management Review*. July 1995, Bd. 20, 3, S. 709–734.

Vom Ende der Freiheit. Geschlossene Venerologische Stationen in der DDR

Das Gesundheitssystem in der DDR wurde zentral gesteuert und war vom Primat der Prophylaxe bestimmt. Die Verhütung und Früherkennung von Krankheiten sowie die Förderung und der Erhalt von Gesundheit waren zentrale Ziele der sozialistischen Gesundheitsversorgung. Entsprechend konnten Mädchen und Frauen ab dem 12. Lebensjahr in der DDR in geschlossene Venerologische Stationen zwangseingewiesen werden, wenn sie eine Geschlechtskrankheit hatten oder der Verdacht auf eine Geschlechtskrankheit bestand. Solche Stationen gab es in der gesamten DDR. Im Vordergrund stand die Disziplinierung. In diesen Einrichtungen wurden die Zwangseingewiesenen bis zu zwölf Wochen ihrer Freiheit beraubt und sollten durch Disziplin und tägliche Arbeit zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ erzogen werden.

Allein 1968 wurden in der DDR 2.763 Mädchen und Frauen in geschlossene Venerologische Stationen zwangseingewiesen, von denen laut zeitgenössischen Quellen nur 28 % geschlechtskrank waren. Männer waren nicht im Fokus, da diese – so

die damalige Ansicht – selbständig zum Arzt gingen, wenn sie geschlechtskrank wären. Und für Männer gab es auch den direkten Weg der politischen Inhaftierung. In den 40 Jahren des Bestehens der DDR erlitten mehrere zehntausend Frauen in solchen Einrichtungen schwere somatische wie psychische Beeinträchtigungen, die auch Folgen für nachfolgende Generationen hatten. Vorbild waren die sowjetischen Prophylaktorien, in welchen sich junge Frauen über mehrere Monate hinweg mit dem Ziel der Umerziehung und Integration in die neue sowjetische Gesellschaft befanden. Ihren rechtlichen Ursprung haben diese geschlossenen Venerologischen Stationen in den Befehlen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Mit den SMAD-Befehlen 25, 30 und 273 wurden Zwangseingewisungen von Geschlechtskranken und von Personen mit häufig wechselnden Geschlechtspartnern (HWG) geregelt. Darüber hinaus sollten die Zwangseingewiesenen in geschlossenen Einrichtungen sozial diszipliniert, isoliert und zur Arbeit verpflichtet werden.

Die Tradition der SMAD-Befehle wurde in der Gesetzgebung der DDR fortgeführt. So war in der „Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten unter der deutschen Bevölkerung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands“ vom 23. Februar 1961 unter anderem ein dreistufiges Verfahren zur Zwangseingeweisung – und damit zum Freiheitsentzug – vorgesehen: In der ersten Stufe wurde eine Untersuchung oder Behandlung durch einen Arzt verlangt. Sollte eine Person dieser Aufforderung nicht nachkommen, konnte sie in der zweiten Stufe zur Untersuchung oder Behandlung stationär untergebracht werden. Wurde diese Maßnahme nicht befolgt, so konnte „die Unterbringung in einer geschlossenen Abteilung für Geschlechtskranke verfügt werden.“ In der Praxis wurde dieses dreistufige Verfahren missachtet. Sehr viele Frauen wurden

unmittelbar in diese geschlossenen Einrichtungen zwangsweise gebracht und damit ihrer Freiheit beraubt.

Vorbild für alle in der DDR eingerichteten geschlossenen Venerologischen Stationen war die Station in Halle (Saale), die 1961 als Teil des Bezirkskrankenhauses Dölau am Standort Poliklinik Mitte eröffnet wurde. Allein für das Jahr 1977 sind in Halle 235 Zwangseingewisungen belegt. Die geschlossene Einrichtung in Halle bestand 21 Jahre. Diese Station war Tag und Nacht mit einer vergitterten Tür verschlossen und bestand aus einem Bad, einem Behandlungszimmer, einem Tagesraum und mehreren Zimmern für die Zwangseingewiesenen. In den Zimmern standen mehrere Betten und Stühle sowie ein Tisch. Es waren kahle Räume ohne Bilder und mit vergitterten Fenstern. Die Station hatte 30 Betten. Die Funktion dieser Station wird in der Präambel der „Hausordnung“ umrissen. Zum einen sollten verdächtige Personen isoliert werden. Zum anderen sollte durch „erzieherische Einwirkung (...)“ erreicht werden, dass diese Bürger nach ihrer Krankenhausentlassung die Gesetze [des] Staates achten, eine gute Arbeitsdisziplin zeigen und sich in ihrem Verhalten“ in der „Gesellschaft von den Prinzipien des sozialistischen Zusammenlebens der Bürger“ der DDR „leiten lassen.“ Erst an dritter Stelle folgte in der Präambel die „therapeutische Funktion“ der Station. Die Zwangseingewiesenen sollten – entsprechend dem Menschenbild der DDR seit den 1960er Jahren – zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ mit einer guten Arbeitsdisziplin erzogen werden. Es handelte sich um einen gefängnisähnlichen Aufenthalt mit strenger Disziplin und einer moralischen Bindung an sozialistische Maßstäbe.

Da alle geschlossenen Venerologischen Stationen durch das Ministerium für Staatssicherheit überwacht und durch das Ministerium für Gesundheitswesen



kontrolliert sowie koordiniert wurden, gab es sowohl im Aufbau als auch bei der Funktion dieser Einrichtungen in der DDR vielfältige Gemeinsamkeiten. Die meisten Stationen in der DDR hatten bis zu 30 Betten, die Fenster waren vergittert und die Türen verschlossen. Neben der Isolation sollten die Zwangseingewiesenen diszipliniert und erzogen werden.

Die Einweisungen verliefen in der gesamten DDR ähnlich. Wöchentlich tagten in den Bezirken der DDR Gremien, die aus Bezirks- und Kreisvenerologen, Fürsorgerinnen, Vertretern der Abteilung Sozialwesen und der Jugendhilfe zusammengesetzt waren. In diesen Gremien wurde festgelegt, welche Krankheitsverdächtigen Personen eine Anordnung zur Untersuchung und Behandlung erhalten oder zwangseingewiesen werden sollten. Zum Krankheitsverdacht kam es häufig durch Denunziation; auch inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit waren hieran beteiligt. Die Fürsorgestellten führten diese Zwangseinweisungen durch und wurden dabei meistens von der Polizei unterstützt. In sehr vielen Fällen war bereits der Verdacht der Rummotzerei ein Vorwand für die willkürliche Einweisung. Häufig wurden Mädchen und Frauen wegen des Verdachts der Prostitution von Dritten denunziert und anschließend zwangseingewiesen. Tatsächlich waren in diesen



Die Poliklinik Mitte in Halle (Saale), um 1985

geschlossenen Venerologischen Stationen nahezu keine Prostituierten. Aber auch Eltern oder staatliche Institutionen – beispielsweise Heime oder Jugendwerkhöfe – brachten Kinder in diese geschlossene Venerologische Stationen, wenn sie mit ihnen überfordert waren. Die Mädchen und jungen Frauen waren zwischen 12 und 75 Jahre alt (Durchschnitt: 22 Jahre) und unterschieden sich in ihrer sozialen und kulturellen Herkunft. Bei Aufnahme in die Stationen wurden Ausweispapiere, Wertaschen und private Bekleidungsstücke abgenommen. Die Frauen mussten sich waschen und Anstaltskleidung anziehen. Einigen Frauen wurden die Haare abgeschnitten. Es folgte eine gynäkologische Erstuntersuchung. Die Zwangseingewiesenen wurden nicht über die medizinische Versorgung aufgeklärt, es wurde keine Einwilligung eingeholt, vielmehr wurden sie stark eingeschüchert und zum Schweigen verpflichtet. Die gynäkologischen Untersuchungen waren mit körperlichen Schmerzen und psychischer Erniedrigung verbunden. Die Frauen kamen unbedeutend in das Behandlungszimmer. Dort wurden sie auf einem gynäkologischen Stuhl untersucht, dessen Bild noch heute bei sehr vielen Frauen in starker Erinnerung ist. Bei den Behandlungen wurde weder Rücksicht auf das Alter genommen noch wurde geprüft, ob sie tatsächlich sexuelle Kontakte hatten. So kam es häufig zu Deflorationen beim Erstabstrich. Nach dem Abstrich wurde einigen Frauen ein Fieber auslösendes Mittel injiziert, um eine mögliche Infektion zu triggern. Diese Fieberspritzen

waren zeitgenössisch üblich und wurden auch außerhalb einer geschlossenen Venerologie verwendet. Die Injektionen zogen häufig Übelkeit, hohes Fieber und schubweise auftretende Krämpfe am gesamten Körper und Schüttelfrost nach sich. Die Einweisungen, die Prozedur der Aufnahme und die medizinische Versorgung der Zwangseingewiesenen verliefen in den geschlossenen Venerologischen Stationen ähnlich. Der Tagesablauf in den Stationen war geregelt. Nach dem Aufstehen um sechs Uhr folgten täglich gynäkologische Untersuchungen. Im Behandlungszeitraum von bis zu zwölf Wochen wurde jede Frau täglich untersucht. Nach dem Frühstück um 8 Uhr waren die Frauen häufig zur „Arbeitstherapie“ verpflichtet. Diese bestand beispielsweise in Halle (Saale) im Putzen der Station bzw. der Poliklinik Mitte. Darüber hinaus gab es Hilfstätigkeiten für die Schwestern. Um 12 Uhr wurde das Mittagessen verteilt. In einigen Stationen mussten die Zwangseingewiesenen auch am Nachmittag arbeiten. Um 19 Uhr gab es Abendbrot und um 21 Uhr war Einschluss. Während in Halle (Saale) dauerhaft eine Pflicht zur Arbeit bestand, musste in Leipzig-Thonberg seit den 1970er Jahren nicht mehr gearbeitet werden. Seit dieser Zeit wurden die Zwangseingewiesenen vor allem verwahrt. In Berlin, Berlin-Buch und Dresden hatten die Frauen keine Beschäftigung, sondern wurden ausschließlich verwahrt. Die grauenvolle Situation in den geschlossenen Venerologischen Stationen war geprägt von Isolation und dem

GESETZBLATT

der Deutschen Demokratischen Republik
Teil II
Institut für Zivilrecht
der Karl-Marx-Universität
zu P. Z. u. A. Leipzig

1961	Berlin, den 7. März 1961	Nr. 17
Tag	Inhalt	Seite
21. 2. 61. Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.		85
20. 2. 61. Anordnung über die Berechtigung zum Ausfüllen von Arbeits- oder Energieversorgungsunterlagen		89

Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.
Vom 23. Februar 1961
I
Verhütung, Untersuchung und Behandlung
§ 1
Gesundheit der Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten
(1) Der Schutz der Gesundheit der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, erfordert die Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf der Grundlage der neuesten medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen. Die Maßnahmen der Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten haben neben zum Zeit. Nebenwirkungen möglichst zu vermeiden und Erkrankungen frühzeitig zu behandeln sowie Schutzmaßnahmen zu treffen, um die Übertragung der Infektion zu verhindern.
(2) Die Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wird von den Organen des staatlichen Gesundheitswesens geleistet. Im Fall des Bedarfs und der Not des Landes hat für eine Koordinierung der Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu sorgen und insbesondere mit der Deutschen Volkspolizei und mit der Staatssicherheit zusammenzuarbeiten. Bei der Erzielung und der weitgehenden Verhütung der Ansteckung sind sich besonders auf die Mithilfe der gesellschaftlichen Organisationen.
(3) Zur fachlichen Unterstützung bei der Durchführung der Maßnahmen des Rates des Bezirkes und des Rates des Kreises, Abteilung Gesundheits- und Sozialwesen, wird ein Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten mit der Bezeichnung „Bezirks- bzw. Kreis-Dermato-Venerologe“ bzw. „Kreis-Dermato-Venerologe“ entsprechend dem Beständen eingesetzt.
§ 2
Gesundheitsmaßnahmen
Geschlechtskrankheiten entsprechen dieser Verordnung und die übertragene (endogene) Form (1) sei 1) venerisch, die akute und die chronische Form der 1)

Trippers (Gonorrhoe), der weiße Schanker (silio molle) und die Trinitas der venerischen (Lymphknotenentzündung (Lymphogonorrhoe) veneris).
§ 3
Krank- und krankheitsverdächtige Personen
(1) Geschlechtskrankheiten im Sinne der Verordnung sind Personen, die an einer in § 2 bezeichneten Geschlechtskrankheit leiden.
(2) Krankheitsverdächtig sind Personen, a) bei denen sich Krankheitserscheinungen finden, die bei Geschlechtskrankheiten vorkommen, b) die nach den Umständen von einem Geschlechtskrankten an geschlechtlich oder sonstigen mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt haben
(3) Als dringend krankheitsverdächtig gelten Personen, a) woshelst andere mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt haben, b) häufig wechselnden Geschlechtsverkehr haben oder häufig wechselnd geschlechtsverkehrliche Handlungen mit anderen Personen vornehmen.
§ 4
Untersuchungs- und Behandlungsmaßnahmen
(1) Wer weiß oder mit der Möglichkeit rechnen muß, daß er geschlechtskrank ist, hat sich unverzüglich ärztlich untersuchen und im Krankheitsfälle ärztlich behandeln zu lassen sowie sich den notwendigen Untersuchungen oder Nachbehandlungen zu unterziehen. Die Untersuchung und Behandlung im entsprechenden Stadium gilt als abgeschlossen, wenn hierfür eine schriftliche ärztliche Bescheinigung ausgestellt ist.
(2) Bei Beginn der Untersuchung oder Behandlung erfragt der Arzt, ob bereits zuvor eine ärztliche Untersuchung oder Behandlung stattgefunden hat und welcher Arzt sie vorgenommen hat. Der Kranke oder Krankheitsverdächtige ist verpflichtet, die erforderlichen Angaben zu geben und im Falle einer vorherigen Untersuchung oder Behandlung dem bisherigen Arzt innerhalb von 7 Tagen die weitere Untersuchung oder Behandlung unterzuweisen.

„Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten“. In: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, Teil II, Berlin 1961

stark hierarchisierten internen Gefüge. Die Mädchen und Frauen wurden vom medizinisch-pflegerischen Personal entindividualisierend und abwertend behandelt. Häufig unterstützten die Stubenältesten das Personal bei den (medizinischen) Behandlungen oder überwachten Strafen. Bei der medizinischen Versorgung wurden den Zwangseingewiesenen häufig Schmerzen zugefügt. Gleichzeitig wurden die Zwangseingewiesenen durch ein System von Belohnungen und Bestrafungen gefügig gemacht – beispielsweise durch Zuteilung von Zigaretten oder der Nachtruhe auf einem Hocker. Widerstand ist kaum überliefert. Über ihren Aufenthalt mussten die Frauen Stillschweigen wahren. Die geschlossenen Venerologischen Stationen können als eine sich selbst regulierende totale Institution beschrieben werden.

Der Aufenthalt in den Stationen hatte unmittelbare Folgen. Viele Mädchen und Frauen erlebten die plötzliche Zwangseingewiesung als Schock. Im Rahmen der gynäkologischen Untersuchungen wurden teilweise frühkindliche Erfahrungen sexualisierter Gewalt reaktualisiert. Vor allem die täglichen Eingriffe in ihre körperliche Integrität beschreiben die ehemaligen Zwangseingewiesenen als Formen sexualisierter Gewalterfahrungen; auch kam es vereinzelt zu Fehlgeburten auf der Station. Die hieraus resultierenden Spätfolgen sind Ängste vor gynäkologischen Untersuchungen und Ärzten. Darüber hinaus sind chronische Beschwerden bekannt: Schlafstörungen, sexuelle Inappetenz und Inkontinenz. Vielen ehemaligen Zwangseingewiesenen fiel im späteren Le-

ben die Bindung zu einem Partner schwer. Durch häufige und rasche Partnerwechsel wollten sie ein neues Zuhause finden. Interaktionelle Defizite kennzeichneten meist auch die Mutter-Kind-Bindung. Waren die Frauen alleinerziehende Mütter, kamen die Kinder häufig in Heime. In einigen Situationen wurden Kinder auch zur Adoption freigegeben. Vor diesem Hintergrund konnten Mutter-Kind-Beziehungen nur schwer aufgebaut werden und es kam zur transgenerationalen Weitergabe von emotionaler Vernachlässigung.

Viele Adoptiveltern verschwiegen den Kindern den Aufenthaltsort ihrer Mütter. Auch die Mütter schwiegen nach ihrer Entlassung und sagten den Kindern nicht, wo sie waren. Somit waren die Kinder direkt oder indirekt betroffen. Die Kinder entwickelten ein Misstrauen gegenüber ihren Müttern oder lösten sich im Erwachsenenalter vollständig von ihnen. Suchterkrankungen oder Partnerschaftsprobleme werden auch für die Kinder beschrieben. Nicht selten waren viele betroffene Frauen in ihrem Urvertrauen erschüttert und haben ein generelles Misstrauen gegenüber dem Rechtsstaat entwickelt.

Die Beeinträchtigungen der Zwangseingewiesenen und die transgenerationale Weitergabe an die nachfolgenden Generationen sind Folgen einer politisierten Medizin. Diese Medizin wurde von Handelnden betrieben, die nicht durch das politische System instrumentalisiert wurden. Sondern diese Akteure prägten das politische System selbst durch ihre Normen, die sie in ihrem täglichen Handeln anwandten.



Picture alliance / dpa / Karl-Josef Hildenbrand



Gynäkologischer Stuhl / DDR
1950 und 1960er Jahre

Sie nutzten ihre Stellung als Ärzte, um die Patienten zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ zu erziehen. Eine wissenschaftliche Beschäftigung sowie eine politische Auseinandersetzung mit den Folgen politisierter Medizin sind wichtig. Von großer Bedeutung ist die Anerkennung des Unrechts durch die Medien, da hierdurch das geforderte Stillschweigen gebrochen werden konnte. In weiterer Anerkennung des Unrechts wurde im September 2015 vor der ehemaligen Poliklinik Mitte in Halle (Saale) ein Gedenkstein für die zwangseingewiesenen Mädchen und Frauen eingeweiht, der seitdem mehrfach geschändet wurde.

Die Rehabilitation ist zuerst eine politische Aufgabe und entsprechend sind Diskussionen in den Landtagen und im Deutschen Bundestag zu führen. Teilweise ist dies – angestoßen durch die Beauftragte des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur – erfolgt. An der Rehabilitation ist aber weiter zu arbeiten. In der Folge haben manche Gerichte bei Rehabilitationsentscheidungen die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zu den geschlossenen Venerologischen Stationen zur Kenntnis genommen und die zwangsweise Unterbringung in eine geschlossene Venerologische Station für rechtsstaatswidrig erklärt.

Die geschlossenen Venerologischen Stationen sind kein Phänomen der DDR allein, vielmehr lassen sich an vielen Orten vergleichbare Einrichtungen finden. Die Forschung hierzu hat begonnen und

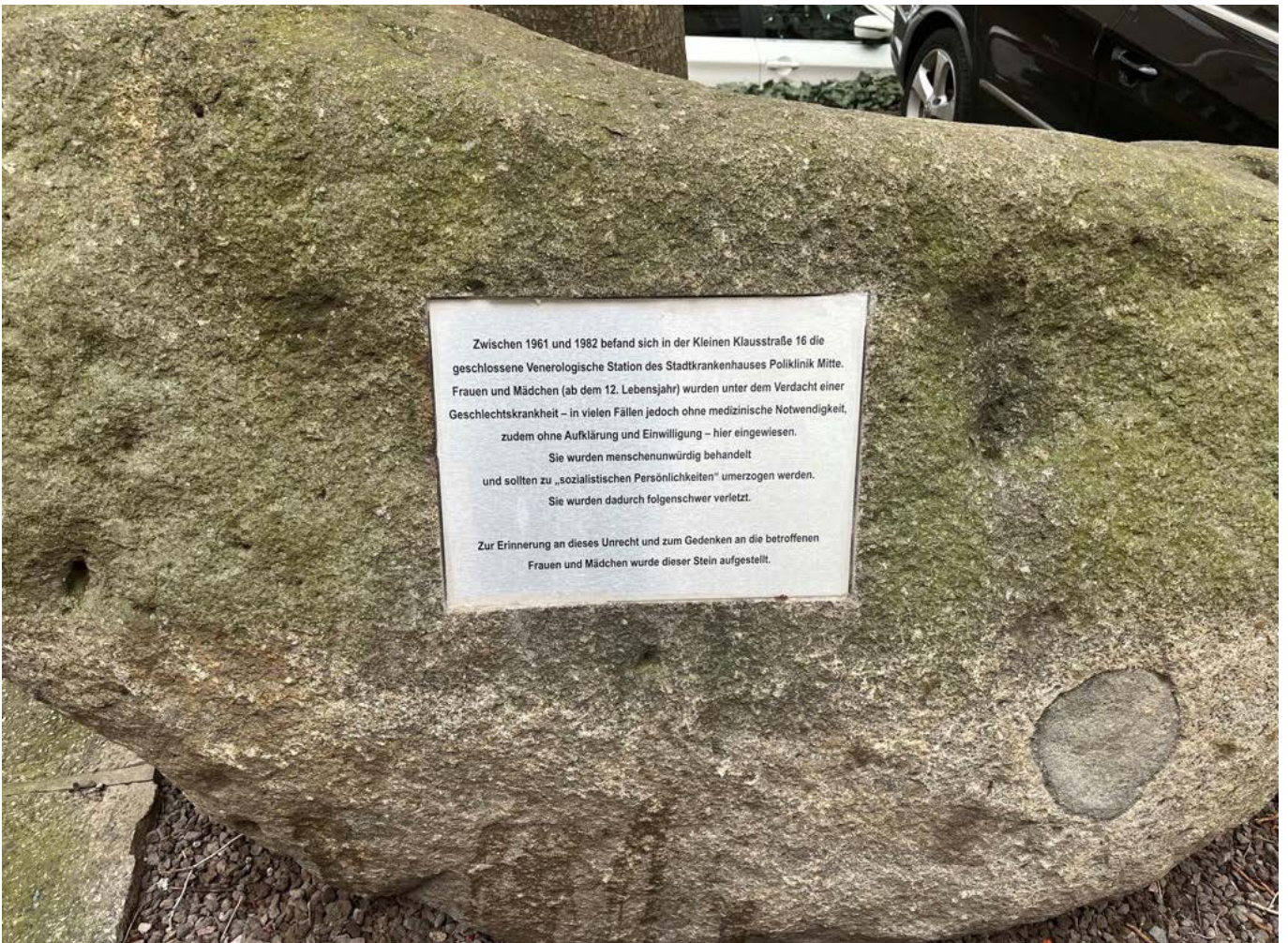


Foto: Florian Steger, 2023

muss intensiv weiterverfolgt werden, um eine zumindest europäisch vergleichende Perspektive dieses Freiheitsentzuges und der Misshandlungen von Mädchen und jungen Frauen einzunehmen.

Sehr danken möchte ich den vielen Frauen, die mir über ihre schwerwiegenden Erlebnisse ausführlich erzählt haben. Der Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Frau Neumann-Becker, danke ich für die große Unterstützung bei diesem Forschungsprojekt. Bei der Forschungsarbeit hat Maximilian Schochow sehr viel geleistet, ihm bin ich ebenfalls zu großem Dank verpflichtet. Aber auch darüber hinaus danke ich meinem wissenschaftlichen Team sehr und vielen weiteren mehr, die diese Forschung unterstützt und zu dieser beigetragen haben.

Florian Steger
Mitglied der Mathematisch-
naturwissenschaftlichen Klasse

Wer weiterlesen möchte:

- Florian Steger und Maximilian Schochow: Disziplinierung durch Medizin. Die geschlossene Venerologische Station in der Poliklinik Mitte in Halle (Saale) 1961-1982 (Studienreihe der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt, Sonderband). Halle 2014.
- Florian Steger und Maximilian Schochow: Traumatisierung durch politisierte Medizin. Geschlossene Venerologische Stationen in der DDR. Berlin 2016.
- Maximilian Schochow, Karen Bjoernsgard, Marcin Orzechowski, Florian Steger: Closed venereology wards in postwar Hamburg. In: Journal of the European Academy of Dermatology and Venereology 34 (2020), S. 1319–1323.

- Marcin Orzechowski, Katarzyna Nowak, Maximilian Schochow und Florian Steger: Policy approaches towards combatting venereal diseases in the Soviet Occupation Zone in Germany (1945–1949), the German Democratic Republic (1949–1989) and the Polish People's Republic (1945–1989). In: *Frontiers in Medicine* 2021 May 28;8:581739.
- Maximilian Schochow und Florian Steger: Women education in the Soviet prophylactoria and the care homes for sexually transmitted disease patients in the Soviet Occupation Zone of Germany. In: *Journal of the European Academy of Dermatology & Venereology* 37 (2023), S. 1951–1953.

Vom Willen zur Freiheit – China im globalen Kontext

Beiträge zum Wissenschaftsjahr 2024 – Freiheit

Die Absicherung der Grund- und Menschenrechte vor 75 Jahren, d.h. der staatlich garantierten Freiheitsrechte des Individuums gegenüber der Staatsmacht, ist eine der größten Errungenschaften der deutschen Nachkriegsgeschichte. Aufgrund ihrer Relevanz wurden sie im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland allen weiteren Regelungen vorangestellt. Auf Anregung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung wird das Wissenschaftsjahr 2024 nun im Zeichen einer der Hauptprämissen der Deutschen Verfassung stehen: der Freiheit. „Freiheit“ stellt auch eines der Schlagworte dar, das mit einem weiteren, weltpolitisch bedeutenden Jubiläum in Verbindung gebracht werden kann: der Ausrufung der Volksrepublik China durch Mao Zedong am 1.10.1949 auf dem Platz des Himmlischen Friedens nämlich, die sich 2024 ebenfalls zum 75. Mal jähren wird – ein Akt, der von Mao in seiner Proklamation u.a. als „Befreiung des Volkes aus seinen Leiden“ (解放人民的苦难) bezeichnet wurde. Wichtige Jahrestage werden im Jahr 2024 darüber hinaus zwei weitere Ereignisse der jüngeren deutschen und chinesischen Geschichte haben: So werden der Mauerfall, das Ende der DDR nach monatelangen Rufen nach Freiheit, und die als „Tian’anmen Massaker“ bekanntgewordene blutige Niederschlagung der Demonstrationen für Demokratie und Freiheit auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking durch die chinesische Staatsgewalt 2024 ebenfalls 35 Jahre zurückliegen.

Freiheit, das zeigt dieser Verweis auf historische Zäsuren aus der jüngeren Globalgeschichte, ist keine Selbstverständlichkeit. Freiheit muss erkämpft, gepflegt und immer wieder neu gesichert werden – und dies jeweils in einem Spannungsfeld zwischen denjenigen, die regiert werden („unten“) und denjenigen, die regieren („oben“). Aus diesem Grund ist Artikel 5 des Grundgesetzes, der die Meinungs-, Informations- und Pressefreiheit sowie die Freiheit von Forschung, Lehre, Kunst und Kultur umfasst, von so großer Wichtigkeit, da dieser den in Deutschland lebenden Menschen gewährleistet, ihre Stimme öffentlich und ohne die Gefahr der Freiheitsberaubung erheben zu können. Erst die Zusicherung ebendieser Freiheit – des Ausdrucks und der Partizipation – ermöglicht es letztendlich, ein politisches Leben zu führen, so wie Hannah Arendt es in ihrem Essay *Die Freiheit, frei zu sein* aus dem Jahr 1963 formulierte. Ein politisches Wesen im Sinne von Arendt darf und muss an Entscheidungen und an der Verwaltung von Dingen, die alle betreffen, beteiligt sein. Eine Grundvoraussetzung dafür bedeutet auch, die Freiheit der Kommunikationswege (von den Regierten unten nach oben zu den Regierenden) zugesichert zu bekommen.

Petra Thiel

Direktorin des Konfuzius Instituts an der Universität Heidelberg

Ekkehard Windrich

KlangForum Heidelberg

Die chinesische Dichtung, wie die Musik und die Kunst, versteht sich als „Produkt von (Herzens-)Ideen“ (詩者志之所之也 ...), ist also Ausdruck der Wünsche und Träume der Menschen — und jeder hat die Freiheit, damit jene, die an der Macht sind, zu kritisieren. Andererseits ist sie auch eines der wichtigsten Ausdrucksmittel staatlicher Propaganda, allerdings nicht erst seit den Yan’aner Reden von Mao Zedong (1942) und nicht nur in der Volksrepublik China, sondern ebenso im chinesischen Kaiserreich oder in Taiwan unter Chiang Kai-Shek. Was bedeutet also der Wille zur Freiheit in China: wie wird wann und wo Freiheit erreicht und von wem? Kann jeder sie erlangen, hat ein Diktator sie per se und darf oder kann man sie ihm zugestehen? Was bedeutet Freiheit in Hong Kong, Taiwan und der Volksrepublik China, in der chinesischen Diaspora, im ausländischen Exil? Welche Möglichkeiten, welchen Freiheitswillen können wir in chinesischer Kulturproduktion beobachten, die immer wieder in der Geschichte staatlichen Repressalien ausgesetzt war und ist?

Die folgenden drei Beiträge verweisen auf Heidelberger Aktivitäten im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Perspektive: Freiheit“, mit der sich die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften aktiv am Wissenschaftsjahr „Freiheit“ beteiligt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften setzt dabei ihren Schwerpunkt auf China und führt unter dem Titel „Vom Willen zur Freiheit – China im globalen Kontext“ in Kooperation mit weiteren Heidelberger Institutionen eine Reihe von Veranstaltungen und eine Ausstellung mit dem Titel *Mächtiger als das Schwert: Freiheit schreiben* durch.

Die chinesische Schrift – Paradigma von Freiheit?

Bei Überlegungen zur Freiheit in China kann die aus zehntausenden von Zeichen bestehende Schrift als Paradigma dienen. Sie ist ein ausgeklügeltes, rigides System von Formen mit endlosen Regeln, die in jahrelanger Disziplin gelernt werden müssen. Andererseits kann und soll jeder Kalligraph eine individuelle Schrift ausprägen, in der sich seine persönliche Freiheit manifestiert.

Ein Beispiel ist Mao Zedong 毛泽东 (1893–1976), der sich selbst als Kalligraph betrachtete und als solcher gerne fotografieren ließ. Seine Handschrift ist im ganzen Land verbreitet; jeder kennt sie. Das von ihm verfasste und mit dem Pinsel geschriebene Gedicht *Der ganze Fluß ist rot* (*Manjiang hong* 满江红) wurde nach seinem Tod in goldenen Lettern in seinem Mausoleum eingemeißelt.

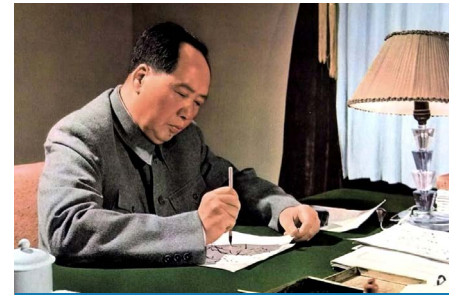


Abb. 1: Mao Zedong als Kalligraph

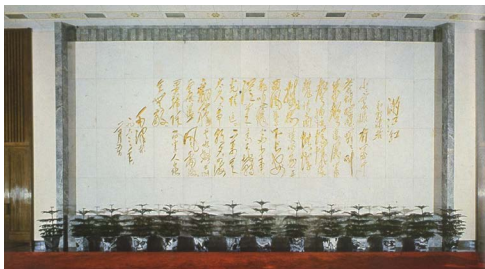


Abb. 2: *Der ganze Fluß ist rot*. Gedicht geschrieben von Mao Zedong 1963, eingemeißelt 1977 in seinem Mausoleum auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Beijing.

Der Revolutionär Mao orientierte sich u.a. an der „verrückten Konzeptschrift“ (*kuangcao* 狂草) des genialen buddhistischen Mönches Huaisu 怀素 aus dem 8. Jahrhundert (s. Abb. 3).

Mao nimmt sich jedoch noch mehr Freiheiten heraus als der Mönch und stellt sich somit als jemand dar, der zwar in der chinesischen Tradition wurzelt, aber eigenen Regeln folgt. Auch setzt er wie in der westlichen Schrift Punkte, die in der chinesischen Schrift nicht üblich sind und präsentiert sich damit als modern.

Das Ideal einer freien individuellen Handschrift wurde in der ästhetischen Literatur seit dem 2.

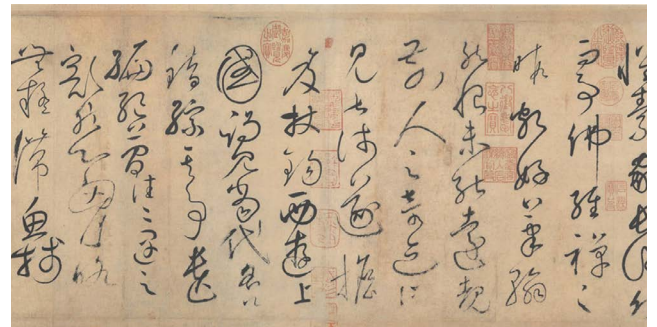


Abb. 3: Huaisu (737–799), Autobiographie, Nationales Palastmuseum, Taipei, Detail

Jh. n. Chr. diskutiert. Dabei ging es u.a. um die Definition und Qualität von Meistern der ungebundenen *yipin* 逸品 Klasse, die über die Stränge schlagen und sich nicht mit konventionellen Maßstäben messen lassen. Stets war dabei die politische Dimension präsent. Auch bei der Beurteilung von Maos Kalligraphie stellt sich die vertrackte Frage, ob man ihre ästhetische Qualität unabhängig von seiner Politik beurteilen kann. Diese Frage ist in China kaum zu beantworten.

Lothar Ledderose
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Ausdruck des Willens – Freiheit (in) der Kunst?

Im so genannten *Großen Vorwort* 大序 *Daxu* (3. Jh.) zum *Buch der Lieder* 詩經 *Shijing* – einer Sammlung von etwa 300 Liedern, entstanden zwischen dem 10. und 7. Jh. v. Chr., die, so will es die Legende, von Konfuzius aus einem Fundus von etwa 3000 ausgewählt worden sein sollen – heißt es: „Die Oberen verändern mit den Liedern die Unteren, die Unteren kritisieren mit den Liedern die Oberen.“ 上以風化下，下以風刺上。主文而譎諫，言之者無罪，聞之者足以戒，故曰風。 Und wenn man dabei die Form wahrt, so heißt es weiter, dann „ist, wer solche (Kritik) ausspricht, frei von Schuldanklage; und wer solche hört, dem genügt es zur Mahnung...“

Ein Lied/Gedicht/Kunstwerk konnte also den Zweck haben, zu belehren, von oben nach unten, und die Menschen zu besseren Menschen im Sinne der Herrscher zu machen, es konnte aber andererseits vom Volk oder auch von den Beamten, die innerhalb des politischen Systems als Zensoren vorgesehen waren, genutzt werden, um jene, die sie beherrschten, zu kritisieren. Ein guter Herrscher wiederum zeichnete sich nun allerdings dadurch aus, dass er den „Weg der Rede“ *yanlu* 言路 offenhielt – und also auch bereit



Abb. 4. Die unbesiegbaren Mao Zedong Gedanken erleuchten die Bühnen der revolutionären Kunst, Propagandaposter, Zhengjiang remin meishu chubanshe, 1969



Abb. 5: Diktaturmaschine vor der Zerstörung durch die freien Träume (Szene aus „The Damned and the Saved“).

Dana und Sara. Dana sammelt nicht (nur) Lieder, sondern die Träume der Menschen. Diese Träume werden schließlich zum befreienden Ventil, indem sie als Krebsgeschwür die Diktaturmaschine zerstören, die das Land beherrscht.

Viele chinesische Künstler, Komponisten, Dichter und Dramatiker bedienen sich also der Freiheit *durch* die und *in* der Kunst. Die Hongkonger Künstlerin Friendly Liu 廖凯铃 widmet ein 2018 entstandenes Werk dem Demokratie-Aktivisten Joshua Wong. Es besteht aus drei „Boxringen“ mit den drei Schriftzeichen für Freiheit 自由 und Mensch 人 darin (Abb. 6). Die Künstlerin erklärt: „Ich habe einen Boxingring um die drei Schriftzeichen gebaut. Die ersten beiden Zeichen werden so zu einem Wort, das es nicht gibt – Freiheit gibt es nicht, denn – wenn man das Schriftzeichen für „Mensch“ mit diesem Ring wie von vier Mauern umgibt, so wird es zum Schriftzeichen 囚 für „Gefangener“ – die jungen Leute, die für ihre Freiheit gekämpft haben, wurden alle am Ende zu Gefangenen. ...“



Abb. 6: Friendly Liu, *Freiheit?* 2018 (www.friendlyliu.com/works-art-fo-you)

Barbara Mittler
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Mächtiger als das Schwert: Freiheit schreiben

Waren alle Künste in China seit jeher untrennbar mit Politik und Strukturen der Macht verbunden, so insbesondere die Kalligraphie, die als eine Art *Lingua franca*, nicht nur das riesige Territorium mit seinen vielfältigen regionalen Kulturen und Dialekten zusammenhielt und so den kulturellen Zusammenhalt in dem riesigen Reich gewährleistete, sondern auch denjenigen, die die Disposition hatten, diese Medien zu nutzen und zu verstehen, sozialen Status verlieh und Zugang zur Macht gewährte. Die kulturelle Elite und die Beamten des chinesischen Reiches, die sogenannten Literati, die durch die kaiserlichen Prüfungen rekrutiert wurden, setzten Maßstäbe für die traditionelle Kultur. Die erfolgreich bestandenen kaiserlichen Prüfungen (*keju kaoshi* 科举考试) waren der Schlüssel zu Positionen in der kaiserlichen Verwaltung und damit zum sozialen Aufstieg. Das Hauptelement dieser Prüfungen bestand darin, nach strengen stilistischen Regeln Aufsätze oder Gedichte zu Themen aus den kanonischen Schriften zu verfassen. Doch nicht nur der literarische Stil und das Verständnis der Klassiker waren dabei Qualitätskriterien, sondern vor allem auch die Handschrift des Prüflings, sein kalligraphischer Stil. Nach Pierre Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals hatten die Literaten auf gleich mehrfache Weise Teil an diesem kulturellen Kapital: 1. inkorporiert – sie erbten und erwarben die Disposition, kulturelle Objekte zu verstehen und zu konsumieren, 2. objektiviert – sie besaßen Sammlungen antiker Gegenstände, Gemälde und Kalligraphien, sowie 3. institutionalisiert – sie verfügten über akademische Grade und Titel und waren daher die Instanz, die gültige ästhetische Urteile abgab. Die sich so manifestierende enge Verknüpfung von Kunst und Kalligraphie mit Politik und den dahinterliegenden Machtstrukturen resultierte in einer subtilen Codierung der repräsentierten Inhalte und verlieh der Kalligraphie, wie auch der damit eng verwandten traditionellen Tuschkmalerei, ein transformatives, revolutionäres Potential.

Die Ausstellung mit dem Titel *Mächtiger als das Schwert: Freiheit schreiben*, die ab Oktober im Universitätsmuseum zu sehen sein wird, zeigt zeitgenössische Positionen, die sich dieses Potentials von Kalligraphie und Kunst bedienen. Sie vereint die Arbeiten von zeitgenössischen Künstlern chinesischen Ursprungs: Huang Rui 黄锐 (*1952, lebt in Beijing und Paris), Yang Jiechang 杨诩苍 (*1956, lebt in Heidelberg und Paris) und Zheng Guogu 郑国谷 (*1970, lebt in Yangjiang) und der Yangjiang Group 阳江组.

Huang Rui 黄锐, einer der Pioniere der chinesischen Avantgarde, Gründungsmitglied der legendären Gruppe „Sterne“ und Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Today (Jintian 今天 1978–1981)*, ist bekannt für seine kalligraphische Abstraktion und seine kritischen Werke, die Malerei und Schrift verbinden. Poesie und Sprache sind Ausgangspunkte seiner künstlerischen Arbeit und auch heute noch sein zentrales Thema. Für Huang ist Freiheit die Essenz der Kunst. Seine sperrige abstrakte Malerei, wie die Serien *Courtyard* (1980er) und *Space* (1980er bis 2015, siehe Abb. 7), basiert ebenso wie spätere Serien, beispielsweise *Inside-Out Dao* (2021), auf daoistischem Gedankengut. Man kann sie als eine Art Poesie ohne Worte lesen, als Manifestation dessen, das nicht gesagt werden kann oder will. Unbrauchbar, da nicht sagbar, bewahrt das Werk seine echte, essentielle Freiheit (自在 *zizai*). In einigen Serien wie zum Beispiel „Chai-na/China“ (2007) – wo er mit dem Schriftzeichen für Zerstören und Abreißen, das *chai* 拆 ausgesprochen wird, spielt – benutzt Huang Rui Sprache und politische Slogans, um politische Tendenzen und Gegebenheiten aufzuzeigen und zu kritisieren. Huang Rui ist der Inbegriff des modernen, chinesischen Intellektuellen, der weiß, seine Unabhängigkeit und kritische Distanz zu wahren, ohne seiner Position untreu zu werden. Ähnlich wie Huang Rui begreift **Yang Jiechang** 杨诩苍 sich als freien, unabhängigen Geist. Yang benutzt eine Vielzahl von Medien und Techniken wie Lavis auf Seide, Kalligraphie, Video oder auch Installation. Internationale Anerkennung fand er durch seine großformatigen, monochrom schwarzen Tuschebilder, die zum ersten Mal 1989 anlässlich der Ausstellung *Magiciens de la Terre* im Centre Pompidou (Paris) gezeigt wurden. Yang betrachtet sich jedoch nicht als Tuschemaler oder Kalligraphen, sondern eher als zeitgenössischen Gelehrten oder Literatus. Der Künstler sucht eine Art pragmatische Spiritualität, die im Hier und Jetzt verankert ist, ähnlich der, die die Kultur chinesischer Gelehrter in der Vergangenheit prägte. Kontemplation und die Sublimierung des Selbst im Nicht-Tun, *wuwei* 无为, durch die Ausübung der Künste waren dort ebenso ein Akt der Teilnahme am Weltgeschehen wie das Regieren selbst. Diese Position findet Ausdruck in kraftvollen Kalligraphien wie *Oh My God/ Oh Diu* (2002, vgl. Abb. 8) oder Serien von Zeichnungen wie *Underground Flowers* (2004), die Bezug auf das Weltgeschehen, so zum Beispiel den 11. September oder die Geschehnisse am Platz des Himmlischen Friedens nehmen.

Zheng Guogu 郑国谷 gehört zu den Trendsettern der zeitgenössischen chinesischen Kunst. Er lebt in Yangjiang in der südlichen Provinz Kanton, wo er 2002 gemeinsam mit Sun Qingling 孙庆麟 (*1974) und Chen Zaiyan 陈再炎 (*1971) die **Yangjiang Group** 阳江组 gründete. Fernab des politischen und kulturellen Zentrums entwirft die Gruppe Installationen, Performances und Events, deren Merkmale Autonomie und die bewusste Wahl einer marginalen Position sind. Spielerisch verbinden sie traditionelle Kulturpraktiken und lokale Volkstraditionen

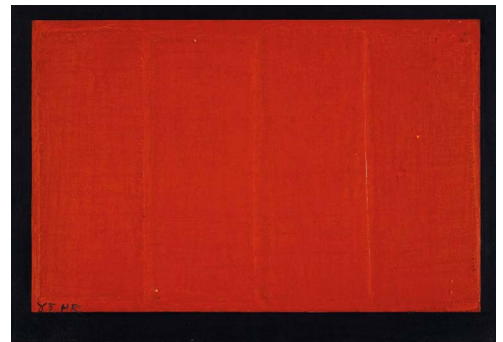


Abb. 7: Huang Rui, *Space Structure 85-15*, 1985, oil on canvas, 44 x 60 cm

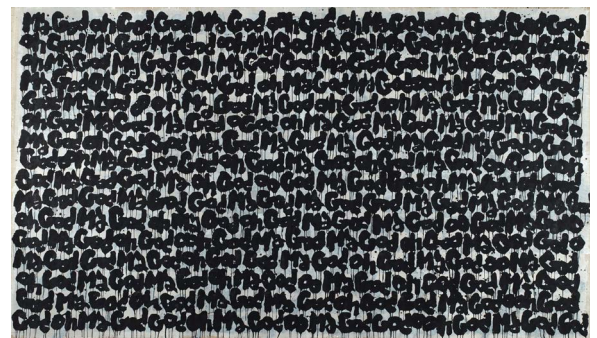


Abb. 8: Yang Jiechang, *Oh My God/ Oh Diu*, 2002, Tusche und Acryl auf Papier, auf Leinwand, Set von 2 Kalligraphien, je 120 x 180 cm, plus 2 Videos



Detail zu Abb. 8



Abb. 9: Zheng Guogu und Yangjiang Group, *After-Dinner-Calligraphy N°2 (Xiecai 歌菜NO.2)*, C-print, 150 X 302,9 cm

mit zeitgenössischen Konzepten, Verfahrensweisen und Medien. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Kalligraphie. Die Serie *After-Dinner-Calligraphy* (2012 bis heute) ist eine Serie von Fotografien von ephemeren Kalligraphien und Bildern, die außer mit Tusche und Farben auch mit den Resten von Mahlzeiten realisiert werden. *After-Dinner-Calligraphy* ist eine Wiederbelebung des traditionellen Literatentreffens mit all seinen Facetten. Dabei wird Kalligraphie nicht nur als künstlerische, sondern vor allem auch als soziale und politische Praxis verstanden, die es dem Einzelnen ermöglicht, seine Umwelt frei zu gestalten und zu transformieren.



Abb. 10: Zheng Guogu, *Me and My Teacher*, 1993, C-Print, 180 x 270 cm

Zheng Guogus Foto *Me and My Teacher* (1993) zeugt von dieser Art essentieller, echter Freiheit (自在 *zizai*). Die Arbeit zeigt den Künstler, wie er neben einem geisteskranken Bettler aus Yangjiang auf der Straße sitzt. Der Bettler, des Künstlers Lehrer, lächelt glücklich, zufrieden mit seinem Schicksal. Er besitzt nichts, aber er hat alles. Der Künstler folgt seinem Lehrer, dem Narren, und wählt so eine autonome Position essentieller Freiheit.

Martina Köppel-Yang

Kuratorin der Ausstellung

„Mächtiger als das Schwert: Freiheit schreiben“

Ikone der Freiheit? Die amerikanische Gesellschaft und die Führungsrolle der USA in der (Poly)Krise

Give me your tired, your poor, Your huddled masses yearning to breathe free (The New Colossus, poem by Emma Lazarus, 1883). Diese Gedichtzeilen, die gleichzeitig als Inschrift die Freiheitsstatue in New York City zieren, symbolisieren deutlich, welche starke Verbindung zwischen den USA als Nation und der Idee der Freiheit besteht. Schon in der Unabhängigkeitserklärung von 1776 werden „*Life, Liberty and the pursuit of Happiness*“ als Grundideale der amerikanischen Gesellschaft etabliert. Auch der sogenannte American Dream speist sich aus diesen Idealen.

Lange Zeit lag diese Vorstellung für viele – wenn auch nicht alle – Teile der amerikanischen Gesellschaft im Bereich des Möglichen. Vor allem der stetige wirtschaftliche Aufstieg der USA seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legte den Grundstein für den amerikanischen Traum. Doch heute ist klar, dass die USA von einer Reihe von strukturellen sowie gesellschaftlichen und politischen Problemen geprägt sind. Innenpolitisch sehen sich die USA seit Jahrzehnten mit wirtschaftspolitischen Herausforderungen, wie wachsender sozialer Ungleichheit oder der Finanzierung der Gesundheitsversorgung konfrontiert.

Kulturell und gesellschaftlich kommt es zu Auseinandersetzungen bei Themen wie dem Schutz von Minderheitenrechten oder institutionellem Rassismus. Eine starke politische sowie gesellschaftliche Polarisierung und ein Stillstand des politischen Prozesses ist Triebfeder und zugleich Folge dieser Entwicklung.

Diese innenpolitischen Probleme und Auseinandersetzungen stellen nicht nur die Leistungsfähigkeit der US-Demokratie hinsichtlich der Lösung gesellschaftlicher Probleme und der Bereitstellung öffentlicher Güter in Frage. In Anbetracht eines andauernd krisenhaften und sich verändernden internationalen Kontexts ist es zudem fraglich, ob die USA als bestehende Supermacht ihrem internationalen Führungsrollenanspruch weiterhin gerecht werden können. Die Wahl Donald Trumps ist Ausdruck einer langen Entwicklung des Abstieges der USA als freiheitliche Ikone und Führungsmacht in der Welt. Eine mögliche Wiederwahl Trumps im November 2024 unterstreicht diese Entwicklung noch. Ein neues Projekt des WIN-Kollegs *Komplexitätsreduktion*, das von Gordon Friedrichs und Natalie Rauscher geleitet wird, untersucht komplexe globale Krisensituationen,

sogenannte Polykrisen. Solche Polykrisen tauchen anstelle von singulären, isolierten Krisen auf und stellen eine Kombination multipler, teils sich überlagernder, teils miteinander verbundener globaler Krisen dar. Im Rahmen des Projektes gehen die beiden o.g. unter anderem der Frage nach, wie die USA auf solche komplexen globalen Krisen reagieren kann und inwiefern solche Polykrisen die innenpolitischen Auseinandersetzungen um Freiheitsauslegung und Freiheitswahrnehmung beeinflussen.

Neben strukturellen Problemen, denen sich die USA heute gegenübersehen, hat sich dort seit den 1970er Jahren auch eine Polarisierung zwischen den beiden dominanten politischen Ideologien – Liberalismus und Konservatismus – herausgebildet, die unterschiedliche Sichtweisen auf die Rolle der Freiheit in der Gesellschaft darstellen. Diese Ideologien prägen die Ansichten über die Funktionen des Staates und die Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft. Sie unterscheiden sich außerdem grundlegend in ihrer Interpretation der Bedeutung der Freiheit.

Die amerikanische Ausprägung des Liberalismus setzt sich für den Individualismus

ein und macht das Streben nach Freiheit zum elementaren politischen Wert. Dies bedeutet, dass der Liberalismus die individuellen Freiheiten schützt und sich für staatliche Eingriffe einsetzt, um Fairness zu wahren. Im Gegensatz dazu legt der Konservatismus großen Wert auf die Interessen einer definierten Gemeinschaft und die Bewahrung ihrer ‚traditionellen‘ Werte. Konservative erkennen zwar die Bedeutung der individuellen Freiheit an, betrachten sie aber durch die Brille ihrer Interpretation der gesellschaftlichen Ordnung und Stabilität. Dies bedeutet, dass sie Autorität und soziale Hierarchie als Mechanismen zur Gewährleistung des kollektiven Zusammenhalts und der Kontinuität schätzen.

Liberaler und Konservative spiegeln auch die unterschiedlichen Auffassungen von Freiheit selbst wider. Liberale geben der individuellen Autonomie den Vorrang und sehen staatliche Eingriffe als Mittel, um Chancen zu erweitern und Ungerechtigkeiten zu mildern. Konservative hingegen legen Wert auf den Zusammenhalt der Gemeinschaft. Sie betrachten staatliche Eingriffe mit Misstrauen und übermäßiges staatliches Engagement als die Untergrabung der individuellen Freiheiten und gesellschaftlicher Werte. Daher sind die Debatten über Regierungsführung und Politik oft von gegensätzlichen Auffassungen von Freiheit und ihrer Rolle bei der Gestaltung der Gesellschaft geprägt.

Dieser starken ideologischen Polarisierung in den USA gingen einige Jahrzehnte der relativen Stabilität voraus. Aus dem 2. Weltkrieg gingen die USA als die politische und wirtschaftliche Supermacht hervor. Die Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre wird in den USA heute als die Periode der *Great Compression* bezeichnet. Zu dieser Zeit gab es Einkommenszuwächse für fast alle Amerikaner und Amerikanerinnen und die Einkommensverteilung näherte sich an. Doch seit den 1970er und 1980er Jahren kam es nicht nur zu einer ideologischen Auseinanderentwicklung, die sich durch vielfältige gesellschaftliche und politische Entwicklungen bedingte, sondern auch wirtschaftlich stand das Land vor neuen Herausforderungen, beispielsweise durch weltweite Ölkrise und der sogenannten Stagflation.

Für viele Mittelschichtshaushalte steht diese Zeit vor allem für die Stagnation

ihres Einkommens. Globalisierung, technologischer Fortschritt, Outsourcing, Deindustrialisierung großer Landstriche (der sogenannte Rust Belt) oder etwa eine geschwächte Rolle von Gewerkschaften sind hier als Faktoren zu nennen. Dazu kamen wirtschaftspolitische Entwicklungen der 1980er Jahre, die wir heute als *Reagonomics* kennen und deren Kern eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik ist. Eine ausgeprägte Deregulierung des Marktes, die Ausweitung von globalem Freihandel und eine Aushöhlung vieler wohlfahrtsstaatlicher Programme (bei gleichzeitig steigender Staatsverschuldung) führte zu einer stetig steigenden Ungleichheit bei Einkommens-, und Vermögensverteilung und einer schrumpfenden Mittelschicht.

Diese Entwicklung hat sich im Grunde bis heute fortgesetzt. Gleichzeitig wurde wenig getan, um der Arbeitnehmerschaft in den USA entscheidende Unterstützung im weltweiten Konkurrenzkampf zu verschaffen. Der Zugang zu gut bezahlter Arbeit ist immer mehr mit einem hohen Bildungsstand verbunden. Doch vor allem die extrem gestiegenen Kosten und damit die hohe Schuldenlast für Bildung in den USA lassen immer mehr AmerikanerInnen daran zweifeln, ob sich ein höherer Bildungsabschluss wirklich noch auszahlt. Zwar ist es weiterhin der Fall, dass sich ein College Abschluss positiv auf das Einkommen auswirkt, aber wenn man sich die Vermögensentwicklung über die Lebenszeit hinweg anschaut, reduziert sich dieser positive Effekt enorm.

Dies und andere wirtschaftspolitische Entwicklungen führen zu einer großen Frustration in der amerikanischen Gesellschaft, die sich auch politisch immer mehr Bahn bricht. Nicht zuletzt aufgrund von wirtschaftspolitischen Versprechungen wandten sich viele Amerikanerinnen und Amerikaner Donald Trump zu. Daher muss dessen Wahl und der sich immer mehr auseinander entwickelnde politische Diskurs in den USA auch mit den strukturellen Problemen des Landes in Verbindung gebracht werden. Wenn entscheidende Ideale und Versprechen auf eine bessere Zukunft für viele Menschen nicht mehr erreichbar sind und die politischen Akteure darauf seit Jahrzehnten keine effektiven Antworten geben, verlieren immer mehr

THE GREAT BARTHOLDI STATUE,
LIBERTY ENLIGHTENING THE WORLD.
WITH THE WORLD RENOWNED AND BEAUTIFUL
STAR LAMP.

Showing also, the Russian Corvette "STRELK" (1); the British War Ship "GARNET" (2) and "CANADA" (3); also the U. S. Frigates "MINNESOTA" (4) and "OMAHA" (5), which visited the "Liberty" bearing French Frigates "GUREE" (6); with New York City and Brooklyn Bridge—the largest in the world—in the distance.

The Statue of Freedom, 151 feet in height, is seated on Bedloe's Island, New York Harbor, and is mounted on a Stone Pedestal, 154 feet above mean low water, making the extreme height 305 feet. The "STAR LAMP," 11 feet in height, is the hand of "Liberty." DISPLAYS THE MOST POWERFUL LAMP LIGHT IN THE WORLD, AND THE Statue presents by night, as by day, an exceedingly grand and imposing appearance.

The great Bartholdi statue, Liberty Enlightening the World, 1885.
Quelle: Library of Congress, public domain: www.loc.gov/item/2005687023/

Menschen das Vertrauen in die Politik oder wenden sich komplett vom politischen Prozess ab.

Die innenpolitische Polarisierung der USA hat ebenfalls erhebliche Auswirkungen auf die Außenpolitik und das internationale Verhalten. Ideologische Differenzen zwischen Demokraten und Republikanern erstrecken sich auch auf globale Fragen und erschweren die parteiübergreifende Unterstützung von Militäraktionen und zwischenstaatlichen Verträgen. Darüber hinaus schwächt die innenpolitische Spaltung die Kontrolle der Exekutive durch die Legislative. Ideologisch extreme außenpolitische Eliten schmälern die Rolle des Kongresses in der Außenpolitik weiter. Die Polarisierung untergräbt auch die Umsetzung und Wirksamkeit der US-Außenpolitik, indem sie den internationalen Einfluss verringert und die politischen und materiellen Kosten erhöht. Polarisierung kann außerdem zu unilateralem Handeln durch

die Exekutive führen, was die Beziehungen zu den Verbündeten polarisiert und Zweifel am Engagement der USA aufkommen lässt. Letztlich verschärft die Polarisierung die innenpolitischen Spaltungen und politisiert außenpolitische Entscheidungen, was eine effektive Regierungsführung und die Beziehungen der USA zu anderen Staaten in Frage stellt.

Vor dem Hintergrund von strukturell bedingten unterschiedlichen Chancen auf Freiheit und ideologisch geprägten divergierenden Interpretationen von Freiheit haben die USA viel ihrer Rolle als einstige „Ikone der Freiheit“ eingebüßt. Es ist damit offen, ob die USA noch die gesellschaftlichen und politischen Kapazitäten haben, als demokratische Supermacht auf globale Polykrisen reagieren zu können. Im Angesicht von hochkomplexen Krisen wie dem Krieg zwischen Russland und der Ukraine oder dem Klimawandel sind aber die USA weiterhin in ihrer Führungsrolle gefragt.

Im WIN-Projekt *Polykrisen* wird auch dies Gegenstand der Forschung für die nächsten drei Jahre sein.

Natalie Rauscher und Gordon Friedrichs
Mitglieder im WIN-Kolleg der
Jungen Akademie | HAdW

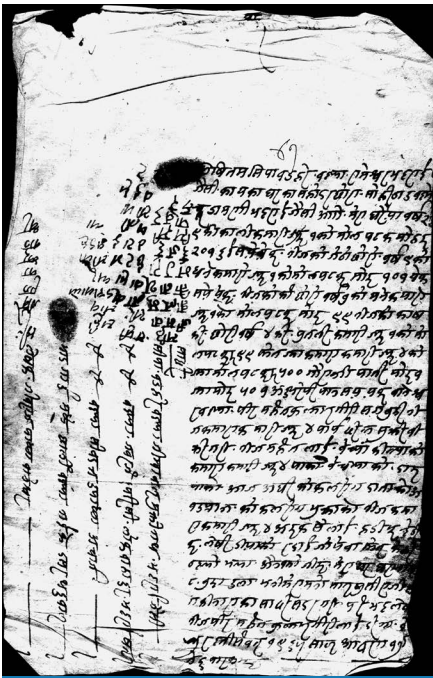
Unfreie Arbeit und Sklaverei in Nepal

Das Thema Sklaverei wird in der nepalesischen Geschichtsschreibung nur wenig beachtet, obwohl es in der Vergangenheit sehr präsent war. Die Geschichte der Sklaverei in Nepal reicht bis in die Licchavi-Periode zurück, wobei der früheste epigraphische Nachweis in einer Steininschrift von König Narendradeva (ca. 643–680) im Anantalingesvara-Tempel in Bhaktapur gefunden wurde. Umfassende Studien über Sklaverei und Unfreiheit in der nachfolgenden mittelalterlichen Periode sind spärlich, mit Ausnahme der Arbeiten von Bernhard Kölver und Mahesh Raj Pant. Für die Neuzeit (Mitte des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts) hat die Forschungsstelle „Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine beträchtliche Anzahl von historischen Materialien untersucht.¹

Die historische Sklaverei und unfreie Arbeit in Nepal basierte weitgehend auf den brahmanischen Normen der Kasten (*jati*) und sozialen Klassen (*varna*). Traditionelle hinduistische dharmasastrische Gesetzestexte wie die *Naradasmr̥ti* schrieben vor, dass ein Sklave niemals einer höheren Klasse oder Kaste angehören durfte als sein Herr, und dass ein Herr keine Person versklaven durfte, die einer höheren Kaste angehörte als er selbst. In Dokumenten aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert finden sich jedoch Ausnahmen von diesen Normen. Bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war die Sklaverei nicht immer an einen bestimmten Kastenstatus gebunden. Das erste Gesetzbuch Nepals, der sogenannte *Ain*, der 1854 von Premierminister Jang Bahadur Rana erlassen wurde, regelte verschiedene Aspekte der Sklaverei und der unfreien

Arbeit. Unter Rückgriff auf die Idee der brahmanischen rituellen Reinheit organisierte der *Ain* die soziale Ordnung neu und bezeichnete Angehörige verschiedener ethnischer Gruppen als versklavbar. Es teilte die nepalesische Bevölkerung in drei große Gruppen ein, nämlich in die Menschen der die heilige Schnur tragenden "reinen" Kasten, die Alkoholtrinker und die unreinen Kasten. Die reinen Kasten an der Spitze der sozialen Hierarchie wurden als nicht versklavbar erklärt. Der größte und vielfältigste Teil der Bevölkerung wurde als „Alkoholtrinker“ bezeichnet und weiter in versklavbar und nicht versklavbar unterteilt. Die Rana-Herrscher instrumentalisieren den *Ain*, um eine große Zahl ethnischer Gruppen in die versklavbare Bevölkerung einzugliedern und die Machtdynamik zugunsten der landbesitzenden Elite der hohen Kaste zu konsolidieren.

¹ Siehe hierzu: Bajracharya, Manik (Hrsg.): *Slavery and Unfree Labour in Nepal: Documents from the 18th to Early 20th Century*, Heidelberg University Publishing, 2022 (Documenta Nepalica: Book Series, Band 3). Als PDF verfügbar unter: <https://doi.org/10.17885/heiup.1003>.



Urkunde von 1908 über den Verkauf einer Sklavin und ihrer drei Kinder. © National Archives Nepal.

Die Sklaverei war eng mit der Institution des Haushalts verbunden, in dem Sklaven oft als Eigentum des gemeinsamen Haushalts behandelt wurden und Gegenstand von Übertragung, Vererbung und anderen Formen der Kommerzialisierung waren. Sie schuldeten ihren Herren und den Haushalten absolute Loyalität und Abhängigkeit. Dennoch behielten die Sklaven bestimmte rituelle Rollen innerhalb der Haushalte und wurden als Teil des Haushalts betrachtet. Außerdem zeigen die *Ain*- und zeitgenössischen Dokumente, dass die Sklaven, vor allem die weiblichen, die Möglichkeit hatten, in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Die männlichen Sklaven hingegen hatten das Recht, bestimmte rituelle Aufgaben für ihre Vorfahren zu übernehmen. Angesichts des unterschiedlichen Grades der Abhängigkeit von ihren Herren gab es im vormodernen Nepal verschiedene Arten von Sklaven und unfreien Arbeitern. Die Typologie der Abhängigen umfasste lohnabhängige Diener, Diener, die nur für ihren Unterhalt arbeiteten, Leibeigene und die "vollwertigen" Sklaven, die als Ware behandelt wurden und als Eigentum übertragen werden konnten. Im Gegensatz zu den im Allgemeinen miserablen Bedingungen konnten einige wenige Sklaven wie die Khawasas, die sich im Besitz von Adelshäusern und Höfen befanden, einen relativ günstigen Status, manchmal sogar Ehre und Macht, erlangen.

Der *Ain* von 1854 sah mehrere Bedingungen vor, unter denen ein Sklave emanzipiert werden konnte. Dazu gehörte die Emanzipation durch den Willen des Herrn, wenn eine Dienerin vom Herrn zur Frau genommen wurde, wenn ein Gericht einen Sklaven wegen der Grausamkeiten des Herrn ihm gegenüber freiließ oder wenn ein Herr es versäumte, seinen kranken Sklaven zu versorgen, oder wenn ein Sklave vor seinem Herrn floh und sich in bestimmte Bezirke in den südlichen Ebenen des Landes begab. Sklaverei und Emanzipation waren jedoch keine zwei Seiten einer Medaille. Es gab mehrere Zwischenstufen. Ein Sklave konnte aus der Sklaverei befreit werden, aber dennoch in Knechtschaft verbleiben. Eine solche Freiheit wurde *hadapara* genannt. In einigen Dokumenten wird erwähnt, dass ein Herr den Kastenstatus seines Sklaven säuberte, sodass dieser nicht mehr versklavt werden konnte. Wenn ein Sklave zusätzlich von seinen Verpflichtungen gegenüber seinem Herrn befreit war, wurde er als *kāmapāra* („von der Arbeit befreit“) bezeichnet.

Die Sklaverei in Nepal wurde schließlich 1925 abgeschafft. Am 13. April erließ Premierminister Chandra Shamsher Rana durch eine Änderung des *Ain* ein gesetzliches Verbot der Sklaverei und machte die Haltung von und den Handel mit Sklaven zu einer Straftat. Auch nach dem gesetzlichen Verbot der Sklaverei gibt es in Nepal weiterhin verschiedene Formen der Unfreiheit. Diskriminierung aufgrund der Kastenzugehörigkeit ist immer noch ein Thema. Im Jahr 1962 wurde eine neue Verfassung erlassen, in der die Kastendiskriminierung und die Unberührbarkeit abgeschafft wurden. Der Regierung fehlten jedoch endgültige Pläne für die soziale Reform. Ein Gesetz über Kastendiskriminierung und Unberührbarkeit wurde erst 2011 verabschiedet.

Bis in die jüngste Vergangenheit gab es verschiedene Formen der unfreien Arbeit, während einige andere Formen noch immer bestehen. Das *Kamaiya*-System der Schuldknechtschaft war in der westlichen Tarai-Region Nepals weit verbreitet. Im Rahmen dieses Systems wurden landlose Angehörige der Tharu-Gemeinschaft in Zwangsarbeit gezwungen. Es wurde im Jahr 2000 verboten. Die Abschaffung des *Kamaiya*-Systems führte jedoch zu

einem weiteren Problem: Viele verarmte ehemalige *Kamaiya*-Familien begannen, ihre Töchter als Dienstmädchen bei reichen, hochkastigen Familien gegen ein geringes jährliches Entgelt einzustellen. Diese Form der Leibeigenschaft wurde als *Kamlari* bekannt. Sie wurde erst 2013 offiziell abgeschafft, und eine beträchtliche Anzahl von *Kamlari*-Mädchen wurde freigelassen. Darüber hinaus gibt es nach wie vor in verschiedenen Regionen des Landes Formen der unfreien Knechtschaft für landwirtschaftliche Zwangsarbeiter wie die *Harava-Charava* aus der *Musahar*-Gemeinschaft.

Die Geschichte der Sklaverei und der unfreien Arbeit in Nepal offenbart ein komplexes Zusammenspiel sozioökonomischer, rechtlicher und kultureller Faktoren, deren Hinterlassenschaften bis in die heutige Zeit nachwirken. Auch wenn durch gesetzliche Maßnahmen versucht wurde, diese Ungerechtigkeiten zu beseitigen, hängt ihre Wirksamkeit von umfassenden sozialen Reformbemühungen ab, die darauf abzielen, festgefahrene Systeme der Ausbeutung und Diskriminierung abzubauen.

Manik Bajracharya

Forschungsstelle „Dokumente zur Religions- und Rechtsgeschichte des vormodernen Nepals“

Mit Luther beim Bier? – Ein Schlaglicht auf Melanchthon und zwei kleine Freiheitskämpfe

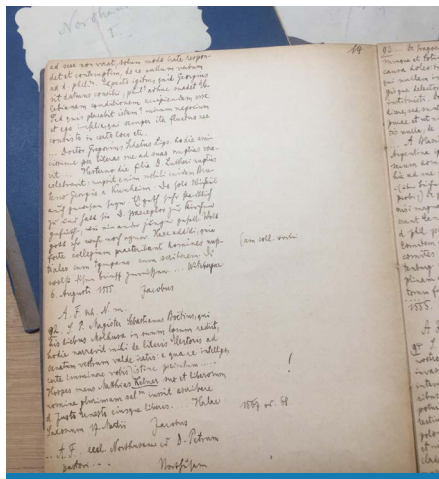


Abb. 1: Schluss von Paul Flemmings Abschrift von Jakob Fabricius' Brief an seinen Bruder Andreas (Foto: © Melanchthon-Forschungsstelle)

Über das Thema ‚Reformation und Freiheit‘ lässt sich trefflich debattieren, sei es, dass man die Reformation bei passender Gelegenheit als Quell der Freiheit, Toleranz und Demokratie feiert, sei es, dass man – wie Thomas Mann 1945 in seinem Washingtoner Vortrag in der Library of Congress – im Gegenteil behauptet, dem deutschen „Freiheitshelden“ Luther sei „die politische Freiheit, die Freiheit des Staatsbürgers“ im Grunde „in tiefster Seele zuwider“ gewesen.¹ In einem schmalen Bändchen über die Reformation und ihre „Potentiale der Freiheit“ kommt in Form eines (vermeintlichen) Quellenzitats ohne Nachweis auch Melanchthon in den Blick: „Gelegentlich soll Luther gesagt haben: ‚Ich habe mit Meister Melanchthon beim Bier gesessen, und das Wort Gottes ging aus wie ein fahrender Platzregen! Ich habe nur ein wenig geschrieben und gepredigt.‘“² Man sieht die beiden großen Wittenberger Reformatoren fast vor sich, wie sie in einem Biergarten sitzen, während die Scorpions im Hintergrund

den „Wind of Change“ beschwören und alle von Freiheit und Aufbruch träumen! Aber leider ist die Anekdote frei erfunden, wie schon ein Rezensent klarstellte, der 2009 kritisch angemerkt hat: „Der Historiker ist verdrossen, wenn er bei einem Kollegen einer anderen Disziplin solche Histörchen lesen muss. Haben wir nicht ordentliche Ausgaben? Arbeiten wir nicht seit Generationen daran, um in historisch-kritischer Forschung Texte bereitzustellen, die als authentisch gelten dürfen? Und dann erfindet ein deutscher Theologieprofessor des 20. Jh.s eine Geschichte im Stil von Johann Aurifabers Tischredenausgabe von 1566 – und lässt sie drucken!“³

Zu solchen generationenübergreifend erarbeiteten, authentischen Quellencorpora zählt *Melanchthons Briefwechsel*, dessen 25. Textband (1555/1556) Ende dieses Jahres erscheinen wird. An dieser Stelle sei ein mikrogeschichtlicher Blick auf Melanchthons dort enthaltenen lateinischen Brief an Heinrich von Witzleben und die durch einen Fremdbrief rekonstruierbare Antwort dieses gelehrten Adligen geworfen. Das vorgestellte Briefpaar beleuchtet nämlich eindrucksvoll, dass der Praeceptor Germaniae und die von ihm geförderten Studenten und Absolventen der Wittenberger Universität dem Adel – bei allem Respekt – nicht nur als stets willfährige Untertanen dienstbar waren, sondern ihre Freiräume suchten und Interessen durchaus auch gegen Widerstände durchzusetzen strebten. Zu Beginn seines Briefes vom 31. Juli 1555 (MBW 7543) rühmt Melanchthon erst allgemein den sächsischen Adel für seine Wertschätzung der Bildung und dankt von Witzleben dann konkret für die Förderung des aus Chemnitz stammenden Jakob

Fabricius, dessen verstorbener Vater dort Goldschmied gewesen war und dessen Brüder Andreas, Blasius und Georg ebenso wie Jakob studiert hatten und anschließend als Schulmeister tätig waren. Der 1509 auf der Burg Wendelstein an der Unstrut geborene Ritter Heinrich von Witzleben hatte seinerseits in Italien studiert und war Doktor beider Rechte; 1554 gründete er in dem nahegelegenen einstigen Nonnenkloster Roßleben eine (heute noch existierende) Schule, für die Jakob Fabricius als Lehrer vorgesehen war. Mitte 1555 standen aber offenbar einige adlige Studenten im Begriff, ihre Studien in Italien fortzusetzen, und als man Fabricius in Wittenberg aus diesem Anlass als Präzeptor und Reisebegleiter anstellen wollte, war die zuvor vereinbarte Roßlebener Schulstelle für ihn nur noch eine lästige Verpflichtung, der er sich mit Melanchthons Hilfe zu entziehen suchte. Dessen Brief an Heinrich von Witzleben ist ein Meisterstück an Diplomatie. Geschickt appelliert Melanchthon mit gelehrten Anspielungen sowohl an das adlige Standesbewusstsein als auch an von Witzlebens eigene Bildungserfahrungen in Italien: Der Adlige solle seinen jungen Standesgenossen aus der Familie von Ebeleben nicht den derzeit am besten geeigneten Studienbegleiter vorenthalten: Jakob Fabricius, der dabei den Spuren seines hochgebildeten Bruders Georg folgen wolle. Dieser hatte nämlich 1541–1543 als Reisebegleiter eines anderen Adligen (Wolfgang von Werthern) Bologna, Padua, Venedig, Rom, Florenz und Neapel besucht, bevor er 1546 in Meißen zum Rektor der Fürstenschule St. Afra ernannt wurde und acht Jahre später Heinrichs Schulgründung in Roßleben vorbereitete; seine Reiseeindrücke aus Italien

1 Thomas Mann: Essays, hrsg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, Bd. 5 (1938–1945): Deutschland und die Deutschen, Frankfurt a. M. 1996, S. 260–281, hier S. 267.
 2 Michael Welker: Die Botschaft der Reformation – heute, in: Berndt Hamm / ders.: Die Reformation – Potentiale der Freiheit, Tübingen 2008, S. 87.
 3 Johannes Schilling, Rezension des o. g. Buches in: Theologische Literaturzeitung 134, Heft 9 (2009), Sp. 960–963, hier Sp. 963.

hat Georg Fabricius 1549–1551 in drei Publikationen festgehalten, die bis heute hohen dokumentarischen Wert besitzen.⁴ Trotz bester Absichten und aller Diplomatie zeigte Melanchthons Intervention nicht die gewünschte Wirkung. Im Gegenteil: Der Ritter beantwortete seinen Brief unverzüglich mit einem ziemlich schroffen Schreiben von Anfang August 1555, in welchem er Fabricius Undank vorwarf (MBW 7548). Wir kennen diesen empörten Antwortbrief nicht im Wortlaut, sondern nur aus einem lateinischen Brief vom 6. August 1555, in dem sich Jakob Fabricius an seinen Bruder Andreas wendet und sich den Frust von der Seele schreibt:

„Mein lieber Andreas, meinem letzten Brief konntest Du entnehmen, wie es um mich steht, sofern ich überhaupt von ‚stehen‘ sprechen kann, denn schließlich sind alle Entwicklungen ganz ungewiss und treffen mich völlig unerwartet. Du hast ja den Brief gelesen, den Herr Philippus [Melanchthon] in meinem Namen an von Witzleben geschrieben hat, dem ich den Brief zusammen mit einem Schreiben von mir vor wenigen Tagen durch einen eigenen Briefboten geschickt habe. Der große Mann hat mir jedoch nicht nur nichts geantwortet, sondern dem Herrn Professor sogar in ziemlich zudringlicher Art und Weise zurückgeschrieben und mich dabei heftig angeklagt, indem er mir Undankbarkeit vorwarf, als hätte ich seine Wohltaten verschmäht. Seinen eines so bedeutenden Mannes unwürdigen Brief hätte ich in einer Abschrift beigefügt, wenn ich nicht befürchtete, dass er in fremde Hände gelangt, was Philippus, der mir den Brief geschenkt hat, ausdrücklich verboten hat. Ich bin daher unsicher, was ich nun anfangen soll: Von Witzleben gibt mich der Familie von Ebeleben gegenüber nicht frei, ruft mich aber auch nicht zu sich, sondern antwortet nur mit Zorn und Verachtung; in der Sache kein einziges Wort an Herrn Philippus. Und so warte ich ab, was für einen Rat Georg gibt. Philippus rät immer noch dazu, das Angebot der Familie von Ebeleben anzunehmen. Aber wer wird

dann jenen besänftigen? Eine verfahrenere Situation, und ich ein Unglückspilz, der ich immer so schwanke und nicht an einem bestimmten Ort Fuß fassen kann...“ Die Überlieferung dieses sehr lebendigen Briefes hängt am seidenen Faden, denn der bedeutende Codex Fabriciorum mit seinen zahlreichen Autographen, „der noch um 1900 als das Glanzstück des Städt. Museums in Nordhausen gegolten hatte“, ist den Wirren des 2. Weltkriegs zum Opfer gefallen.⁵ Wir kennen Fabricius’ Brief nur noch durch die Auszüge, die der Gymnasialprofessor Paul Flemming (1858–1922) angefertigt hat; seine drei Hefte mit Abschriften aus Nordhausen gehören zu den Deposita der Melanchthon-Forschungsstelle in Heidelberg (Abb. 1). Im von Flemming ebenfalls kopierten Schlussteil des Briefes wechselt Fabricius gelegentlich vom Lateinischen in seine Muttersprache (frühneuhochdeutsche Partien im Folgenden kursiv):

„Gestern hat die Tochter von Herrn Luther Hochzeit gefeiert. Sie heiratete nämlich den preussischen Adligen Georg von Kunheim. *Do solt Michael auch gewesen seyn. Es geht sehr städtlich zu, und hatt sie dominus praeceptor zur kirchen gefurth wie ein ander iunger gesell. Wolt gott, ehr wehr noch eyner!* Diese Worte habe ich angefügt, weil zufällig einige Leute von der Hochzeit mit einer Pauke am Collegium vorüberzogen, als ich schrieb. *Du wolst disen brieff zerreißen.* Wittenberg, den 6. August 1555.“

Die erwähnte Liebesheirat von Luthers jüngster Tochter Margarete (1534–1570) mit dem damaligen Wittenberger Studenten Georg von Kunheim (1532–1611) musste erst gegen den Widerstand seiner Vormünder durchgesetzt werden. Nach dem Tod ihrer Mutter Katharina (geb. von Bora, 1499–1552) lebte Margarete im Haus ihres Vormunds Melanchthon, in dem 1554 auch die Verlobung mit Georg von Kunheim stattgefunden hat. Selbst der persönlichen Intervention von Herzog Albrecht von Preußen, diese Ehe unbedingt zu verhindern (MBW 7320), hat

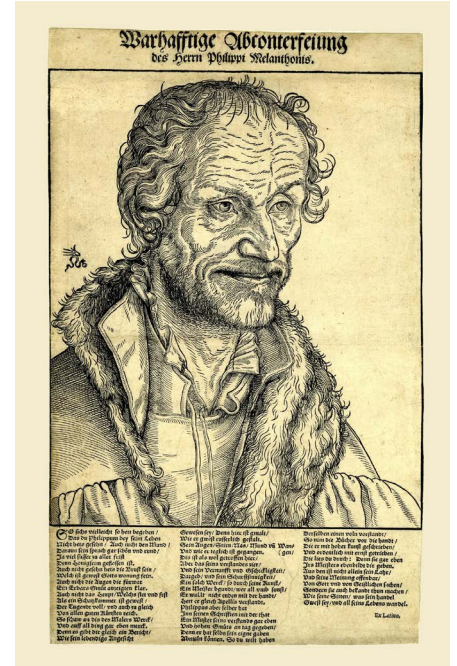


Abb. 2: Philipp Melanchthon, Holzschnitt von Lucas Cranach d. J., um 1550 (Foto: The British Museum, Inv.-Nr. 49776001, <https://www.britishmuseum.org/collection/image/49776001>, © The Trustees of the British Museum)

Melanchthon sich nicht gebeugt, sondern u. a. Gewissensgründe angeführt und an das Mitgefühl des Fürsten appelliert (MBW 7363). Welch besseren Brautführer konnte es also geben als ihn! Im von Fabricius bewohnten Collegium Fridericianum, an dem bei Abfassung des Briefes gerade ein paar Leute von der Hochzeit vorbeizogen, nutzte Melanchthon bis zu seinem Tod eine Studierstube. Und auch Jakob Fabricius’ Bruder Andreas, der Adressat des Briefes, hatte dort 1553–1554 gewohnt, als er noch Präzeptor des Nordhausener Bürgermeistersohns Michael Aeneas Meienburg war,⁶ der dem Brief zufolge offenbar ebenfalls an den Feierlichkeiten teilgenommen hat. Melanchthon ist damals kein *iunger gesell* mehr gewesen. Die Sorgen und beständigen Kämpfe um die Freiheit, die eigene und diejenige seiner Studenten und Schützlinge, sah man dem *dominus praeceptor* in den 1550er Jahren durchaus an (Abb. 2).

Matthias Dall’Asta
Forschungsstelle
Melanchthon-Briefwechsel

4 Vgl. Martin Disselkamp: Georg Fabricius’ Italienfahrt. Reisegedichte und Rom-Beschreibung im System gelehrter Kommunikation, in: Italien und Deutschland. Austauschbeziehungen in der gemeinsamen Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit, hrsg. von Emilio Bonfatti u. a., Padua 2009, S. 247–271.
5 Vgl. Kurt Hannemann: Der Humanist Georg Fabricius in Meissen, das Luthermonotessaron in Wittenberg und Leipzig und der Helandpatriotikodex aus Naumburg a. d. Saale, in: Istituto Universitario Orientale di Napoli. Annali – Filologia germanica 17 (1974), S. 7–109, besonders S. 14–20, das Zitat von S. 16.
6 Vgl. Ulrike Ludwig: Das Collegium Fridericianum als akademisches Zentrum der Leucorea. Bau, Nutzung und Alltag, in: Wittenberg-Forschungen, Bd. 4: Das ernestinische Wittenberg: Die Leucorea und ihre Räume, hrsg. von Heiner Lück u. a., Petersberg 2017, S. 57–90, hier S. 72f.

Ausgrabungen im alten Ninive¹

Ninive, die schon sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung untergegangene Hauptstadt des Assyrerreichs, geriet nie in Vergessenheit, denn der altorientalischen Metropole ist sowohl in der Bibel als auch im Koran ein dauerhaftes Denkmal gesetzt. Seit vielen Hundert Jahren kennt in Ost und West fast jedes Kind – ganz gleich, ob es in einer jüdischen, einer christlichen oder einer muslimischen Familie aufgewachsen ist – die Geschichte vom Propheten Jonas und dem großen Fisch.

Die von Jonas den Ninevitern überbrachte Forderung Gottes, sich umgehend von aller Schlechtigkeit abzuwenden – so wird es überliefert – nahmen der König und seine Stadt ernst. Und weil der assyrische Herrscher die Menschen zur Umkehr gerufen hatte und die Einwohner Ninives Buße taten, blieb die Stadt vom drohenden göttlichen Strafgericht verschont. Der Koran, in dem gleich in drei verschiedenen Suren von dem großen und im Islam hochverehrten Propheten Yunus und seinen Taten die Rede ist, lehrt, Gott habe Yunus „zu 100.000 oder mehr (Menschen) entsandt, und diese wurden gläubig“ (Sure 37, 147). Dem biblischen Buch Jona (4, 11) zufolge soll die Hauptstadt des einst mächtigen Assyrerreichs gar 120.000 Einwohner besessen haben.



Rekonstruktion des assyrischen Palastes vom Tell Nebi Yunus (Sicht von Westen) (Foto: Maul/Miglus)

In der Mitte des 19. Jh. wurde, in unmittelbarer Nähe der heutigen nordirakischen Stadt Mosul, das alte Ninive, die bis dahin sagenhafte Wirkungsstätte des Jonas, wiederentdeckt. Die am Tigris gelegene Stadt besaß mit einer Fläche von 750 ha tatsächlich gewaltige Ausmaße. Im Jahr 612 v. u. Z. war sie von Medern und Babyloniern belagert, eingenommen und so gründlich niedergebrannt worden, dass sie bis in die jüngste Gegenwart nicht wieder besiedelt wurde. Das Stadtgebiet ist von einer 12 km langen, selbst nach Jahrtausenden immer

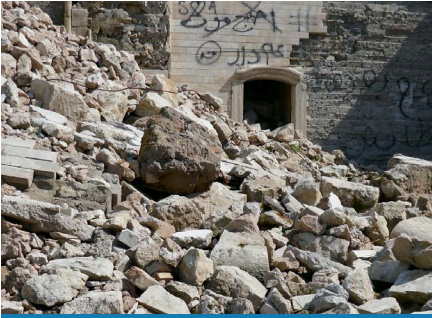
noch weithin sichtbaren Mauer umgeben. Es wird von zwei hohen Siedlungshügeln dominiert. Heute tragen diese Hügel die Namen *Tell Kuyunjik* und *Tell Nebi Yunus*. Zweifellos sind sie die Keimzellen der nordmesopotamischen Metropole, die schon in prähistorischer Zeit überregionale Bedeutung besessen hatte. In den historischen Epochen lagen auf den beiden Hügeln innerhalb der Stadtmauern die stark befestigten Zitadellen Ninives mit Tempeln, Palästen und Gärten. Von hier aus wurde im 7. Jahrhundert vor unserer Zeit das assyrische Weltreich gelenkt, das von Persien über Syrien und Palästina bis nach Ägypten, und von Anatolien bis hin zur Arabischen Halbinsel reichte.

Vor mehr als 170 Jahren begannen britische Archäologen, den Tell Kuyunjik genannten Siedlungshügel zu untersuchen. Man stieß dort auf zwei Königspaläste gewaltigen Ausmaßes, jeweils ausgestattet mit reichem Relief- und Skulpturenschmuck. Sie waren 612 v. Chr. bei der Einnahme der Stadt in einer Feuersbrunst in sich zusammengestürzt. Der Schutt der einbrechenden Mauern hatte das in den Palästen zurückgelassene Inventar unter sich begraben und die Ruinen so gut geschützt, dass sie in weiten Teilen



Blick auf einen beschrifteten Orthostaten in einem Raubgräbertunnel (Inscript des Asarhaddon) (Foto: Maul/Miglus)

¹ Der Vortrag wurde von Stefan Maul am 21. Juli 2023 in der Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse gehalten. Der Beitrag wurde auch im Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2023, Seite 71-80, veröffentlicht.



Schuttberge im Innenhof der zerstörten Jonas-Moschee (Zustand bei Grabungsbeginn) (Foto: Maul/Miglus)

immer noch meterhoch anstanden. Die Entdeckung von auf hohen steinernen Wandplatten angebrachten Reliefs machten Ninive auf einen Schlag berühmt. Die heute zu einem beachtlichen Teil in den Museen von London und Paris präsentierten Bilderzyklen zeigen den assyrischen König im Kriegsgeschehen, im Triumphzug, bei der Jagd oder beim Opfer. Die riesigen geflügelten menschenköpfigen Stierkolosse, welche die Eingänge von Palästen und Stadttoren schmückten und böse Kräfte abwehren sollten, wurden geradezu zum Logo der assyrischen Kultur. Die britischen Ausgräber entdeckten auch die Reste der keilschriftlichen Palastbibliothek, die König Assurbanipal im 7. Jh. v. u. Z. hatte anlegen lassen, um dort in einem für den Alten Orient einmaligen Vorhaben das gesamte Wissen seiner Zeit zu versammeln. Ohne diesen bis heute bedeutendsten Tontafelfund wäre unser Wissen um Literatur und Gelehrsamkeit, um Heilkunde, Astronomie und Religion des alten Zweistromlands nur sehr bruchstückhaft. In den Königspalästen von Tell Kuyunjik fanden sich darüber hinaus auch umfangreiche Teile der assyrischen Staatsarchive, die uns heute tiefe Einblicke in Politik und Verwaltungsstrukturen des altorientalischen Großreiches ermöglichen.

Der zweite, an der westlichen Stadtmauer gelegene, nach dem Propheten Jonas benannte Hügel Tell Nebi Yunus, blieb indes weitgehend unerforscht. Auf Tell Nebi Yunus hatten die Archäologen nur in wenigen Randbereichen Zugang. Denn weite Teile der ehemaligen, etwa 15 ha großen assyrischen Zitadelle waren mit einer Moschee überbaut. Den Kern dieses Heiligtums bildete das bereits in spätantiker Zeit verehrte Grab des Propheten Jonas, welches in islamischer Zeit zu einem wich-

tigen Pilgerort heranwuchs. Allein einige Keilschrifttexte zeugten davon, dass die letzten assyrischen Könige, lange bevor die Moschee entstand, an eben dieser Stelle einen gewaltigen Palast errichtet hatten, der – wie die Paläste von Tell Kuyunjik – mit Gold und Silber, glasierten Ziegeln, Reliefs, Inschriften und Skulpturen reich ausgestattet war und inmitten eines großen Parks mit künstlichen Wasserläufen lag. Der – wie es in den keilschriftlichen Bauberichten heißt – „mit verschwenderischer Pracht“ erbaute Palast diente als Bühne für die königliche Selbstrepräsentanz vor dem Heer und als Zeughaus. Hier hielten die letzten Könige Assyriens pompöse Militärparaden ab und präsentierten ihre Kriegsbeute anlässlich der Truppeninspektionen, die mit großem Aufwand regelmäßig am Neujahrstag im März durchgeführt wurden. Ende der 1980er Jahre erbrachten vom irakischen Antikendienst unternommene Sondagen den Beweis, dass sich die Jonas-Moschee tatsächlich über den Resten eines assyrischen Palastes erhob. Bei einer grundlegenden Renovierung der Moschee war man nämlich auf einige Bauskulpturen gestoßen, die zu einer Fassade des bei der Einnahme der Stadt zerstörten Palastes gehört haben mussten. Um den Pilgerbetrieb der Jonas-Moschee nicht zu stören, wurden diese Funde jedoch bald wieder zugeschüttet.

Im Juni 2014 brachten die Truppen des sog. Islamischen Staates, die Stadt Mosul in ihre Gewalt. Sie erklärten die irakische Metropole zu ihrer Hauptstadt und errichteten ein drei Jahre währendes Schreckensregime. In ihrer radikalen Auslegung islamischer Lehren ist die sowohl bei Sunniten als auch bei Schiiten über viele Jahrhunderte praktizierte Verehrung von Heiligen ein Gräuel und das an deren Gräbern gesprochene Bittgebet Gotteslästerung. Deshalb begann man nur wenige Tage nach der Eroberung Mosuls, eine heilige Pilgerstätte nach der anderen zu vernichten, darunter die Grablege des dritten Adamsohns

Seth, den Schrein des Propheten Daniel und die Moschee mit der Ruhestatt des Heiligen Georg. Als erstes aber wurde die Nebi-Yunus-Moschee am 24. Juni 2014 gesprengt. Von dem bereits im 9. Jh. unserer Zeit bezeugten Jonas-Heiligtum und dem Prophetengrab blieb nichts weiter übrig als Schutt.

Der zerstörerische Hass des IS richtete sich nicht allein auf muslimische Gebetsstätten. Die terroristischen Machthaber erteilten auch den Befehl, in Mosul alle vorislamischen Hinterlassenschaften systematisch zu vernichten. In ihnen sahen sie Zeugen einer verdammenswerten, falschen Göttern dienenden Zeit, an die in Zukunft nichts mehr erinnern sollte.

Die Schergen des Regimes wurden reichlich fündig. Mit Baggern, Raupen und Pressluflhämmern zerstörte man alle vor Ort verbliebenen Hinterlassenschaften des alten Assyrien. Auch das Museum der Stadt mit seinen großartigen altorientalischen Skulpturen wurde vollkommen verwüstet. Eine lange gewachsene, sich auf den Alten Orient berufende säkulare Kulturidentität Mosuls und des Irak sollte auf diese Art für immer untergehen. Den neuen Machthabern war nicht verborgen geblieben, dass die Yonas-Moschee über den Ruinen des letzten weitgehend unerforscht gebliebenen assyrischen Königspalastes errichtet worden war. Das oberirdisch begonnene Zerstörungswerk sollte nun auch unter der Erde fortgeführt werden. Drei Jahre lang wurden Menschen gezwungen, Stollen in den Untergrund der Moschee zu treiben und nach Antiquitäten zu suchen, die dem IS Geld zur Finanzierung seiner Kriegsführung einbringen



Funde von Tributgaben oder Beutestücken aus Ägypten (Foto: Maul/Miglus)

sollten. Erst die verlustreiche Befreiung der Stadt Mosul setzte im Sommer 2017 diesem Treiben ein Ende.

Auf Einladung der irakischen Antikenbehörde waren schon im April 2018 Altorientalisten und Archäologen der Universität Heidelberg zur Stelle, um eine erste Untersuchung der IS-Tunnel vorzunehmen. Allein unter der Moscheenruine fanden sich dabei mehr als 650 m Stollen. Einmalige archäologische Befunde hatten die Raubgräber in dem engen Tunnelnetz für immer zerstört, und nur wenig Unversehrtes war zurückgeblieben.

Das Angebot des irakischen Antikendienstes, der Universität Heidelberg eine Ausgrabungslizenz zu erteilen, konnte dank der großzügigen Förderung durch das Land Baden-Württemberg, die Universität und weitere Geldgeber bald angenommen werden. Seitdem leiten die Heidelberger Professoren Stefan M. Maul und Peter A. Miglus die archäologischen Untersuchungen im alten Ninive.

Zunächst galt es, die in dem Tunnellabyrinth noch sichtbaren Befunde genau zu dokumentieren: ein Stück Mauer hier, ein Fußbodenrest dort und da ein steinernes Pflaster. Photogrammetrische Aufnahmen und 3D-Rekonstruktionen halfen, zahllose Einzelinformationen wie in einem großen Puzzle zusammenzufügen. So entstand nach und nach der Grundriss eines Saals von gewaltigen Ausmaßen, umgeben von gepflasterten Höfen und weiteren Räumlichkeiten. Es gab keinen Zweifel mehr daran, dass sich in dem Tunnelnetz der zentrale Bereich des Militärpalastes der letzten assyrischen Könige verbarg.

Vor dem Beginn der eigentlichen Ausgrabung musste der meterhoch anstehende Bauschutt der gesprengten Moschee in mühsamer Handarbeit beiseitegeschafft werden. Auf keinen Fall durfte dies mit Baggern, Kränen oder anderem schwerem Gerät geschehen. Die ganz nah an der Erdoberfläche liegenden archäologischen Befunde hätte man so allzu sehr gefährdet und außerdem riskiert, dass nicht gezündete Sprengladungen unkontrolliert explodieren.

Nach schweren Regenfällen begannen überdies, die vom IS in den weichen Lehmbo den getriebenen Stollen einzustürzen. Eine Arbeit dort unten erwies sich immer mehr als Gefahr.

Nach und nach wurden die Tunnel von oben geöffnet, um eine flächige Ausgrabung zu ermöglichen. Bald zeigte sich, dass der Palast eine Ausdehnung von etwa 400 × 350 m besessen haben musste. Seine mächtigen, aus quadratischen Lehmziegeln errichteten Mauern standen an manchen Stellen noch bis zu 6 m hoch an. In einem unberührt gebliebenen Stückchen Erde fanden sich edelsteingeschmückte Elfenbeintarsien, ein goldenes Szepter und ein goldener Siegelring ägyptischen Ursprungs, die als Tributgaben oder Beutestücke nach Ninive gelangt sein dürften. Diese Funde lassen erahnen, was den Raubgräbern in die Hände gefallen sein mag. Tontafelfunde legen nahe, dass dergleichen in der Schatzkammer der letzten assyrischen Königin aufbewahrt worden war.

Hunderte von Bruchstücken glasierter Ziegel vermitteln einen Eindruck von dem prachtvollen Erscheinungsbild des Palastes. Seine Fassaden waren mit Rosettenfriesen in Blau, Gelb und Weiß und mit großformatigen, aus Glasurziegeln zusammengefügt Bildern verziert, die mit keilschriftlichen Beischriften versehen waren. Eine kaum noch überschaubare Zahl von sorgfältig mit der Hand beschriebenen gebrannten Mauerziegeln nennt wieder und wieder Namen und Titulatur des auch aus der Bibel bekannten Königs Sanherib, der von 705 bis 680 v. Chr. Assyrien regierte und den Bau des Palastes veranlasst hatte.

Zum Ende des Jahres 2022 mussten die Ausgrabungen unter der Moscheenruine abgeschlossen werden, um den Neubau des Pilgerheiligtums zu ermöglichen. Alle in diesem Bereich gemachten Funde wurden mit großem Aufwand sichergestellt. Darunter sind auch Reliefs von eigentümlicher Schönheit, die in einem Nebenraum des Palastes zutage kamen. Sie dürften einst die Verkleidung eines Podiums gebildet haben und zeigen in frontaler Ansicht nebeneinander aufgereichte Frauenfiguren in langen Gewändern.

Die Ausgrabung konzentrieren sich nunmehr auf den Gebäudeflügel mit dem gewaltigen 56 × 18 m großen Saal. An seiner nördlichen Schmalseite blieb die monumentale, über eine kleine Treppe zugängliche Basis für einen Thron er-



Rekonstruktion des assyrischen Palastes vom Tell Nebi Yunus (Sicht von Westen) (Foto: Maul/Miglus)

halten. Erst jüngst fand sich ein zweites Thronpodest auf der Südseite. Hier haben sich der assyrische König und sein Thronfolger ihren Soldaten präsentiert. Den gemauerten Wänden sind rundum an die hundert, mehr als 3 m hohe Steinplatten vorgeblendet. Jede von ihnen ist auf der Rückseite mit einer mehrzeiligen Keilschrift versehen. Die Texte weisen die drei letzten großen Herrscher Assyriens – Sanherib, seinen Sohn Assarhaddon und seinen Enkel Assurbanipal – als Bauherrn dieses Palastteils aus. Links und rechts in den Wangen der Zugänge zu dem Thronsaal blieben Skulpturen von geflügelten, menschenköpfigen Stieren erhalten, ein jeder von ihnen aus einem etwa 3 m hohen Steinblock gehauen. Mit den Skulpturen der weitgehend noch im Erdboden ruhenden, reichgeschmückten Hauptfassade des Thronsaals sollen sie an Ort und Stelle, neben der bereits im Rohbau wiedererstandenen Jonas-Moschee, zugänglich gemacht werden.

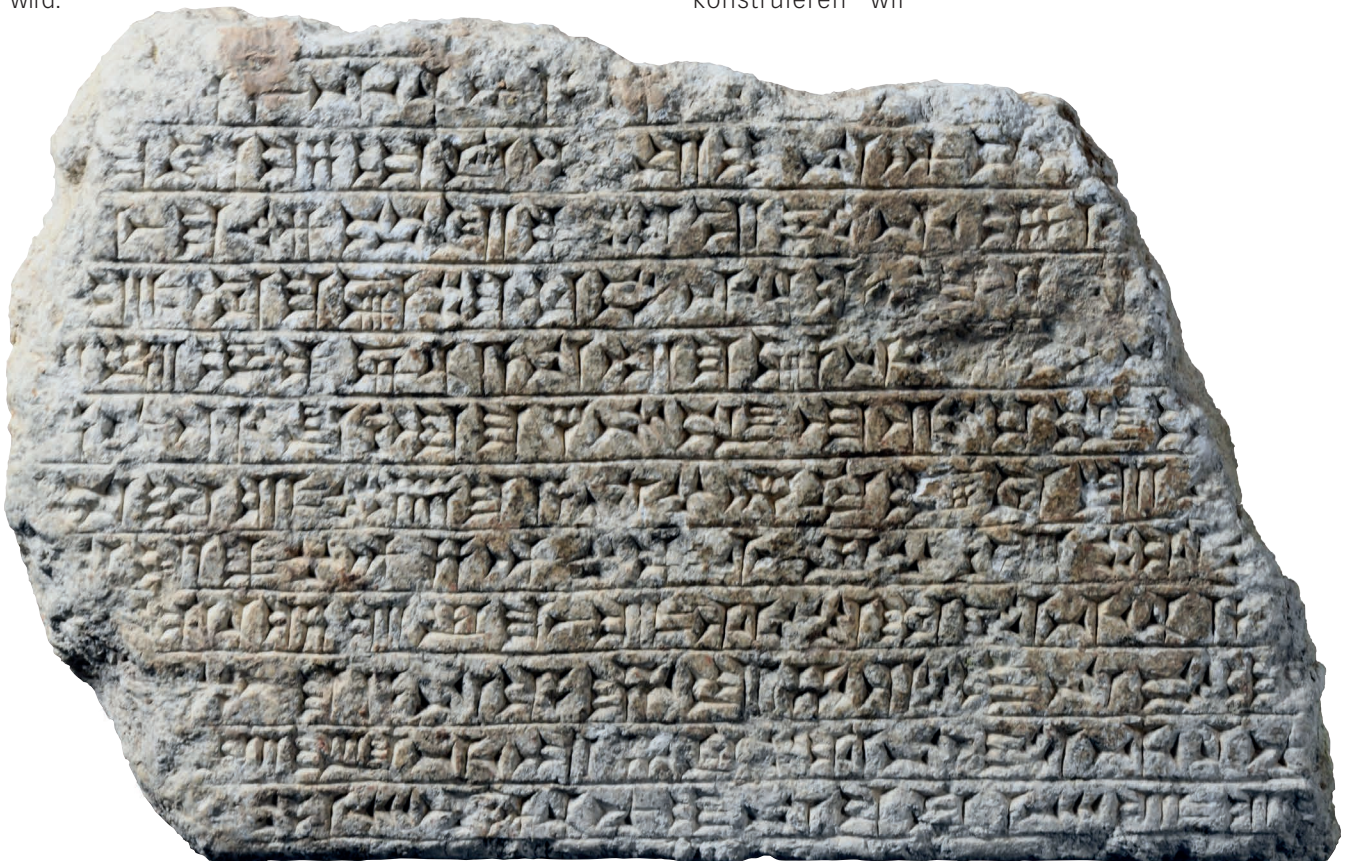
Das Ansinnen, in der einstigen Hauptstadt des IS an einem islamischen Pilgerort die sensationellen Hinterlassenschaften einer vorislamischen, „ungläubigkeitsnischen“ Kultur zu zeigen, könnte Bedenken hervorrufen. Diese lassen sich jedoch leicht zerstreuen. Im Koran (Sure 10, 98) ist nämlich ausdrücklich gesagt, dass keine Stadt des Alten Orients zum Glauben gefunden

habe „außer dem Volk des Yunus. Als diese glaubten, hoben Wir (= Gott) die schändliche Strafe im diesseitigen Leben von ihnen auf.“ Diesem koranischen Gotteswort entsprechend kann das alte assyrische Ninive auch aus der Sicht strenggläubiger Muslime als gerecht und gläubig angesehen werden. Die Bauherren der neuen Jonas-Moschee scheuen sich daher nicht, im Innenhof des Gebäudes den Pilgern das um Meter tiefer liegende steinerne Hopfpflaster des assyrischen Palastes zu zeigen. Ein in den nächsten Jahren entstehendes Ensemble, bestehend aus der neuen Moschee und den behutsam aufbereiteten weiteren Resten des assyrischen Palastes, wird den einen das Wirken Gottes über die Epochen hinweg bis in die Gegenwart vor Augen führen. Andere werden in dem bemerkenswerten Ort ein eindrucksvolles, Jahrtausende währendes Kulturkontinuum erkennen. Eine entsprechende, mit verschiedenen Weltanschauungen kompatible Präsentation könnte von überregionaler Attraktivität sein und den Irak dem Wunsch näherbringen, dass Ninive eines Tages in die Liste der UNESCO-Weltkulturerbestätten aufgenommen wird.

Unsere Arbeit beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Ausgrabungen auf Tell Nebi Yunus. Die irakische Regierung hat uns auch damit beauftragt, auf Tell Kuyunjik für Sicherung und Rettung der dort von den Handlangern des IS zerstörten Reliefs aus dem sog. Südwestpalast des Königs Sanherib zu sorgen. Wir konnten mehr als 8.000 teilweise recht kleine Bruchstücke der kostbaren assyrischen Reliefs sicherstellen. Für jedes einzelne Stück wurde die Fundstelle dokumentiert, alle Fragmente wurden mit Inventarnummern versehen und dem Fundort entsprechend in einer eigens dafür errichteten Halle gelagert, um das wichtige kulturelle Erbe der Assyrer vor Wind, Wetter und Vandalismus zu sichern. In den kommenden Jahren sollen die zerschlagenen Monumente wieder rekonstruiert werden. Diese Maßnahme wird von gezielten Sondagen flankiert. Seit 2022 unternehmen wir auch Ausgrabungen in dem im Norden des Tell Kuyunjik gelegenen Palast des Assurbanipal mit dem Ziel, dessen bislang wenig bekannte architektonische Struktur besser zu verstehen. Auch in dem vollkommen verwüsteten Museum von Mosul leisten wir Aufbauarbeiten. Aus Tausenden von Fragmenten rekonstruieren wir

in mühevoller Kleinarbeit eine Stele des Königs Assurnasirpal (883–859 v. Chr.), die dieser anlässlich der Einweihung seiner neuen Residenz in Kalhu (modern: Nimrud) hatte aufstellen lassen. Unser Engagement wird überdies ergänzt durch Lehrgrabungen und Intensivkurse, in denen wir Mitarbeitern des irakischen Antikendienstes und Studierenden der Universität Mosul die Techniken des Entzifferns von Keilschrifttexten näherbringen.

Stefan M. Maul
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse



Eine fragmentarische Steininschrift des Königs Sanherib mit einem Bericht über den Bau des entdeckten Palastes (Foto: Maul/Miglus)

Woran arbeiten Sie gerade, Herr Kappes?

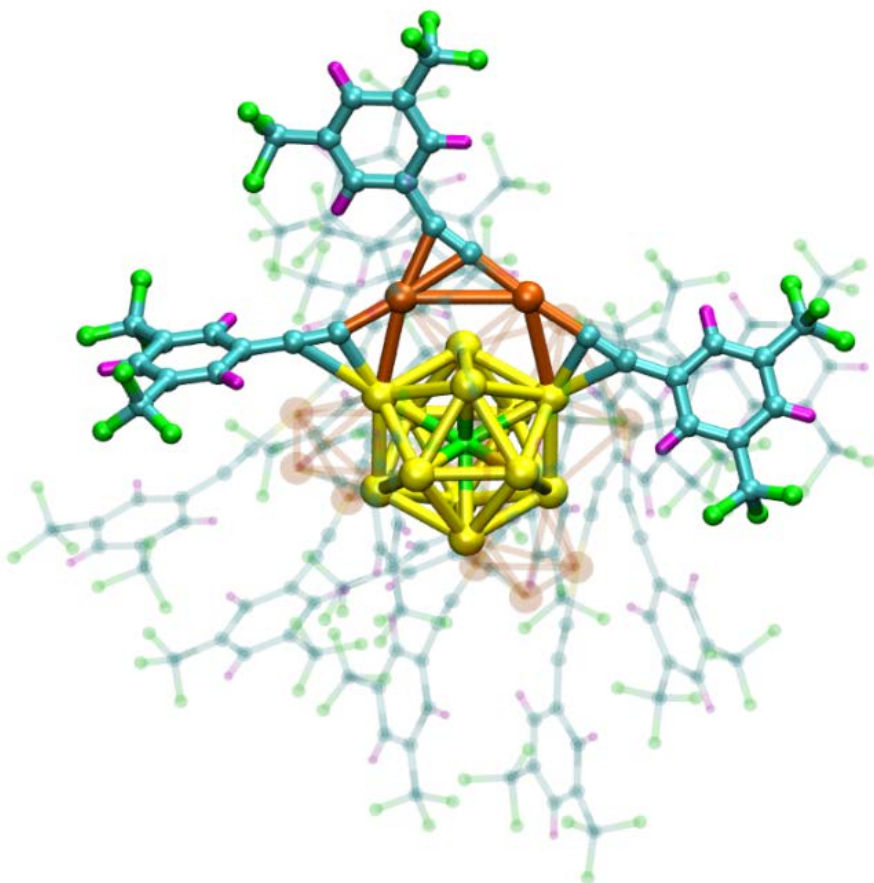
Mehr als 100 Jahre nach der ersten massenspektrometrischen Trennung unterschiedlich schwerer Neon Isotope ($^{20}\text{Ne}^+$ und $^{22}\text{Ne}^+$) durch J. J. Thomson, entwickelt sich die Massenspektrometrie (MS) weiterhin rasant. Vor allem Anwendungen im biomedizinisch-analytischen Bereich haben aus dem vermeintlich etwas verstaubten Feld in den letzten Jahren eine Milliardenindustrie werden lassen. Massenspektrometrie wird weiterhin durch fortlaufende Entwicklung neuer apparativer Methoden vorangetrieben – heutzutage hauptsächlich im Bereich der sogenannten Hybrid-Massenspektrometrie. Darunter versteht man die Kopplung der eigentlichen Massenbestimmung (bzw. der Trennung von Molekülionen nach ihrem Masse-zu-Ladungs-Verhältnis) mit mindestens einer weiteren experimentellen Methode zur Charakterisierung der physikalisch-chemischen Eigenschaften der isolierten Ionensorte. Zum Beispiel lassen sich die Absorptions- und Fluoreszenzeigenschaften massenselektierter Molekülionen mit speziellen Laserverfahren untersuchen. Auch kann die geometrische Struktur der Ionen mit Elektronenbeugungsmessungen bestimmt werden. Allerdings wurden diese beiden Hybrid-Verfahren bisher erst in wenigen Forschungslaboratorien realisiert (u.a. in Karlsruhe) – befinden sich also noch in der Entwicklungsphase. Dagegen sind andere massenspektrometrische Hybrid-Verfahren – so die Energie-aufgelöste stoßinduzierte Dissoziation (CID) oder die Ionenmobilitäts-Spektrometrie (IMS) – kommerziell erhältlich. Verbunden mit der Möglichkeit aktuell fast jede Molekülionensorte fragmentierungsfrei aus Lösung in die Gasphase zu überführen und dann mit Massenaufösungen ($m/\Delta m$) von bis zu 4×10^5 zu charakterisieren, werden CID- und IMS-MS Hybridverfahren zunehmend in vielen Bereichen der Molekülchemie eingesetzt.

In der Folge möchte ich mich besonders auf Ionenmobilitäts-Spektrometrie in Kombination mit hochauflösender Massenspektrometrie konzentrieren (IMS-MS) und exemplarisch eine neue Anwendung

davon im Bereich der Clusterforschung bei uns in Karlsruhe vorstellen. Zunächst: was ist eine Ionenmobilitäts-Messung? Ionenmobilitäten misst man in dem man die zu untersuchende Ionensorte mit einem inerten Gas (z.B. Helium Atomen) bei vergleichsweise geringen Relativenergien stoßen lässt. In der einfachsten Variante geschieht das analog zur säulenchromatographischen Trennung – man zieht das (massenselektierte) Ion mit einem statischen elektrischen Feld langsam durch die Stoßzelle. Aus der Retentionszeit bzw. der Ankunftszeit am Detektor hinter der Stoßzelle kann man dann den mittleren Stoßquerschnitt (CCS) der Ionensorte bestimmen. Die CCS ist eine Funktion der Ionenstruktur und experimentelle CCS Werte können in Kombination mit Strukturmodellen genutzt werden, um Struktur und ggf. auch Strukturdynamik der massenselektierten Ionen zu charakterisieren (z.B. um Isomerverteilungen aufzulösen oder auch um deren Umwandlungskinetik zu verfolgen). Die derzeit höchsten mit IMS-MS

erreichbaren CCS Auflösungen liegen im Bereich von ca. 10^3 . Diese Geräte erlauben zudem auch noch IMS Messungen an Fragmentationen – sogenannte IMSⁿ Experimente [1]. Wohlgedemert geschieht das auch im Hybrid-Verfahren – immer gekoppelt an eine hochgenaue Massenbestimmung. Das liefert letztendlich für komplexe Molekülionen ein multidimensionales Gesamtbild der Struktur, Zusammensetzung und der Bindungsverhältnisse – ganz im Sinne des Schälens einer Zwiebel.

Um bei diesem Bild zu bleiben: ligandenstabilisierte Goldcluster lassen sich im weitesten Sinne auch als molekulare Zwiebeln verstehen. Sie bestehen aus einem metallischen Clusterkern mit einer finiten Goldatomzahl und einer Hülle von meist organischen Liganden, die den reaktiven Kern vor Koaleszenz mit anderen Clustern schützen. Zur Aufklärung der Bindungsverhältnisse in diesen Molekülen, sind besonders die Oxidationszustände und Bindungslängen der Goldatome im Übergangsbereich zwischen metallischem



Kern und den Liganden von Interesse. Das lässt sich gut mit einer Kombination von Hybridmassenspektrometrie (CID-IMSⁿ-MS) und quantenchemischen Rechnungen untersuchen. Aktuell arbeiten wir an einer Reihe Liganden-stabilerer, Übergangsmetall-dotierter-Goldcluster der Gesamtzusammensetzung $[\text{MAu}_{24}\text{L}_{18}]^{2-}$, die in der Gruppe von Tatsuya Tsukuda (Universität Tokyo, Japan) synthetisiert wurden [2]. Die Abbildung zeigt eine schematische Ansicht dieser Moleküle (mit Gesamtdurchmesser von etwas über 2 Nanometer). In hellgrün sieht man das zentrale Heteroatom, M (= Ni, Pd oder Pt). Dieses ist umgeben von 12 ikosahedral angeordneten metallischen Goldatomen (in gelb). Die 12 Gold Atome sind wiederum über 6 weitere Au₂ Einheiten mit jeweils drei Alkynyl Liganden verbunden (L entspricht $\text{C}\equiv\text{CR}$ mit $\text{R} = 3,5\text{-(CF}_3)_2\text{C}_6\text{H}_3$). Eine bronzene Au₂ Einheit mit drei Liganden wird im Bild exemplarisch hervorgehoben. Die über IMS bestimmten,

CCS Werte der drei $[\text{MAu}_{24}\text{L}_{18}]^{2-}$ Cluster unterscheiden sich nur um ca. 0.5 %. Bis auf die kleinen Durchmesserunterschieden im zentralen Heteroatom bleibt der Rest des Moleküls nahezu verändert. Trotzdem, erlaubt das Experiment die Ankunftszeiten gut aufzulösen (in der Reihenfolge Ni > Pd > Pt). IMSn-MS Messungen lassen uns nun beim „schälen“ dieser molekularen Zwiebeln zuschauen. Geeignete Schwingungsanregung führt zu einer Kaskade von sequentiellen Ligandenabspaltungen unter Beibehaltung der 25 Atome des Clusterkerns (MAu_{24}). Derzeit untersuchen wir die Strukturen der intermediären Fragmente um diese ungewöhnliche Zerfallsdynamik besser zu verstehen.

Warum sind solche Moleküle interessant? Man kann heutzutage Liganden-stabilisierte Goldcluster mit vielen unterschiedlichen Goldatomzahlen (bis hin zu mehreren hundert) als monodisperse Substanzen erzeugen. In den Nanometer-Dimensionen

in denen man sich hier bewegt, kommt es zu starken Quantengrößeneffekten. Das äußert sich z.B. in charakteristischen, stark Teilchengrößen-abhängigen optischen Eigenschaften oder auch Reaktivitäten. Das ist sowohl aus fundamentaler Sicht wie auch für Anwendungen (z.B. in Nano-Sensorik oder Oxidations-Katalyse) derzeit von großem Interesse. Hybrid-Massenspektrometrie kann dabei sehr nützlich sein.

Manfred Kappes

Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Literatur

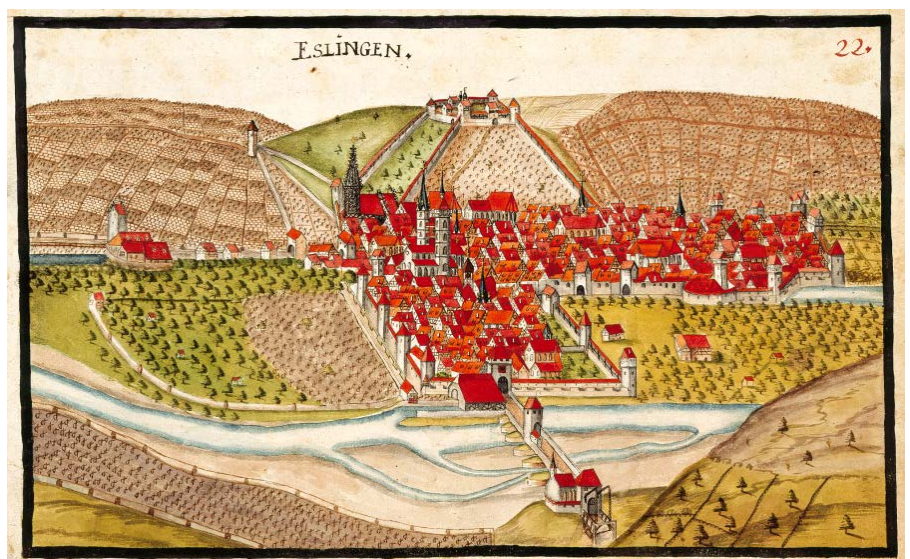
[1] Kevin Giles, Jakub Ujma, Jason Wildgoose, Steven Pringle, Keith Richardson, David Langridge, and Martin Green. A Cyclic Ion Mobility-Mass Spectrometry System. *Analytical Chemistry*, 91:8564–8573, 2019.

[2] Frank Hennrich, Shun Ito, Patrick Weis, Marco Neumaier, Shinjiro Takano, Tatsuya Tsukuda and Manfred M. Kappes. Cyclic ion mobility of doped $[\text{MAu}_{24}\text{L}_{18}]^{2-}$ -superatoms and their fragments (M = Ni, Pd and Pt; L = alkynyl). Submitted.

Schulwesen und Schülerleben im Esslinger Collegium Alumnorum 1589–1810

Buchveröffentlichung im Rahmen der Postdoktorandinnen-Förderung der HAdW¹

Im Oktober 1657 besuchte der elfjährige Johann Friedrich Schneider bereits seit zwei Jahren die Esslinger Lateinschule, erhielt ein städtisches Schulstipendium und lebte im Kollegengebäude. Wie alljährlich im Frühjahr und Herbst nahm der Rektor eine Prüfung der Schüler ab und reichte die Ergebnisse bei der Esslinger Schulbehörde ein. Johann Friedrich Schneider wurde gelobt, er sei *im lernen sehr fleißig*, aber in musikalischen Fächern wegen seines geringen Alters noch *nicht zu gebrauchen*. Drei Jahre später hatte sich der kleine Stipendiat zu einem hoffnungsvollen Schüler gemauert, dem der Rektor bescheinigte: *er ist fleisig in studiis [und] mit einem herrlichen gedechtnüß begabt*. Auch zur Musik hatte Schneider inzwischen einen



Ansicht von Esslingen am Neckar aus den Forstlagerbüchern von Andreas Kieser (1685).

¹ Das Editionsprojekt zum Esslinger Collegium Alumnorum wurde seitens der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2017 bereits im Rahmen der Karriereförderung von Wissenschaftlerinnen im Akademienprogramm mit Hilfskraftmitteln unterstützt und die Publikation 2023 mit einem Druckkostenzuschuss gefördert. Am 31. Januar 2024 wurde der Band in Esslingen öffentlich vorgestellt. Bei der gut besuchten Buchpräsentation sprach Eike Wolgast ein Grußwort im Namen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Sabine Arend hielt einen einführenden Vortrag.

Zugang gefunden, denn der Rektor bestätigte: *Er singet einen schönen alt und streicht auch denselben auff der geigen.* Im übernächsten Jahr hatte Schneider seine musikalischen Fähigkeiten offenbar zur vollen Blüte gebracht, denn es wurde ihm bescheinigt: *Ist perfect in musicis.*

Die schulische Laufbahn des Johann Friedrich Schneider, der trotz seiner gesanglichen und instrumentalen Begabung später nicht Musiker wurde, sondern als Schuhmacher tätig gewesen sein soll, ist eine von rund 200 „Schülerkarrieren“, die sich in den aus dem 17. Jahrhundert erhaltenen Beurteilungen der Esslinger Rektoren widerspiegeln.

Das Esslinger Schulstipendium – auch Collegium Alumnorum genannt – war 1598 *zu Nutzen gemeiner Stadt und Kirchen, Fortpflanzung der Studien, insonderheit aber Aufrichtung und Erhaltung der Musik für 8 Bürgerskinder* – ausschließlich Jungen – gestiftet worden. Der Rat der Reichsstadt Esslingen stellte begabten Söhnen minderbemittelter Eltern nicht nur Kost und Logis zur Verfügung, er erließ ihnen auch das Schulgeld. Mit dieser Initiative verfolgte der Magistrat mehrere Ziele: Erstens sollten die Stipendiaten, die eine umfassende musikalische Ausbildung erhielten, die Kirchenmusik in Esslingen bereichern. Zweitens sollten sie anderen

Bürgerkindern Nachhilfeunterricht erteilen bzw. elementare Bildungsgrundlagen vermitteln, und drittens versprach sich die Stadtregierung aus den Reihen der Stipendiaten gut ausgebildeten Nachwuchs für Ämter in Schule, Kirche und städtischer Verwaltung.

Das Collegium Alumnorum bestand bis 1810 und wurde im folgenden Jahr zur ersten staatlichen Lehrerbildungsanstalt für das gesamte Königreich Württemberg umgeformt. Die Esslinger Institution ist somit auch die Keimzelle der seminaristischen Lehrerbildung in Württemberg.

Zum Esslinger Schulstipendium sind im Stadtarchiv Esslingen, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart sowie im Staatsarchiv Ludwigsburg verschiedene Quellengruppen aus vier Jahrhunderten überliefert. Die Dokumente geben nicht nur Auskunft über die Lehrinhalte der Esslinger Lateinschule, das schulische Fortkommen der Alumnorum, den Musikunterricht und die von den Alumnorum gestaltete Esslinger Kirchenmusik, sondern sind auch aufschlussreich bezüglich der Herkunft der Alumnorum, ihr Eintrittsalter und ihre Aufenthaltsdauer im Collegium Alumnorum. Man erfährt etwas über den körperlichen und geistigen Zustand der Jungen, über Krankheiten, gute und schlechte Angewohnheiten sowie über ihr mentales Befinden, ihre

moralische Haltung, ihren Ehrgeiz und ihre gegenseitige Konkurrenz. Schließlich scheint in den Quellen auf, welche Pläne die Eltern mit ihren Söhnen hatten und welche Lebenswege die Jungen tatsächlich einschlugen.

Die überlieferten Dokumente zum Esslinger Collegium Alumnorum sind in ihrer Detailfreude und Vollständigkeit herausragend und stellen unter den bildungsgeschichtlichen Quellen der Vormoderne eine Besonderheit dar. Die Quellen wurden in der vorliegenden Publikation erstmals ediert. Die Edition liefert einen Beitrag zur Esslinger Stadt- und Schulgeschichte, sie bietet einschlägiges Material zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen vor dem Hintergrund von Konfessionalisierung und Modernisierung in der Frühen Neuzeit.

Sabine Arend

Forschungsstelle „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550-1620)“

Sabine Arend

Konfessionelle Erziehung in einer evangelischen Reichsstadt.

Quellen zur Bildungs-, Sozial- und Musikgeschichte des Esslinger „Collegium Alumnorum“ 1598–1810 Gütersloher Verlagshaus, 2023

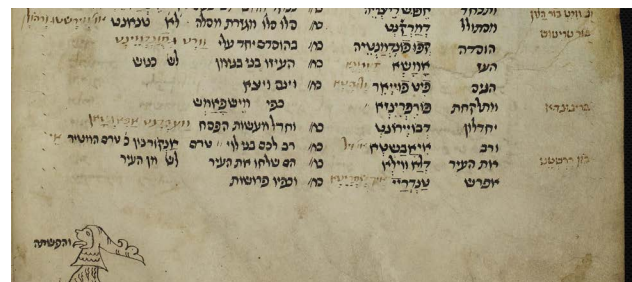
Aus den Forschungsstellen

Fokus romanistische Mediävistik Heidelberg (FRM)

Ein Vorhaben zur Stärkung der Mittelalterforschung im Bereich der romanischen Sprachen

Mehr als hundert Jahre lang, spätestens beginnend mit der Publikation des *Etymologischen Wörterbuchs der romanischen Sprachen und seiner Quellen* im Jahr 1853 durch Friedrich Diez, war die deutschsprachige Romanistik in der Mittelalterforschung führend. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch begann das Interesse am Mittelalter in der universitären Romanistik zu erlahmen, nicht zuletzt

in der Folge des *linguistic turn*, der Hinwendung zur Linguistik und der sprachlichen Struktur. Diese Entwicklung wurde weiter dadurch beeinflusst, dass in den Lehramtsstudiengängen die Erforschung mittelalterlicher Texte und



Glossar zur Bibel mit französischen und mittelhochdeutschen Glossen, Ende 13. Jahrhundert, Leipzig Univ. Vollers 1099 f016vo

Sprachstufen nicht mehr verpflichtend war. Ende des 20. Jahrhunderts wurde romanistische Mittelalterforschung hauptsächlich in den lexikographischen Großprojekten der Akademien betrieben. Heidelberg war damals ein bedeutendes Zentrum: hier wurden der *Dictionnaire onomasiologique de l'ancien occitan* (DAO), der *Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon* (DAG), der *Dictionnaire étymologique de l'ancien français* (DEAF) und der *Diccionario de l'español medieval* (DEM) erarbeitet. (Weitere historisch-lexikographische Forschungsvorhaben stärkten zu der Zeit den Standort Heidelberg: das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB, 2013 nach Göttingen abgewandert), das Deutsche Rechtswörterbuch (DRW) und das Etymologische Wörterbuch zu Rabelais). Der Bonner Romanist Franz Lebsanft stellte 2012 fest: „Auf Seiten der historischen Linguistik sind es vor allem die großen Projekte der historischen Lexikographie, die das Interesse an der Mittelalterforschung aufrechterhalten ...“ (*Le XXI^e siècle: le crépuscule de la philologie romane en Allemagne?*). Und Raymund Wilhelm formulierte 2015 bezüglich der Bedeutung des DEAF und des *Lessico etimologico italiano* (LEI): „Die Romanische Philologie als Mediävistik überlebt, wir wissen nicht wie lange noch, vor allem dank außeruniversitärer Einrichtungen.“ (*L'edizione dei testi nella romanistica tedesca: tendenze attuali e prospettive per un futuro incerto (con uno sguardo alla situazione italiana)*).¹

Mit dem Ende des Projekts DEAF im Jahr 2020 schien nun die letzte Bastion der romanistischen Mittelalterforschung in Heidelberg gefallen zu sein. Doch im Jahr 2022 und 2023 wurden im Akademienprogramm zwei neue Forschungsvorhaben mit einem Schwerpunkt auf dem romanischsprachigen Mittelalter an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eingerichtet. Es handelt sich hierbei um die Projekte *Wissensnetze in der mittelalterlichen Romania* (ALMA) und *Bibelglossare als verborgene Kulturträger*. Zwei der Forschungsstellenleiter und die Initiatoren des FRM, Sabine Tittel und Stephen Dörr, haben ihre wissenschaftliche Ausbildung am *Dictionnaire*

étymologique de l'ancien français erfahren und dort auch zu Editionswissenschaften und zu mittelalterlichen Texten geforscht. Ihre Idee ist es, die Arbeit an den neuen Projekten unter dem Dach des FRM zu präsentieren und die Ergebnisse auf Vorträgen und Kolloquien mit nationalen und internationalen Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren. Die Integration digitaler Methoden der romanistischen Mediävistik in die Arbeitsprozesse der beiden Forschungsvorhaben garantiert den Anschluss an neueste Entwicklungen in der Mittelalterforschung.

Die feierliche Eröffnung des FRM fand am 28.02.2024 mit einem Festvortrag von Raymund Wilhelm statt, dessen Titel lautete: *Die Verbreitung von Diskurstraditionen und der Ausbau romanischer Kultursprachen - Religiöse Dichtung im quatrain monorime d'alexandrins im 13. und 14. Jahrhundert*. Für das laufende Jahr 2024 sind noch weitere Vorträge und Studientage geplant, so im Juni zu den allografischen Texten im italienischen und französischen Mittelalter.

Der FRM wird auch als Anlaufstelle für die internationale Forschung im Bereich der mittelalterlichen romanischen Sprachen dienen. So wurde bereits ein Abkommen mit dem *Corso di dottorato in Studi filologici e linguistici* der Universität Bergamo abgeschlossen, das die Entsendung von Doktorandinnen und Doktoranden an das Bibelglossar-Projekt vorsieht. Weitere Kooperationen bestehen mit dem vom italienischen Wissenschaftsministerium geförderten Projekt *Manuscripta Italica Allographica* in Pisa sowie mit Claudio Lagomarsini, Professor an der Università di Siena, der sich mit der *Bible du 13^e siècle* beschäftigt.

Darüber hinaus werden

Sabine Tittel und Stephen Dörr in universitären Lehrveranstaltungen, Seminaren und Sommerschulen interessierte Studentinnen und Studenten für die Mitarbeit an den Projekten und für Laufbahnschriften gewinnen (aktuell sind im Bereich des Altfranzösischen und angeknüpft an die beiden Forschungsvorhaben ALMA und Bibelglossare eine Bachelor- und zwei Masterarbeiten in Planung sowie drei Promotions- und eine Habilitationsschrift in Erarbeitung).

Der FRM soll dazu beitragen, dass die romanistische Mediävistik in der Forschung und Lehre wieder stärker in den Fokus rückt und auch im Heidelberger „Interdisziplinären Master Mittelalterstudien“ neuen Aufwind erfährt. Nur so kann die romanistische Mediävistik in Deutschland gestärkt und am Leben gehalten werden.

Stephen Dörr
Forschungsstellenleiter „Bibelglossare als verborgene Kulturträger“

Sabine Tittel
Forschungsstellenleiterin „Wissensnetze in der mittelalterlichen Romania“ (ALMA)



Chirurgie, Henri de Mondeville, Handschrift Bibliothèque Nationale de France, Fonds français 2030 [1314], Folio 29r, Public domain.

1 Übersetzungen ins Deutsche von Stephen Dörr.

Kabinettkonzert zum 300. Geburtstag des Kurfürsten Carl Theodor

Der kanadische Hammerklavier-Spezialist Anders Muskens zu Gast im Forschungszentrum Hof | Musik | Stadt

Auch wenn der 300. Geburtstag des musikliebenden pfälzischen Kurfürsten erst im Dezember gefeiert werden kann, finden bereits jetzt die ersten auf dieses Ereignis bezogenen Veranstaltungen statt. Am 19. März war der aus Edmonton/Kanada stammende Pianist und Orchesterleiter Anders Muskens zu Gast im Forschungszentrum. Er spielte Werke von Christian Friedrich Daniel Schubart, Georg Joseph Vogler und Wolfgang Amadeus Mozart, allesamt Komponisten, die einen engen Bezug zur berühmten Mannheimer Hofmusik hatten. Muskens hatte ein ganz besonderes Instrument mitgebracht, ein originales Tafelklavier der Londoner Firma Longman & Broderip, das im Jahr 1788 gebaut worden war. Dieses *Squarepiano* ist repräsentativ für ein hochwertiges englisches Instrument der damaligen Zeit, das in ganz Europa exportiert und nachgebaut wurde. Die Firma Longman & Broderip (L&B) war ein produktiver Musikverlag mit Musikalien- und Musikinstrumentenhandlung. Dieses besondere Modell eines quadratischen Klaviers gehört zu den



Palais Hirsch in Schwetzingen, darin Sitz des Forschungszentrums „Hof | Musik | Stadt“

Spitzenmodellen der Firma und verwendet eine neu patentierte Mechanik, die von Johannes Geib (1744–1818) entwickelt wurde, einem aus Staudernheim in Rheinland-Pfalz stammenden deutschen Einwanderer. Geib begann seine Karriere als Orgelbauer, wanderte aber in den 1760er Jahren nach London aus. Nach-

dem er Mitte der 1780er Jahre die neue Mechanik dieses Klaviers entwickelt hatte, unterzeichnete Geib einen Exklusivvertrag zur Herstellung von Instrumenten für L&B unter königlichem Patent. Später, im Jahr 1797, zog er nach New York und gründete seine eigene Klavierbaufirma. Das im Konzert gespielte Instrument ist Teil der persönlichen Sammlung von Anders Muskens. Es wurde in Bath erworben und 2018 von Paul Kobald in Amsterdam restauriert. Der kleine Kreis von Zuhörern genoss in behaglicher Atmosphäre nicht nur Muskens virtuoses Spiel, sondern auch den betörenden Klang des wunderschönen Instruments mit seinem fein singenden Ton. Es war das erste Mal, dass die Notenbibliothek des Forschungszentrums auch als Raum für ein Konzert in der Tradition der kurfürstlichen Kabinettmusik diente. Das große Vergnügen der Zuhörer aber auch des Künstlers ließen die Erwartung einer Fortsetzung laut werden.



Rüdiger Thomsen-Fürst
Forschungszentrum Hof | Musik | Stadt

Karl Jaspers: Von der Unabhängigkeit des Denkens

Buchpräsentation mit Wolfram Eilenberger, Barbara Hahn und Georg Hartmann im Deutschen Literaturarchiv Marbach



Eine „Schule der inneren Unabhängigkeit“ hat Jaspers das Philosophieren genannt. Die Formulierung klingt paradox, gerade darin liegt ihre Pointe. Unabhängigkeit kann man nur lernen im produktiven Umgang mit Grenzen des Selbstseins, die unaufhebbar sind: biologische Prozesse, der psycho-physische Haushalt der Triebe und Affekte, denen wir nicht entkommen, soziale Milieus und der Kampf um Anerkennung, die Kontingenz der Situationen, in denen wir uns vorfinden. Für Jaspers (wie – im Prinzip – schon für Kant) gibt es darüber hinaus eine letzte, in der Ordnung der Dinge erste Grenze der Unabhängigkeit – den Bezug der Existenz auf „Transzendenz“: Autonomie, statt bloßes Eigeninteresse, impliziert die Erfahrung, dass wir uns nicht selbst geschaffen haben.

Das Kapitel, in dem Jaspers die Dialektik von Unabhängigkeit und Abhängigkeit entwickelt, stammt aus der *Einführung in die Philosophie*, zwölf Radiovorträge, gehalten 1949. Pointiert und prägnant, gehört der Text, wie die gesamte *Einführung*, zum Kanon der Jaspers'schen Existenzphilosophie. Natürlich kann man erweitern und vertiefen. Aber der Plot steht.

Mehr als ein Jahrzehnt später greift Jaspers das Thema wieder auf. Der Anlass ist scheinbar willkürlich: Die Kontroverse um Arendts Reportage über den Eichmann-Prozess in Jerusalem. Arendts „Bericht von der Banalität des Bösen“, zuerst als Artikelserie im *New Yorker* erschienen, hatte massive Kritik ausgelöst, oft war der Ton polemisch. Im Vordergrund stand die Frage der „Judenräte“, die Bewertung des deutschen Widerstands gegen die NS-Diktatur, nicht zuletzt der Vorwurf, Arendt bagatellisiere den Zivilisationsbruch von Auschwitz. Auch Jaspers ging nicht mit allen Positionen und historischen Analysen d'accord, die Arendt in ihren Prozessbericht einstreute. Karl Loewensteins Votum: „für eine Reportage zu gut, für ein Buch, ich weiss nicht, worauf es hinauswill“, konnte er nachvollziehen. Entscheidend war etwas anderes. Jaspers erkannte bei Arendt, in ihrer Persönlichkeit, in der Individualität ihres Denkstils, in der Souveränität ihres Urteils eine Form der Unabhängigkeit, die über das Wechselspiel von Abhängigkeit und Unabhängigkeit hinausreichte. Und er spürte umgekehrt bei Arendts Kritikern, vor allem bei Golo Mann, die Aggressivität

einer undurchschauten Abhängigkeit, die ihm abgründiger schien als jede „bloß“ strukturelle Grenze der Unabhängigkeit. Das Thema hatte neue Dimensionen gewonnen.

1963 begann Jaspers systematisch Notizen und Exzerpte für sein „Hannah-Buch“ zu sammeln. „Es soll die Unabhängigkeit des Denkens zeigen“, kündigte er Arendt an, „zugleich in Deinem Denken und allgemein als Möglichkeit. Es wird kein Buch nur über Dich.“ Anfänglich als Broschüre geplant, entwickelte sich das Projekt, wie häufig bei Jaspers, zu einem opus magnum, das als Torso zurückblieb. Seit 2022 liegen die nachgelassenen Fragmente vor, 600 Seiten, präzise und umsichtig ediert von Georg Hartmann.¹

Im Februar dieses Jahres fand im Deutschen Literaturarchiv Marbach die Präsentation zur Edition statt. Moderiert von Jan Bürger diskutierten Wolfram Eilenberger, Barbara Hahn und Georg Hartmann über Jaspers' Darstellung(en) „Vom unabhängigen Denken. Hannah Arendt und ihre Kritiker“.²

1 Georg Hartmann (Hg.), Vom unabhängigen Denken – Hannah Arendt und ihre Kritiker. Nachgelassene Fragmente, KJG II/6, Schwabe Verlag, Basel 2022 (s. ausführliche Ankündigung auf Seite 51).

2 Relive unter <https://www.youtube.com/watch?v=8R41MOupinM>.

Aus den Forschungsstellen

Die lebhafte Debatte vor großem Publikum ist hier nicht im Einzelnen zu resümieren, schon weil sich das Buch nicht resümieren lässt. Jaspers' vielschichtige, immer wieder neu ansetzende Überlegungen erfordern ein hohes Maß an Eigeninitiative der Lektüre; in ihrer Heterogenität legen sie Zusammenhänge unmittelbar frei, die bei Jaspers stets eine Rolle spielen, aber meist einseitig ausgestaltet sind: Autobiographisches, philosophische Reflexionen, geschichtliche und philosophisch-politische Betrachtungen. Besonders aktuell am Hannah-Buch, darin war sich das Podium einig, ist die Frage nach der Unabhängigkeit des Denkens unter Bedingungen einer ebenso diffusen wie meinungssteuernden Öffentlichkeit. Auch wenn das

Wagnis der Öffentlichkeit unumgänglich bleibt: Unabhängigkeit braucht Refugien, in denen sich die Gewissheit ausbilden kann, übereinstimmend mit sich selbst zu leben. Für Jaspers wie für Arendt bezieht eben daraus das Denken seine politische Bedeutung, die Arendt provokant durch das Gegenbild Eichmanns unterstreicht – die Banalität des Bösen besteht in der Unfähigkeit zu denken. Eichmann kam mit den existentiellen Widersprüchen eines Massenmörders zurecht, weil er sie gar nicht erst wahrnahm (oder für Kleingeisterei hielt). Ob das Gegenbild am anderen Ende des Spektrums, die Übereinstimmung mit sich selbst, das eigentliche und einzige Ideal unabhängigen Denkens ist, hat Jaspers offengelassen. Ihn faszinierte

Arendts Gradlinigkeit, sie sei frei gewesen von „innerer Zerrissenheit“, eine Freiheit aus Liebe zur Welt und Aufmerksamkeit nicht für „den“, sondern die Anderen, jenseits der Typologien. Dennoch stand Jaspers zuletzt auf der Seite Max Webers, aus seiner Sicht die Verkörperung des „modernen Menschen“, der sich dem Kampf der Mächte rückhaltlos aussetzte, „leidenschaftlich lebte und mit sich selber kämpfte ohne Ziel“. Auf Max Weber wollte Jaspers Arendt schon früh verpflichten. Sie hat sich nicht daran gehalten.

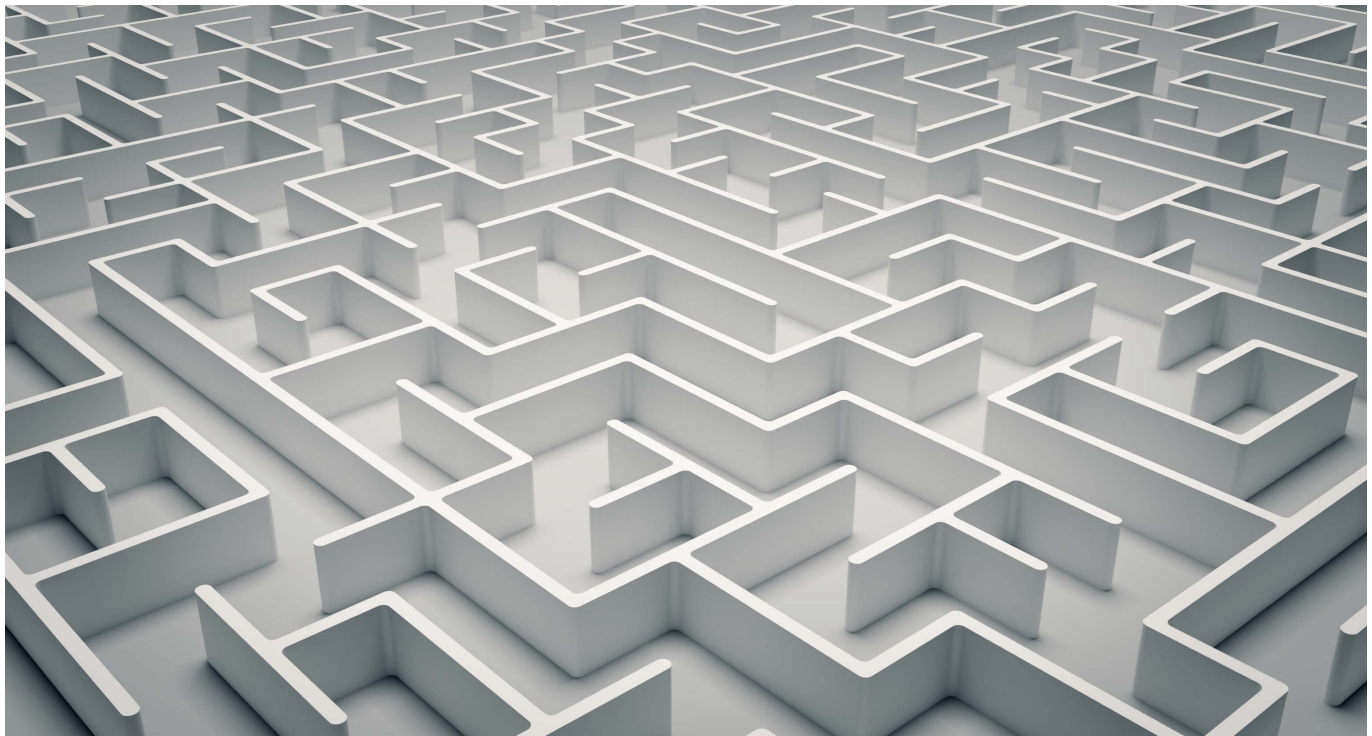
Dominic Kaegi

Forschungsstelle „Karl-Jaspers-Gesamtausgabe“

Junge Akademie I HAdW

WIN-Kolleg

9. Teilprogramm „Komplexitätsreduktion: Prinzipien, Methoden und Herausforderungen“ startete im April mit drei neuen Projekten



Das WIN-Kolleg ist in WIN-Teilprogramme mit einer Laufzeit von in der Regel fünf Jahren unterteilt, die wiederum mehrere wissenschaftliche interdisziplinär ausgerichteten Projekte umfassen. Diese

Projekte werden von den geförderten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern selbstständig geleitet. Das 9. Teilprogramm hat das übergeordnete Thema „Komplexitätsreduktion“. Unser

tägliches Erleben ebenso wie unser wissenschaftliches Handeln ist von konstanter Komplexitätsreduktion bestimmt. Beim Benutzen eines technischen Geräts, beim Erstellen eines naturwissenschaftlichen

Modells, bei der Übersetzung zwischen Sprachen, bei der Analyse historischer Entwicklungen oder beim Erfassen komplexer Systeme und Sachverhalte werden Ambiguitäten, Unsicherheiten und Widersprüche methodisch durch verschiedene Prinzipien der Komplexitätsreduzierung weitgehend ausgeklammert, um zu validen Ergebnissen kommen zu können. Damit ist aber eine Reihe von grundlegenden Fragen verbunden:

Wie sind „universell“ gültige Aussagen über Formationen und Prozesse in einer Welt möglich, die scheinbar so irreduzibel von Unterschieden geprägt ist? Ist Komplexität nur dadurch gegeben, dass die erkenntnistheoretischen und empirischen Mittel nicht ausreichen, sie zu erfassen? Welche Rolle spielen (disziplinäre) Sprachen dabei? Ist Komplexität ein Kontinuum, das nur reduziert werden kann, indem man das Kontinuum an einer Stelle unterbricht? Ist also Komplexität unvermeidbar und reichen die wissenschaftlichen Mittel bisweilen nicht aus, diese zu erfassen? Was hat das für Konsequenzen? Kann man Forschung nur in Teams gestalten? Braucht es Künstliche Intelligenz für die Lösung der Probleme? Ist der Befund das Ende von Theorien?

Projekte:

Im Zeitalter der Polykrise

Wie komplexe Krisen entstehen und wie wir ihnen begegnen können

In den letzten Jahren hat die Welt verschiedenartige Krisensituationen erlebt, die als komplexes System aus parallelen, sich überlagernden und miteinander verbundenen Krisen verstanden werden können. Diese Polykrisen können potentiell das Versagen gesellschaftlicher und politischer Systeme verursachen, sind aber bislang konzeptionell sowie in ihrer Wirkung wissenschaftlich unterbeleuchtet. Dieses interdisziplinär angelegte Projekt zielt darauf ab, das Spannungsfeld zwischen komplexen Krisen und der notwendigen gesellschaftspolitischen Reduktion dieser Komplexität zu untersuchen. Denn gerade die Komplexitätsreduktion birgt das Risiko Krisenkommunikation scheitern zu lassen oder gesellschaftliche Diskurse zu polarisieren. Das Forschungsprojekt möchte die Ent-

stehung, Entwicklung und den Verlauf von Polykrisen konzeptualisieren, sowie ihre Wirkung auf gesellschaftliche und politische Diskurse und damit das Krisenmanagement untersuchen, um Erkenntnisse zu liefern, wie diesen neuartigen Krisen begegnet werden kann.

Komplexitätsreduktion, Erklärbarkeit und Interpretierbarkeit (KEI)

Algorithmen des Maschinellen Lernens (ML) durchdringen zunehmend unseren Alltag und das öffentliche Leben. Sie treffen Vorhersagen, aber warum sie so und nicht anders entscheiden, bleibt oft schwer nachvollziehbar, sie sind gewissermaßen „opak“. In unserem Projekt wollen wir verstehen, wie diese Opazität entsteht und wie man sie rückwirkend aufheben könnte. Dafür wollen wir anhand von Einsichten der Physik und anderer Theorien der Komplexität die Natur der (impliziten) Abstraktionen interpretieren, die ML an sich erzeugt. Unsere Arbeitshypothese ist, dass die Komplexität des ML und die Schwierigkeit, gewisse Komponenten des Lernprozesses zu verstehen, gemeinsam das Problem der Opazität hervorbringen. In diesem Sinne fordert eine Lösung nicht einfach „mehr Verständnis“, oder „weniger Komplexität“, sondern eine sinngebende Komplexitätsreduktion. Damit meinen wir adäquate Abstraktionen und nicht triviale Vereinfachungen, die einen wohl fundierten Verständnisszugang gewährleisten. In unserem Projekt werden wir Werkzeuge entwickeln, um die Komplexität der ML-Algorithmen auf neue Weise zu analysieren und sinngebende Reduktionen aus der Perspektive der Vielteilchenphysik und der Philosophie aufzufinden.

Neutral by Choice

Cognitive Neuroscience meets Philosophy of Mind

Neutrale Geisteszustände sind sowohl in zeitgenössischen philosophischen Theorien als auch in den kognitiven Neurowissenschaften systematisch unterrepräsentiert. Das ist überraschend, weil es oft vorkommt, dass sich Personen in ihrem Urteil zurückhalten, etwa weil sie zu wenig wissen, weil sie vorsichtig sein wollen, oder weil sie Dinge für unentscheidbar halten. Die gegenwärtige Nichtbeachtung dieser verschiedenen neutralen Hal-

tungen ist dem Versuch geschuldet, die Komplexität von Entscheidungsmodellen zu reduzieren, was bei experimentellen Ansätzen oft dazu führt, dass neutrale Entscheidungen als Fehler interpretiert oder durch „forced choice“-Verfahren aktiv unterdrückt werden. Dieses Projekt ist der Versuch, die verlorene Komplexität zurückzubringen und ein naturalistischeres Verständnis von Entscheidungen zu erlangen, in dem es die Möglichkeit gibt, entschieden unentschieden zu sein. Wir beginnen mit einer philosophischen Skizze der verschiedenen Arten kognitiver Neutralität, übersetzen diese in empirisch bewertbare Parameter und entwickeln auf dieser Basis neue Methoden zur empirischen Erhebung verschiedener Arten des Neutralseins. Wir konzentrieren uns dabei auf zwei zentrale Kontexte menschlichen Entscheidens: die Wahrnehmung und die Kooperation. Die theoretischen und empirischen Erkenntnisse sollen eine Überarbeitung der anerkannten neurokognitiven und philosophischen Theorien motivieren.

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/junge-akademie/win-kolleg/komplexitaetsreduktion

Ausgezeichnet

Acht junge Forschende erhalten Preise von Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Acht gestiftete Preise im Gesamtwert von 85.000 Euro werden dieses Jahr an junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben. Die Akademie würdigt und fördert auf diese Weise exzellente wissenschaftliche Arbeiten der jüngeren Generation des Landes.

Preise 2024

- **Akademiepreis**
DR. ALEXANDER SCHLAICH | Stuttgart
- **Karl-Freudenberg-Preis**
DR. NATALIE SCHUNCK | Konstanz
- **Walter-Witzenmann-Preis**
DR. PAULA ZSCHOCHÉ | Heidelberg/Hamburg
- **Ökologiepreis der Viktor & Sigrid Dulger Stiftung**
DR. JINGYUAN XU | Karlsruhe
- **Manfred-Fuchs-Preis**
JUN. PROF. DR. COSIMO POSTH | Tübingen
- **Manfred-Lautenschläger-Preis**
DR. HELEN AHNER | Tübingen/Berlin
- **Otto Schmeil-Preis:**
DR. MARI SEPP | Heidelberg
- **Hector Stiftung-Preis**
DR. NOÉMIE JAQUIER | Karlsruhe

Weiterführende Informationen
www.hadw-bw.de/Preise

Neue Mitglieder



Michael Butter (Phil.-hist. Klasse)

Prof. Dr. Michael Butter studierte Anglistik, Germanistik und Geschichte in Freiburg, ein Promotionsstudium der Amerikanistik folgte in Bonn. 2012 wurde er an der Universität Freiburg habilitiert und hatte anschließend für ein Jahr eine Professur für Amerikanistik an der Universität Wuppertal inne. Seit 2014 ist er Professor für Amerikanistik an der Universität Tübingen und leitet die Abteilung für US-amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte. Seit April 2020 ist Michael Butter wissenschaftlicher Leiter des ERC-geförderten Projekts „Populism and Conspiracy Theory“. Er ist Mitglied im Beratungsausschuss von „veritas“, einer Plattform, die von Verschwörungstheorien betroffene Personen unterstützt. 2021 wurde ihm der Tübinger Preis für Wissenschaftskommunikation verliehen.

Stefanie Gänger (Phil.-hist. Klasse)

Prof. Dr. Stefanie Gänger studierte europäische Geschichte an den Universitäten Augsburg, Sevilla und Cambridge, wo sie 2011 im Fachbereich World History promoviert wurde. Anschließend arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle des Leibniz-Preises „Globale Prozesse“ an der Universität Konstanz und als Juniorprofessorin an der Iberischen und Lateinamerikanischen Abteilung der Universität zu Köln. 2019 wurde ihre Arbeit mit dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis der DFG und des BMBF ausgezeichnet. Im selben Jahr folgte sie einem Ruf an die Universität Heidelberg, wo sie eine Professur für Neuere Geschichte innehat. Stefanie Gänger ist an verschiedenen Forschungs- und Verbundprojekten beteiligt, u.a. als Ko-Direktorin der Forschungsstelle des Balzan-Preises „Rethinking Global History“ von Prof. Dr. Jürgen Osterhammel. 2023 hat sie einen ERC-Grant für das Forschungsvorhaben „FEVER – Global Histories of (a) Disease, 1750-1840“ erhalten.



Michael Radich (Phil.-hist. Klasse)

Prof. Dr. Michael Radich studierte Composition sowie Chinese Studies an der Universität von Auckland. 2007 wurde er am Department of East Asian Languages and Civilizations der Harvard-Universität promoviert. Radich unterrichtete von 2005 bis 2017 an der Viktoria-Universität von Wellington und wirkte dort ebenfalls als Außerordentlicher Professor und Programmdirektor der Religious-Studies mit. In dieser Zeit übte er Gastdozenturen in Kyoto (2009) und in Hamburg (2013–2014) aus. Seit Januar 2018 ist er Professor für Buddhismusstudien im Exzellenzcluster „Asia and Europe in a Global Context“ an der Universität Heidelberg. Michael Radich ist u.a. Mitglied der „International Association of Buddhist Studies“, „Society for the Study of Chinese Religions“ und der „Japanese Association of Indian and Buddhist Studies“.

Kim Steven Bardrum Ryholt (Phil.-hist. Klasse)

Prof. Dr. Kim Ryholt studierte Ägyptologie in Würzburg, Berlin und Kopenhagen, wo er im Jahr 2000 im Fachbereich Ägyptologie promoviert wurde. Von 1994 bis 1998 war er Forschungsstipendiat an der Universität Kopenhagen, wo er anschließend als außerordentlicher und seit 2011 als ordentlicher Professor am Department of Cross-Cultural and Regional Studies tätig ist. Seit 1999 ist er für die Sammlung der Universität Kopenhagen „Papyrus Carlsberg Collection“ zuständig. Seine herausragende Arbeit wurden 2009 mit dem Einar Hansen Award ausgezeichnet. Seit 2011 ist er zudem Mitglied der „Royal Danish Academy of Sciences and Letters“.





Fiona Watt (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Fiona Mary Watt studierte an der University of Cambridge Naturwissenschaften und wurde an der University of Oxford 1979 promoviert. Als Postdoktorandin arbeitete sie am Massachusetts Institute of Technology und leitete seit 1981 ihre erste eigene Forschungsgruppe am Kennedy Institute of Rheumatology in London. 2012 wechselte sie zum King's College London und wurde Direktorin des Centre for Stem Cells and Regenerative Medicine. Im Januar 2022 wurde Fiona Watt EMBO-Direktorin und Gruppenleiterin am EMBL Heidelberg. Sie ist weiterhin Professorin und Gastwissenschaftlerin am King's College London. Watt ist eine führende Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der Stammzellbiologie und hat in Anerkennung ihrer Leistungen zahlreiche Preise und Ehrungen erhalten. Fiona Watt ist Mitglied der Academia Europaea und der US National Academy of Sciences sowie Fellow der britischen Royal Society und der Academy of Medical Sciences. Im Jahr 2016 erhielt sie den FEBS | EMBO Women in Science Award.

Almut Arneth (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Almut Arneth studierte Ökophysiologie an der Universität Bayreuth. 1998 wurde sie in Umweltphysik an der Lincoln University in Neuseeland promoviert. Von 1998 bis 2004 folgten Stationen bei Landcare Research in Lincoln, dem Max-Planck-Institut für Biogeochemie in Jena und dem Max-Planck-Institut für Meteorologie in Hamburg. Daran schloss sich eine Beschäftigung an der Universität Lund an, wo sie zunächst als außerordentliche Professorin und dann als ordentliche Professorin arbeitete. 2012 wechselte Arneth an das KIT, wo sie seitdem die Helmholtz-Professur am Institut für Meteorologie und Klimaforschung innehat. Zudem leitet sie zwei am KIT-Campus Alpin in Garmisch-Partenkirchen eingerichtete Forschungsgruppen. Almut Arneth forscht vor allem im Bereich der Erdsystemwissenschaften, ihr Schwerpunkt ist die Interaktionen zwischen Landökosystemen und globalen Umweltveränderungen. 2022 wurde ihr der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der DFG verliehen. Sie ist unter anderem Mitglied der European Academy of Sciences (EURASC) und Mitglied des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg.



Annette Huber-Klawitter (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Annette Huber-Klawitter studierte Mathematik an der Goethe-Universität in Frankfurt a.M., an der University of Cambridge und der Universität Münster, wo sie 1994 promoviert und 1999 habilitiert wurde. Dazwischen forschte sie an der University of California in Berkeley. Von 2000 bis 2008 arbeitete Huber-Klawitter als Professorin für theoretische Mathematik in Leipzig. Seit 2008 hat sie an der Universität Freiburg den Lehrstuhl für Zahlentheorie inne. Die Mathematikerin ist vor allem im Bereich der arithmetischen Geometrie tätig und untersucht Motive und deren Realisierung, sowie die Theorie der L-Funktionen. 1995 wurde ihr der Heinz-Maier-Leibniz-Preis der DFG und 1996 der EMS-Preis verliehen. Klawitter-Huber ist seit 2008 Mitglied der Leopoldina und seit 2012 Fellow der American Mathematical Society.

Stefan Pfister (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Stefan Pfister studierte Humanmedizin an den Universitäten Hamburg und Tübingen, wo er 1999 promoviert wurde. Nach einem Jahr als Postdoktorand am Dana-Faber Cancer-Institute der Harvard Medical School absolvierte er die Facharztausbildung am Universitätsklinikum Mannheim im Bereich Pädiatrie. Anschließend arbeitete er am DFKZ in der Abteilung molekularer Genetik und schloss eine Facharztausbildung am Universitätsklinikum Heidelberg im Bereich Pädiatrische Hämatologie und Onkologie an. Seit 2006 leitet Pfister die Forschungsgruppe „Molekulargenetik kindlicher Hirntumoren“ am DFKZ. 2010 wurde er im Fachbereich Kinderheilkunde habilitiert. Pfister leitet seit 2012 die Abteilung Pädiatrische Neuroonkologie am DFKZ und seit 2016 das Kindertumorzentrum Heidelberg (KITZ). Stefan Pfister erhielt 2022 den Landesforschungspreis Baden-Württemberg und 2023 den Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis. Er ist unter anderem Fellow der European Academy of Sciences (EURASC) und Mitglied der Leopoldina (2020).



Zum Tod von Jan Assmann († 19.02.2024)

Ägyptologe als Zeitgenosse



Ich bin Jan Assmann in den ersten Wochen meines Studiums in Heidelberg begegnet. Wir besuchten einen Akkadisch-Kurs, lernten mühsam Keilschriftzeichen, aber einmal hatte ich meine Geige dabei, und er schlug vor, am kommenden Sonntag zusammen Mozart-Sonaten zu spielen. Es wurden viele Sonntage, und sein Klavier war ein Ankerplatz in einem Elternhaus von wunderbarer geistiger Weite und Freiheit: der Vater Architekt und Stadtplaner mit einem hellen künstlerischen Sinn für die Gestaltung freizügiger Lebensräume, die Mutter von einer überwältigenden, Freundschaft stiftenden Herzensfreude. Jan Assmann selbst hatte als Schüler Kompositionsunterricht bei Wolfgang Fortner gehabt und eine Oper geschrieben. In seinem Bücherregal stand Platon neben Panofsky, am Mittagstisch wurde über Alexander Mitscherlichs „Unwirtlichkeit unserer Städte“ diskutiert. Vor kurzem hatte er zum Studium der Ägyptologie gewechselt, aber statt einführender Bücher hatte er auf dem Schreibtisch eine große Batterie von Karteikästen stehen, in denen er Pläne, Wandbilder und Texte von Grabanlagen im ägyptischen Theben systematisch zusammengetragen hatte: von Anbeginn ein ganz unmittelbarer, vitaler Einstieg in die fremde Kultur.

Jan Assmann hatte eine einzigartige Fähigkeit des Zusammenkens: Religion und Kunst, Politik und Gesellschaft waren für ihn ein umfassender Zusammenhang der kulturellen Kommunikation. Und er besaß eine starke Begabung des Zusammenführens von Menschen und Ideen. Schon in Studienzeiten traf er sich in regelmäßigen Gesprächskreisen mit Philosophen, Juristen und Literaturwissenschaftlern, um gemeinsam Walter Benjamins „Ursprung des deutschen Trauerspiels“ zu lesen. Kaum stand er auf eigenen akademischen Füßen, begründete er, zusammen mit Aleida Assmann, weit ausgreifende Arbeitskreise aus allen Bereichen der Kultur- und Geisteswissenschaften: von der „Archäologie der literarischen Kommunikation“, in der die gängige Literaturtheorie aus abendländischen Engführungen zu frühen Jahrtausenden und außereuropäischen Kontinenten erweitert wurde, bis zu dem letzten gemeinsamen Projekt über „Gemeinsinn“, in dem aus kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven Konzepte für gegenwärtige Gesellschaften entwickelt wurden. Ohne sich je um wissenschaftspolitische Opportunitäten zu scheren, war er ein Pionier der Interdisziplinarität.

Obwohl Jan Assmann sehr viel mehr als ein Fachgelehrter war, hat er sich immer, und ohne ambitiöses Understatement, als Ägyptologen gesehen. In der Tat ist das erste Buch, mit dem er weit über sein eigenes Fach hinausgewirkt hat, ein durch und durch ägyptologisches Werk: über „Ma’at“, die Göttin und zugleich Idee der Weltordnung im alten Ägypten. Alles ist fern und fremd: der mythische Lauf der Sonne, die Rituale des Todes, die Vorstellungen von Gerechtigkeit, Wahrheit und Unsterblichkeit, radikal aus der Sicht der ägyptischen Kultur dargestellt – aber dabei von einer aufregenden Präsenz und fast unheimlichen Aktualität. Er stellt Ägypten in eine Linie der abendländischen Religions- und Geistesgeschichte, die von dort über Moses, Paulus und Nietzsche bis zu uns führt. Eine welthistorische Perspektive auf eine scheinbare Stufenfolge von Befreiungen aus der Unterdrückung durch vorausgehende politische und geistige Herrschaftssysteme – bis zu der überraschenden Wendung: Das pharaonische Ägypten, für die Israeliten der Inbegriff der Unterdrückung, hat sich selbst als System der Befreiung von Chaos und Gewalt durch die Ordnung und Gerechtigkeit des Staates gesehen. Der Staat als Konzept der Befreiung: Das muss man heute erst einmal zu denken wagen. Aber damit nicht genug: Die ganze Stufenfolge, die wir als Reihe von säkularen Emanzipationen aus religiös-politischen Zwängen zu verstehen glaubten, erschien nun umgekehrt als gegenläufige Entwicklung von anfänglicher sozialer und politischer Diesseitigkeit zu immer stärkerer religiöser Jenseitigkeit. Die Gegenwart als Endpunkt einer Jahrtausende langen „Ent-Säkularisierung“ ist eine Provokation, die eigentlich höchste Beunruhigung und Alarm auslösen müsste.

Jan Assmann hat dem „Abendland“ zwei Jahrtausende ägyptischer und damit implizit universaler Geschichte vorgeschaltet, aber er war nie in der Versuchung, das alte Ägypten als Anfang „unserer“ Kultur zu beanspruchen. Er sah Ägypten als Kultur jenseits der neuzeitlichen kulturellen Identität, und er sah darin zugleich eine Schwäche und eine Stärke seines eigenen wissenschaftlichen Zugangs begründet: einerseits ein Hindernis für ein direktes Verstehen, andererseits eine Bewahrung vor falscher Vereinnahmung der fremden Kultur aus der eigenen Perspektive. Von daher wurde ihm Karl Jaspers' Konzept der „Achsenzeit“, trotz deutlicher Kritik an seiner historischen Substanz, zu einem zentralen Prüfstein der kulturellen Orientierung. Dabei geht es ihm zum einen um nichts Geringeres als um die Begründung von Weltansichten, die den Anfang unseres eigenen „kulturellen Gedächtnisses“ bis in die Gegenwart bilden, zum anderen aber auch um ein rationales Verständnis vor-achsenzeitlicher Sichtweisen als weltgeschichtliche Alternativen: Ägypten nicht als Wurzel des Abendlands, sondern als Eldorado für kulturelle Goldgräber.

Mit dem Konzept des kulturellen Gedächtnisses haben Aleida und Jan Assmann erreicht, „Kultur“ in ihrer historischen Fundierung wirkmächtig ins Zentrum des aktuellen gesellschaftlichen und politischen Lebens zu stellen. Damit ist bei Jan Assmann nie eine harmonisierende Kraft der Gesittung gemeint, sondern das System der kulturellen Praktiken und geistigen Vorstellungen, mit denen Gesellschaften sich selbst für ihr Leben und Überleben in der Welt ausrüsten. In „Moses der Ägypter“ hat er die Ambivalenz des Exodus der Israeliten zwischen Befreiung und Abschließung aufgezeigt. Mit der kategorialen Unterscheidung zwischen Kosmotheismus und Monotheismus hat er eine weltgeschichtliche Weichenstellung sichtbar gemacht, die unabhängig von allen akademischen Debatten um „wahre“ und „falsche“ Religionen eine gegenwärtig immer bedrohlichere Dynamik der Ausschließlichkeit und der potentiellen Gewalt entwickelt. Immer geht es auch um Fragen der Gegenwart: Seine Schrift „Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel“ ist nicht zuletzt eine Auseinandersetzung mit Carl Schmitt.

Auch als Kulturwissenschaftler ist Jan Assmann immer auch Ägyptologe geblieben. Aber Ägypten war ihm Sprungbrett und Schlüssel zu ungemein vielen Bereichen der neueren europäischen Kultur: zu Mozarts Zauberflöte, zu Händels Opern, zu Beethovens Missa solemnis, zu Verdis Aida, zu Thomas Manns Josephs-Romanen. Es war unmittelbare Liebe zur Musik und Literatur, aber die Liebe war immer so intensiv, dass sie sich stark wissenschaftlich vitalisierte. Überall fand er von Ägypten her neue Zugänge, brachte vergessene Traditionen ans Licht und zum Leben, wirkte in die Kulturszene der Gegenwart hinein.

Wenn von Jan Assmann die Rede ist, fallen oft Worte wie „gütig“ und „freundlich“. Das war er in der Tat, und beides in sehr besonderer Weise. Seine „Güte“ lag darin, dass er bei allen Menschen ihre größten Fähigkeiten und besten Eigenschaften suchte, seine „Freundlichkeit“ darin, dass er seine wissenschaftlichen Beziehungen, ohne Blick auf Rang und Namen, als eine Art von Freundschaft pflegte. Dabei hatte er sehr klare, oft provokative

Standpunkte, und er scheute sich nie, kräftig dafür zu streiten. Aber er verbreitete eine Atmosphäre des freien Denkens, in der er davon ausging, dass man eine gemeinsame Sache im Blick hatte. Dies war es vor allem, was Studierende und jüngere Kollegen und Kolleginnen aus aller Welt in seinen Kreis zog. Sein Institut in Heidelberg war ein Ort von ungemein offener, inspirierender, experimentierender geistiger Freiheit, in der es immer ums Ganze ging.

Jan Assmann war beneidenswert reich begabt. Und er hat ungemein reich gelebt. Die Händel-Festspiele in Karlsruhe waren Höhepunkte seines Jahres, seine Tagungen schufen Kreise von Freunden, seine Vorträge wurden zu Festen, bei keiner Hochzeit und keinem Geburtstag ging es ohne Aufführung eines eigenen Liedes, Gedichts oder Theater-Sketchs ab.

Ein reiches Leben, mit höchsten Ehren gekrönt: Ehrendoktorwürde der Universitäten Münster, Yale und Jerusalem; zusammen mit Aleida Assmann Karl-Jaspers-Preis, Balzan-Preis, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, Orden Pour le Mérite. Er nahm sie nicht als verdiente Auszeichnung, sondern wie unerwartete Festgeschenke.

Und ein reicher Tod: Auf Jan Assmanns Grab lagen nebeneinander ein Kranz des Bundespräsidenten und ein Blumengesteck von „Football Under Cover“, dem Projekt eines iranisch-deutschen Fußballteams junger Frauen in Berlin, die in diesem Sport die Freiheit von politischer Unterdrückung suchen und von ihm mit herzlicher Überzeugung unterstützt worden sind.

Tonio Hölscher
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Ehrungen und Auszeichnungen

Jonas Grethlein erhält den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2024

Prof. Dr. Jonas Grethlein wird in diesem Jahr mit dem 2,5 Millionen Euro dotierten Leibniz-Preis ausgezeichnet. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft würdigt damit seine heraus-



ragenden Forschungen im Bereich der Narratologie antiker Erzählformen, der antiken Ästhetik und des Verhältnisses von Geschichtsbild und Erfahrungen in erzählenden und historiographischen Texten der Antike. Diese Forschungen haben nicht nur die Klassische Philologie nachhaltig geprägt, sondern auch erhebliche Auswirkungen auf die Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften gehabt. Grethleins Forschungsansatz zeichnet sich durch tiefgehende Interpretationen antiker Texte unter Verwendung moderner literatur- und kulturtheoretischer Ansätze aus. Auf diese Weise gelangt Grethlein oftmals zu neuen Erkenntnissen, die er in seinen zahlreichen veröffentlichten Monographien sowie als Professor an der Universität der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Ingo Krossing zum Chemistry Europe Fellow ernannt

Prof. Dr. Ingo Krossing wurde von Chemistry Europe (CE), einem Zusammenschluss 16 chemischer Gesellschaften aus 15 europäischen Ländern, zum Fellow ernannt. Das Fellows-Pro-



gramm ehrt seit 2015 alle zwei Jahre herausragende Mitglieder der CE-Gesellschaften, die mit ihrer Arbeit das Feld der Chemie bereichern und die kollektiven Bemühungen von CE stärken. Krossing ist einer der zwei deutschen Forschenden unter insgesamt 22 internationalen Fellows.

Ingo Krossing ist seit 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Anorganische Chemie an

der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Mitglied des Freiburger Exzellenzclusters livMats. Er forscht zu ionischen Systemen von reaktiven Kationen bis zu ionischen Flüssigkeiten, über elektrochemische Energiespeicherung bis hin zur Entwicklung einheitlicher Säure- und Reduktionsskalen. Zudem ist Krossing seit 2020 Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina. 2022 wurde er mit dem ERC Advanced Grant ausgezeichnet.

Dieter Langewiesche erhält Lion-Feuchtwanger-Preis 2024 der Akademie der Künste

Prof. Dr. Dieter Langewiesche wird dieses Jahr mit dem Lion-Feuchtwanger-Preis der Akademie der Künste ausgezeichnet. Der Literaturpreis ist mit 7.500 Euro dotiert und wird für besondere historische Prosa vergeben. In seiner Forschung zur Geschichte der Nationsbildung und zu Kriegen, aber auch der Arbeiterbewegungen sowie der europäischen Revolutionen im 19. und 20. Jahrhundert setzt sich Langewiesche immer wieder mit Fragen der politischen Sozial- und Kulturgeschichte auseinander. Mit dem Wechsel zwischen unterschiedlicher Perspektiven auf das Geschehen und Erklärungsansätzen aus der Forschung erzeugt Langewiesche eine Spannung in seinen Werken, die als lebendige Prosa zu bezeichnen ist. Von ihm ist im Kröner-Verlag im Rahmen der Reihe „Heidelberger Akademische Bibliothek“ das Buch „Vom vielstaatlichen Reich zum föderativen Bundesstaat“ erschienen.



Jörn Leonhard erhält den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2024

Der Historiker Prof. Dr. Jörn Leonhard wird in diesem Jahr mit dem renommierten Leibniz-Preis für seine wegweisenden Forschungen im Bereich der europäischen und transatlantischen



Kultur- und Politikgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ausgezeichnet. Seine Abhandlungen zur Sprach- und Begriffsgeschichte des europäischen Liberalismus, zur Verbindung von Empire und Nationalstaat sowie zur Geschichte des Ersten Weltkriegs haben weltweit Anerkennung in den Geschichtswissenschaften gefunden. In seiner Forschungsarbeit legt Leonhard besonderen Wert auf konzeptionelle Präzision, die sorgfältige Einbeziehung empirischer Daten und die Anwendung einer offenen methodischen Herangehensweise, die verschiedene Perspektiven berücksichtigt. Als Professor für Neuere und Neueste Geschichte Westeuropas an der Universität Freiburg ist er damit für viele seiner Studierenden ein vorbildhaftes Beispiel für eine präzise Forschungsweise.

Andreas Marx wird neuer Präsident der Universität Jena

Zum Beginn des Sommersemesters 2024 wird der Konstanz Chemiker Prof. Dr. Andreas Marx als neugewählter Präsident der Universität Jena sein Amt antreten. Aktuell ist er Lehr-



stuhlinhaber für Organische Chemie und leitet ein 25-köpfiges Forschungsteam an der Universität Konstanz. Mit seiner Wahl soll die Positionierung der Universität Jena im globalen Wettbewerb und Forschungsexzellenz weiterhin gestärkt werden. Marx wurde mehrfach international für seine Forschung ausgezeichnet – etwa 2017 mit der František Šorm-Gedenkmedaille

Ehrungen und Auszeichnungen

der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik sowie 2013 und 2021 mit einem „ERC Advanced Grant“ des europäischen Forschungsrates, eine hochdotierte Förderlinie, die sich an etablierte Spitzenforscher richtet.

W3-Professur für WIN-Kollegiatin Simone Mayer

Dr. Simone Mayer hat seit dem 1. Februar 2024 die W3-Professur für „Systemische Zelluläre Neurobiologie“ am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) inne. Ihre Arbeiten am Hertie-Institut für klinische Hirnforschung wird sie bis Ende 2024 weiter fortsetzen. Als WIN-Kollegiatin der Akademie leitet sie einen Teil vom Projekt „Stabilizing and Destabilizing Processes of Change. Insights from Brain and Software Development“. Dieser Projektteil wird 2025 nach Karlsruhe verlegt.



Hannah Monyer erhält ERC Advanced Grant

Neurowissenschaftlerin Prof. Dr. Hannah Monyer erhält für ihren neuen Ansatz zur Therapie neurodegenerativer Erkrankungen (Parkinson und Alzheimer) eine mit 2,5 Mio. Euro dotierte Förderung des europäischen Forschungsrates. Der Advanced Grant richtet sich an herausragende Forscherinnen und Forscher, die im Rahmen ihrer Arbeit bahnbrechende Forschungsvorhaben umsetzen möchten. Monyers Fokus liegt auf den Neuronen des Septum, einer Region, die den Bereich des Großhirns steuert, der für unser Gedächtnis zuständig ist. Monyer erhält die prestigeträchtige Förderung bereits zum zweiten Mal. Seit 1999 ist sie als Ärztliche Direktion der Abteilung für Klinische Neurobiologie in Heidelberg tätig.



Matthias Neubert wird 2024 Erwin Schrödinger Gastprofessor

In Anerkennung seiner außerordentlichen Leistungen im Bereich der theoretischen Teilchenphysik wurde Professor Dr. Matthias Neubert im Jahr 2024 die Gastprofessur an der Universität Wien verliehen. In seiner Forschung konzentriert sich Neubert schwerpunktmäßig auf die Entwicklung effektiver Quantenfeldtheorien, die sich durch die erforderliche präzise Berechnung von Streuprozessen an Teilchenbeschleunigern auszeichnen. Mit über 250 Publikationen ist Neubert einer der meistzitierten und renommiertesten theoretischen Physiker Deutschlands. Als Gastprofessor wird er in der Arbeitsgruppe Teilchenphysik der Universität aktiv mitwirken und eine Reihe von Fachvorträgen halten. Neubert ist seit 2008 korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.



Neuerscheinungen

Stefan M. Maul / Sara Manasterska (Hg.)

Schreiberübungen aus neuassyrischer Zeit

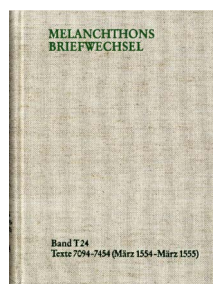
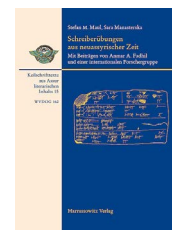
Mit Beiträgen von Anmar A. Fadhil sowie einer internationalen Forschergruppe

Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts 15

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 162, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2023

Der Band ist den 35 von Schülern angefertigten und in Assur gefundenen Tontafeln gewidmet, die den Erwerb von Schrift- und Sprachkenntnissen dokumentieren. Sie sind aufgrund ihrer groben Form und großen Schrift im Vergleich zu Schriftstücken routinierter Schreiber leicht als Schulschriftzeugnisse zu erkennen. Die Tafeln zeigen überdies Unsicherheiten in der Schrift- und Textbeherrschung auf. Die Übungstexte enthalten je eine Folge kurzer Zitate aus Keilschriftzeichenlisten sowie aus lexikalischen und literarischen Werken. Sie liefern eine Vorstellung vom Curriculum der Schreiberausbildung aus neuassyrischer Zeit und lassen Rückschlüsse auf Lehr- und Lernpraktiken zu.

Neben einer ausführlichen Einleitung und den Texteditionen werden Konkordanzen und Indices sowie Abbildungen der Keilschrifttexte in Form von Handzeichnungen und Photographien vorgelegt.



Matthias Dall'Asta, Heidi Hein, Regine Klar und Christine Mundhenk

Philipp Melanchthon: Band T 24: Texte 7094-7454 (März 1554 - März 1555)

frommann-holzboog-Verlag, Stuttgart 2023

Die Auseinandersetzung mit den Osiandristen in Preußen setzt sich auch 1554 fort. Melanchthon wird im Mai zu einem Theologenkongress nach Naumburg beordert, der jedoch zu keiner Einigung führt, da die Württemberger Theologen nicht rechtzeitig eintreffen und andere ganz fernbleiben; seine Skepsis gegenüber Synoden wächst. Das Schicksal des im März verstorbenen Herzogs Johann Friedrich von Sachsen bedauert Melanchthon. Er erfährt von der Inhaftierung und Hinrichtung der evangelischen Bischöfe in England und nimmt Anteil an den Geschicken der Glaubensflüchtlinge. Johannes Calvin

gegenüber signalisiert Melanchthon seine Zustimmung zur Verbrennung des Antitrinitarians Servet im Oktober 1553 in Genf. Im Sommer quält ihn sein Steinleiden; im September führt ihn eine Schulvisitation nach Grimma, Meißen und Schulpforta.



Achim Aurnhammer

Die Vierhundert Pforzheimer. Entstehung, Popularisierung und Dekonstruktion einer Heldenlegende

Figurationen des Heroischen, 7

Wallstein Verlag, Göttingen 2023

Der Opfertod der vierhundert Pforzheimer Bürger, die 1622 in der Schlacht bei Wimpfen im Dreißigjährigen Krieg den Rückzug ihres geschlagenen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach deckten, war bis ins 20. Jahrhundert ein wichtiges Datum im kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Das bürgerliche Heldenkollektiv wurde im 18. und 19. Jahrhundert deutschlandweit in Dramen, politischen Reden, Gedichten, Erzählungen und bildkünstlerischen Werken zum frühen Kronzeugen eines Verfassungspatriotismus stilisiert, bevor es in der Moderne als Fiktion entlarvt wurde. Die Rekonstruktion, dichte Beschreibung und Deutung des Heldenkollektivs liefert genaue Einblicke in Genese, Funktion und Dekonstruktion einer Heldenlegende, die weit über die regionalen Aspekte hinausgeht.

Manfred Berg

Das gespaltene Haus

Eine Geschichte der Vereinigten Staaten von 1950 bis heute

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2024



In den 1950er Jahren galten die USA als Vorbild einer stabilen Demokratie, in der ein breiter Konsens über die gesellschaftliche und politische Ordnung herrschte. In den 1960er Jahren jedoch zerbrach dieser Konsens in den Auseinandersetzungen über den Vietnamkrieg, den Rassenkonflikt und die Kulturrevolution der Radical Sixties. Globalisierung, Einwanderung, Wertewandel und Medienrevolution veränderten die amerikanische Gesellschaft dramatisch, führten aber gleichzeitig zu unerbittlichen Kulturkämpfen und einem lange unterschätzten Polarisierungs- und Radikalisierungsschub, der insbesondere das konservative Milieu erfasste. Heute stehen sich rote und blaue Staaten, Republikaner und Demokraten, Konservative und Liberale als unversöhnliche Feinde gegenüber. Die amerikanische Demokratie ist zum Krisenfall geworden. Wer die Krise der amerikanischen Demokratie und ihre jüngere Geschichte verstehen will, dem bietet dies Buch umfassende historische Orientierung.



Jörn Leonhard

Über Kriege und wie man sie beendet

Zehn Thesen

Verlag C.H.Beck, München 2023

Jörn Leonhard blickt zurück auf Kriege der Vergangenheit, die alle irgendwann zu Ende gingen, und macht historisches Wissen fruchtbar für das Verständnis unserer Gegenwart.

Geschichte wiederholt sich nicht, und sie liefert keine Blaupausen für die Probleme der Gegenwart. Aber sie bietet ein unerschöpfliches Reservoir an konkreten Konflikten und Konstellationen. Sie erlaubt durch den Blick auf das Entfernte, jenen Abstand zu gewinnen, der uns klarer sehen und mehr erkennen lässt. Das gilt auch für die Frage, wie der Krieg in der Ukraine

enden könnte. Was veranlasste Akteure dazu, Kriege fortzusetzen? Warum war häufig gerade die Endphase von Kriegen besonders blutig? Und wann öffneten sich Fenster für die Diplomatie? Die meisten Übergänge vom Krieg in den Frieden waren verschlungen, konnten immer wieder verzögert und unterbrochen werden. Je länger ein Krieg dauerte und je mehr Opfer er anhäufte, desto komplizierter und widersprüchlicher gestaltete sich der Ausgang. Und auch das zeigt die Geschichte: Die eigentliche Arbeit am Frieden beginnt erst, wenn der Friedensvertrag unterschrieben ist.

Mark Dang-Anh (Hg.)

Politisches Positionieren

Sprachliche und soziale Praktiken

Reihe: Akademiekonferenzen, Band: 33

Open Access (E-Book als PDF): <https://www.winter-verlag.de/de/assets/download/s7z87f5de3f5e2b21ee500d47d09e-a4c235/9783825385446/9783825385446.pdf>

Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0

Weitere Ausgaben: Kartoniert

Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2023



Politisches Positionieren ist eine elementare sprachliche und soziale Praxis. Wo und wie wir uns und andere in der Gesellschaft verorten, ist eine alltäglich verhandelte Frage. Positionierungen werden dabei sowohl explizit thematisiert und kontrovers diskutiert als auch beiläufig durch sprachliche Praktiken hervorgebracht. Im Zentrum von Positionierungen stehen Aushandlungen sozialer Identität. Doch nicht nur persönliche Identitäten werden durch Positionierungen konstituiert, stabilisiert oder umgedeutet, auch die Gesellschaft ist durch die sprachlichen Positionierungspraktiken ihrer Mitglieder unmittelbar oder mittelbar betroffen.

Die Beiträge des Bandes betrachten diese Schnittstelle zwischen Interaktion und Diskurs aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven und erörtern, wie Positionierungen vollzogen werden, ob bzw. inwiefern sie politisch sind und in welchen wechselseitigen Zusammenhängen sie zu gesellschaftlichen, sozialen und politischen Arrangements und Ordnungen stehen.

Hans-Joachim Gehrke (Hg.)

Bürgerkriege und Epheben

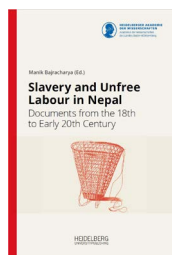
Prinzipien und Praktiken bürgerlicher Sozialisation im antiken Griechenland

Heidelberger Akademische Bibliothek

Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2024



Ein wesentliches Merkmal der antiken griechischen Geschichte war die Neigung zu gewaltsamen Auseinandersetzungen innerhalb der politischen Gemeinschaften, die sich nicht selten mit auswärtigen Kriegen verbanden. Gegen diesen 'inwendigen Explosivstoff' (F. Nietzsche) haben sich diese Gemeinschaften auf vielfältige Weise zu sichern gesucht. Da viele der treibenden Faktoren im Ringen um Ehre, Rang und Überlegenheit ihren Ursprung in den Bürger-Kriegern der Gemeinschaften hatten, entwickelten diese Praktiken der Erziehung, die den ehrbewussten Nachwuchs in die Bürgergemeinde integrierten, ohne dessen kompetitiven Elan zu bremsen. Einsichten griechischer Intellektueller wie Platon, Xenophon und Aristoteles über den Zusammenhang von körperlicher Übung und psychisch-mentaler Einstellung spielten dabei eine große Rolle. So wird ein spezifisches Kennzeichen der griechischen Kultur, die Sozialisation junger Männer und Epheben im vielfältigen sportlich-mental Training im Gymnasion (Nacktplatz), in diesem Buch auf neue Weise erklärt, als ein Mittel zur Vermeidung von Spaltung und zur Förderung von Gemeinsinn.



Manik Bajracharya

Slavery and Unfree Labour in Nepal. Documents from the 18th to Early 20th Century

Documenta Nepalica 3

Heidelberg University Publishing, 2022

Die Sklaverei Nepals wurde bisher nur unzureichend berücksichtigt. Der vorliegende Quellenband möchte diesem Umstand begegnen, indem ausgewählte Dokumente und Rechtstexte zur Sklaverei in Nepal vom 18. bis frühen 20. Jh. in Edition und Übersetzung zugänglich gemacht und untersucht werden. Diese Quellen befassen sich mit unterschiedlichen Aspekten der Sklaverei wie Schenkungen, Kaufverträge, Schuldknechtschaft, unfreie Arbeit, Emanzipation und Recht.

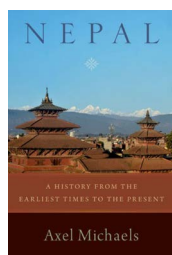
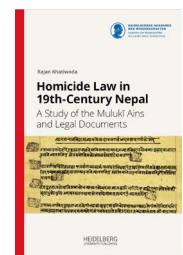
Rajan Khatiwoda,

Homicide Law in 19th-Century Nepal: A Study of the Mulukī Ains and Legal Documents

Documenta Nepalica 7

Heidelberg University Publishing, 2024

Das Buch analysiert die Entstehung und Durchsetzung des nepalesischen Mulukī Ain von 1854. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Bestimmungen zum Mord von 1854–1870. Anhand der Paragraphen zu Tötungsdelikten lässt sich die allgemeine Entwicklung des nepalesischen Rechtssystems veranschaulichen. Das Ain zeigt in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien die komplexen, teil fortschrittlichen Veränderungen, die Rechtssysteme unweigerlich durchlaufen.



Axel Michaels

Nepal – A History from the Earliest Times to the Present

New York, Oxford: Oxford University Press, 2024

Das Buch liefert eine aktualisierte und bündige Geschichte von Beginn der prähistorischen Zeit bis hin zu zeitgenössischen Entwicklungen wie den maoistischen Aufständen oder die Geschichte der Republik. Unterschiedliche Quellengattungen in Nepali, Sanskrit und anderer indigener Sprachen liefern Auskunft über die Kultur Nepals (Kunst, Architektur, Handwerk) sowie mikrogeschichtliche Entwicklungen diverser Regionen (Mustang, Sherpa, Tarai etc.).

Georg Hartmann (Hg.)

Vom unabhängigen Denken

Hannah Arendt und ihre Kritiker. Nachgelassene Fragmente

Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Schwabe Verlag, Basel, 2022



Der heftige Streit um Hannah Arendts »Eichmann in Jerusalem« stieß 1963 Karl Jaspers' Versuch über Sinn und Grenzen unabhängigen Denkens an. Die Fragmente gebliebenen Texte bezeugen ein zentrales, jedoch bislang wenig bekanntes Anliegen seines gesamten Philosophierens im Spannungsfeld zwischen Metaphysik, Existenzphilosophie und politischer Philosophie. Gerade in seiner Unabgeschlossenheit spiegelt sich der offene und prekäre Übungscharakter eines Ringens um Freiheit an den Grenzen einer stets bedrohten Solidarität, das sich nicht zuletzt in philosophischer Polemik äußert.

Veranstaltungen

Energie der Zukunft

Auswärtige Sitzung in Freiburg im April 2024

Öffentliche Vorträge von Ingo Krossing und Hans-Martin Henning

„Energie der Zukunft“ lautete das Thema der öffentlichen, auswärtigen Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, zu der die Akademie in Kooperation mit der Universität Freiburg einlud. Die Veranstaltung fand am 27. April 2024 im Historischen Kaufhaus am Freiburger Münsterplatz statt.

Martin Haag, Bürgermeister der Stadt Freiburg, begrüßte, indem er die Brücke zwischen der Stadt Freiburg, der Wissenschaft und der Umsetzung zukunftsweisender Energiesysteme der Stadt schlug, bevor die Rektorin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Kerstin Kriegelstein, ein Grußwort sprach, in dem sie die vielen Verbindungen und Synergien zwischen der Universität Freiburg und der Akademie betonte. Schließlich eröffnete der Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Hans-Georg Kräusslich, die Sitzung.



Auf der Veranstaltung gaben zwei Freiburger Wissenschaftler Einblicke in unsere zukünftige Energieversorgung. Akademiemitglied Ingo Krossing sprach über den „Energiebedarf der Mobilität mit Batterie-, Brennstoffzellen- und Verbrennerfahrzeugen“ und betitelte seinen Vortrag mit „Babylonische Energieverwirrung“. Eine klimagerechte Energieversorgung für die Zukunft sieht der Chemiker in einer sinnvollen Verteilung von batterie- und brennstoffzellenbetriebenen Fahrzeugen sowie weiterhin im schweren Last- bzw. Transportwesen auch Verbrennerfahrzeuge. Sein Fazit lautete, dass die Batterie jedoch eine große Zukunft hat. Krossing ist Professor für Anorganische Chemie an der Universität Freiburg, Mitglied am Freiburger Materialforschungszentrum und am Freiburg Center for Interactive Materials and Bioinspired Technologies (FIT) sowie Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Nationalakademie Leopoldina.

Hans-Martin Henning nannte seinen Vortrag „Auf dem Weg in eine klimaneutrale Energieversorgung.“ Im Kern stellte er fünf Punkte vor: 1. Der Strom wird zur wichtigsten Primärenergie, 2. erneuerbare Energien dominieren die Stromerzeugung (wobei Sonne und Wind die wichtigsten Quellen sind), 3. Flexibilisierung als neues Paradigma, 4. grüne Moleküle als global handelbare Güter und schließlich 5. Ressourcenbedarf als Herausforderung. Beim letzten Punkt betonte er die Wichtigkeit geschlossener Stromkreisläufe. Henning ist Professor für Solare Energiesysteme an der Universität Freiburg und Leiter des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme (ISE). Seit 2020 ist er Vorsitzender des Expertenrates für Klimafragen der Bundesregierung. Er ist Mitglied der acatech (Deutsche Akademie der Technikwissenschaften).

Den Abschluss der Sitzung bildete eine Diskussion, an der das Publikum mit regem Interesse teilnahm.

Preisvorträge

7. Juni 2024 (Für geladene Gäste)

Beginn: 15:30 Uhr

Vortragssaal der Akademie

Die Akademie vergibt jedes Jahr verschiedene gestiftete Preise für herausragende Leistungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich noch in einer frühen Karrierephase befinden. Die ausgezeichneten Personen stellen sich und ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vor.

Weitere Informationen:

<https://hadw-bw.de/Preise>

Jahresfeier 2024

8. Juni 2024 (Für geladene Gäste)

Beginn: 11 Uhr

Aula der Alten Universität

Höhepunkt des Akademiejahres ist die Jahresfeier. Diesmal spricht Hans J. Reiter, Ministerialdirektor im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, ein Grußwort. Hans-Georg Kräusslich, Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, spricht über das Akademiejahr und der Sprecher des WIN-Kollegs, Martin F. Gerchen, berichtet aus der Jungen Akademie I HAdW. Akademiemitglied Claudia Diehl hält den Festvortrag zum Thema „Wie fair finden Schülerinnen und Schüler unser Bildungssystem?“. Die Sekretare, Sabine Dabringhaus und Lutz Gade, übergeben im feierlichen Rahmen die Preise an die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger.



Weitere Informationen:

<https://hadw-bw.de/jahresfeier-2024>

Vortragsreihe „WIR FORSCHEN. FÜR SIE.“

Bei dieser Veranstaltungsreihe kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und aus der Jungen Akademie I HAdW sowie anderer deutscher Wissenschaftsakademien zu Wort. Die Vorträge richten sich an ein breites Publikum und geben Einblicke in die Forschungsarbeiten. Im Anschluss besteht die Möglichkeit, direkt mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bei Brezeln und Wein ins Gespräch zu kommen.

Die Veranstaltungen finden jeweils mittwochs um 18:15 im Vortragssaal der Heidelberger Akademie der Wissenschaften statt.

Psychische Stabilität – Wie finden wir unser Gleichgewicht?

5. Juni 2024

Vortrag: Dr. Franziska Bäbler (Heidelberg)

Exzerpieren als Basis. Neues aus der Marx-Engels-Gesamtausgabe

19. Juni 2024

Vortrag: Prof. Dr. Harald Bluhm (Halle/Berlin)

Räume der Frauen: Deckenmalerei in barocken Residenzen, die von oder für Frauen beauftragt wurde

03. Juli 2024

Vortrag: Dr. Heiko Laß (München/Hannover)

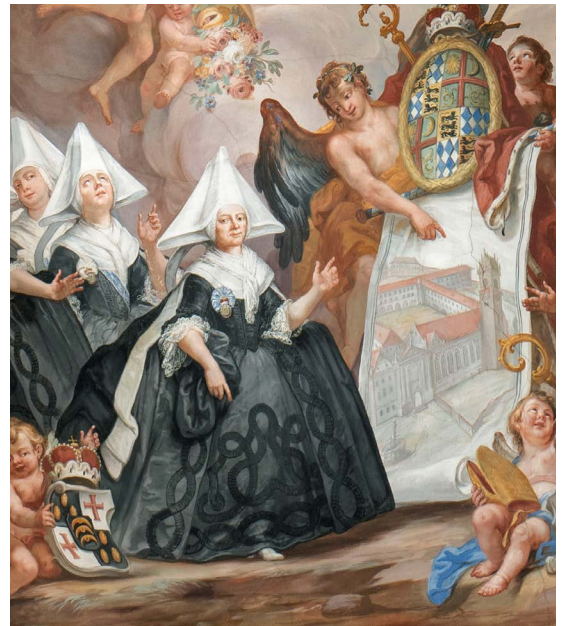
Nicht nur auf Hebräisch. Wie das jüdische Mittelalter die Bibel las

17. Juli 2024

Vortrag: Prof. Dr. Hanna Liss / Dr. Stephen Dörr (Heidelberg)

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/news/events



Wissenschaftsjahr 2024 – Freiheit

Ausstellung: „Mächtiger als das Schwert: Freiheit schreiben“

Oktober 2024 (konkretes Datum wird noch bekanntgegeben)

Ort: Alte Universität, Universitätsmuseum, Augustinergasse 2, 69117 Heidelberg

Die Ausstellung findet im Rahmen des Wissenschaftsjahres „Freiheit“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, und als Teil der Reihe „PERSPEKTIVE: FREIHEIT“ der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften statt. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften führt unter der Leitung von Barbara Mittler eine Reihe von Veranstaltungen unter dem Titel „Vom Willen zur Freiheit – China im globalen Kontext“ durch, die auch in Kooperation mit der Universität Heidelberg, dem dort angesiedelten Konfuzius Institut und dem KlangForum Heidelberg veranstaltet werden. (Vgl. hierzu auch Seite: 20 ff.).

www.hadw-bw.de/ausstellung-freiheit-schreiben

Konzert: „Freiheit I – Man in Black: Musiken aus der politischen Verfolgung – zwei Oktette“

11. Oktober 2024 (Uhrzeit wird noch bekanntgegeben)

Ort: Betriebswerk, Am Bahnbetriebswerk 5, 69115 Heidelberg

www.hadw-bw.de/konzert-freiheit-i-man-in-black-musiken-aus-politischer-verfolgung

Konzert: „Freiheit II – The White-Haired Girl: Befreiung = Freiheit?“

23. und 24. November 2024 (Uhrzeit wird noch bekanntgegeben)

Ort: HebelHalle Heidelberg, Hebelstraße 9, 69115 Heidelberg

Beide Konzerte sind eine Kooperation des KlangForums Heidelberg mit der Universität Heidelberg und dem dort angesiedelten Konfuzius Institut sowie der Heidelberger Akademie.

www.hadw-bw.de/konzert-freiheit-ii-white-haired-girl

Freunde und Mäzene – Verein zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V.



VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DER HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

Aufgabe des Fördervereins ist es, diese im deutschen Südwesten einzigartige Forschungseinrichtung ideell wie materiell zu unterstützen.

Den Mitgliedern des Fördervereins ist es wichtig, dass sich die Wissenschaft uneingeschränkt in der Akademie entfalten und erneuern kann, dass gezielt auch junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Karriere unterstützt werden und dass der Dialog zwischen Wissenschaft und der Öffentlichkeit verstärkt wird. So wurde 2009 die jährlich stattfindende Heidelberger Akademievorlesung ins Leben gerufen, bei der Gelehrte von Weltrang zu Vorträgen nach Heidelberg eingeladen werden.

Wir freuen uns, wenn Sie Mitglied im Förderverein werden. Tragen Sie aktiv dazu bei, dass das kulturelle Gedächtnis erhalten bleibt. Fördern Sie Spitzenforschung und unterstützen Sie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Gestalten Sie die Zukunft der HAdW mit!

MITGLIEDSBEITRÄGE

- » Einzelperson 60 Euro (Mindestbetrag)
- » Unternehmen/Institutionen 600 Euro (Mindestbetrag)

KONTAKT

Karlstraße 4 | 69117 Heidelberg
Telefon: 0 62 21/54 32 66
Telefax: 0 62 21/54 33 55
Internet: www.foerderverein.hadw-bw.de
E-Mail: foerderverein@hadw-bw.de

SPENDENKONTO

Deutsche Bank AG Heidelberg
IBAN DE49 6727 0003 0043 5255 00
BIC DEUT DE SM 67



Spitzen-
forschung
braucht
Freunde

Impressum

Athene – Magazin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1/2024

Herausgeber: Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
E-Mail: hadw@hadw-bw.de · Webseite: www.hadw-bw.de

Vorstand:

Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Georg Kräusslich (Präsident)
Prof. Dr. Sabine Dabringhaus (Sekretarin der Philosophisch-historischen Klasse)
Prof. Dr. Lutz H. Gade (Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse)

Redaktion: Dr. Herbert von Bose, Uta Hüttig, Benedikt Pfalzgraf (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der HAdW) sowie Caroline Bleser (Referat Wissenschaft und Digitale Infrastruktur)

E-Mail: presse@hadw-bw.de, Telefon: 06221-543400

Foto- und Abbildungsnachweis:

Titelbild: Seiten 1 (Titelbild) und 8: IfZ-Archiv/ NL Aicher-Scholl ED-474, 3: HAdW/Schwerdt, 4: Universität Heidelberg (KUM), 6: Universität Freiburg, 9: (Ill.): www.loc.gov/exhibits/world/images/s37.jpg, (Ölportr.): Eremitage, Wikimedia Commons/arthermitage.org, 10: Louvre, Wikimedia Commons/Shonagon, 11: (Foto "Gedenktafel"): Hanno Kube, 13: Pexels, 16: (10 Gebote f. d. neuen soz. Menschen): Bundesarchiv, Bild 183-57163-0001 / CC-BY-SA 3.0, 17: (Gesetzblatt): HUSS-Medien GmbH, (Foto „Poliklinik“): Christian Riecken, in: Florian Steger und Maximilian Schochow: Traumatisierung durch politisierte Medizin. Geschlossene Venerologische Stationen in der DDR. Berlin 2016, Seite 38 u. 50, 18 (Puppen): picture alliance/dpa/Karl-Josef Hildenbrand, (Gyn. Stuhl) und 19 (Foto): F. Steger, 21: (Mao Zedong): Long Bow Archive Boston, (Gedicht von Mao Zedong): privat, (Huaisu): <https://www.comuseum.com/calligraphy/masters/huaisu/autobiography>, (Poster): <https://chineseposters.net/posters/e15-573>, 22: (Friendly Liu): www.friendlyliu.com/works-art-fo-you, (Diktaturmaschine): Smailovic/Münchener Biennale, www.br-klassik.de/aktuell/news-kritik/muenchener-biennale-kritik-damned-and-the-saved-100.html, 23: (Oh My God/Oh Diu): privat, (Space Structure 85-15): www.artsy.net/artwork/huang-rui-huang-rui-space-85-15, 24: (After-Dinner-Calligraphy N°2): <https://blindsportgallery.com/exhibition/after-dinner-shu-fa-hong-kong-2012>, (Me and My Teacher): www.mercedes-benz.art/en/artwork/me-and-my-teacher-1993-zheng-guogu, 34: (Grafik): M. Kappes, 35: (Esslingen): Landesarchiv Baden-Württemberg, Permalink www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-513175, 38: R. Thomsen-Fürst, 39: D. Kaegi, 40: Pixabay/Daniel Roberts, 43 (Butter): Berthold Steinliber, Universität Tübingen, (Gänger, Radich): privat, (Ryholt): The Carlsberg Foundation, 44: (Watt, Huber-Lawitter): privat, (Armeth): KIT/Markus Breig, (Pflaster): DKFZ/Jutta Jung, 45: (Assmann): Martin Kraft (CC BY-SA 3.0), 47: (Gretlein): Universität Heidelberg/KUM, (Krossing, Langewiesche): privat, (Leonhard): Universität Freiburg, (Marx): Universität Konstanz, 48: (Mayer): Hertie-Institut für klinische Hirnforschung/Beate Armbruster, (Monyer): Universität Heidelberg/Schwerdt, (Neubert): privat, 51: HAdW/von Bose, 52: Christoph Bastert, 53: Bildarchiv Marburg/CDD – Achim Bunz (CC BY-ND 4.0)

Gestaltung und Druck:

Zentralbereich Neuenheimer Feld (ZNF), Abt. Print + Medien

Das Magazin „Athene“ erscheint zweimal im Jahr in gedruckter Auflage und als Online-Version auf www.hadw-bw.de

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im November 2024

An- und Abmeldung:

Sie können das Magazin „Athene“ abonnieren und jederzeit wieder abbestellen unter: www.hadw-bw.de/abo



**HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN**
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg